

# Wie können wir viele werden?

## Antifaschistisches Empowerment von Jugendlichen im digitalen Raum

Steven Hartung, Matr.Nr. 1810406314  
Denise Kaderabek, Matr.Nr. 1810406321  
Anna Rauscher, Matr.Nr. 1810406326

### Bachelorarbeit 2

Eingereicht zur Erlangung des Grades  
Bachelor of Arts in Social Sciences  
an der Fachhochschule St. Pölten

Datum: 01. September 2021  
Version: 1

Begutachter\*in: Eva Grigori, BA MA & Florian Neuburg, BA

# Abstract

In der vorliegenden qualitativen Forschungsarbeit wird der Frage nachgegangen, wie „antifaschistisches Empowerment“ Jugendlicher im digitalen Raum unterstützt werden kann. Dazu wurden neun leitfadengestützte Interviews mit politisch aktiven Jugendlichen, Expert:innen aus Jugendarbeit sowie Projekten zu digitaler Zivilcourage geführt. Theoretische Basis bildeten Erkenntnisse der Rechtsextremismusforschung, der (digitalen) Jugendarbeit und verschiedener Ansätze der Pädagogik und politischen Bildung. Angesichts von zunehmender „Hassrede“ und Versuchen rechtsextremer Akteur:innen, digitale Räume zu besetzen, muss Soziale Arbeit, die ihr politisches Mandat ernst nimmt, Gegenstrategien entwickeln. In dieser Arbeit wird eine antifaschistische Perspektive argumentiert, die über eine bloße Gegenposition zu menschenfeindlichen Einstellungen hinaus geht.

In this qualitative study, the question of how “anti-fascist empowerment” of young people can be supported in the digital space is investigated. Nine guideline-based interviews were conducted with politically active young people, experts from youth work and from projects on digital civil courage. Theoretical basis was formed by findings from research on right-wing extremism, (digital) youth work and from various approaches in pedagogy and political education. In the face of increasing “hate speech” and attempts by far-right actors to occupy digital spaces, social work that takes its political mandate seriously must develop counter-strategies. In this work an anti-fascist perspective is argued that goes beyond a mere counter-position to inhumane attitudes.

# Inhalt

<b>1</b>	<b>Einleitung: Problemstellung &amp; Forschungsinteresse .....</b>	<b>5</b>
<b>2</b>	<b>Forschungsfragen und -Schwerpunkte.....</b>	<b>7</b>
<b>3</b>	<b>Gesellschaftliche, praktische und fachliche Relevanz.....</b>	<b>9</b>
<b>4</b>	<b>Stand der Forschung .....</b>	<b>11</b>
4.1	Rechtsextremismusforschung .....	11
4.2	(Digitale) Jugendarbeit .....	13
4.3	Antifaschistisches Empowerment, Zivilcourage, Solidarität .....	15
<b>5</b>	<b>Forschungsprozess und -methoden .....</b>	<b>19</b>
5.1	Erhebungsmethoden .....	19
5.1.1	Leitfadeninterview.....	19
5.1.2	Expert:inneninterview .....	19
5.2	Auswertungsmethode .....	20
5.3	Gemeinsamer Forschungsprozess und individuelle Datenerhebung.....	20
<b>6</b>	<b>Fokus I: Jugendliche .....</b>	<b>23</b>
6.1	Forschungsschwerpunkt und inhaltliche Nachschärfung .....	23
6.2	Beweggründe für zivilcouragierten Aktivismus (@ online) .....	24
6.2.1	Politisches Umfeld @ online und offline .....	25
6.2.2	Die eigene Betroffenheit .....	26
6.2.3	Der Gedanke der Solidarität .....	27
6.2.4	Die antifaschistische Grundhaltung .....	28
6.2.5	Die Erfahrung von Selbstwirksamkeit.....	30
6.2.6	Die Wirkung positiver Inhalte .....	30
6.3	Hemmnisse für zivilcouragierten Aktivismus (@online) .....	31
6.4	Herausforderungen und Strategien – Mögliche Umgangsformen mit Hass im Netz .....	32
6.4.1	Reaktion Meldung, Löschen & Sperren.....	33
6.4.2	Reaktion via Kommentar .....	34
6.4.3	Reaktion via (Direkt)nachricht .....	36
6.4.4	Sicherheit im Netz .....	36
6.4.5	Digitale Schutzräume – „Safe Spaces“ .....	38
6.5	Wünsche und Potentiale.....	38
6.6	Zusammenfassung der Ergebnisse.....	39
<b>7</b>	<b>Fokus II: Jugendarbeit im digitalen Raum .....</b>	<b>41</b>
7.1	Perspektiven der Betroffenheit: Diskriminierung in Online-Lebenswelten von Jugendlichen bzw. Jugendarbeiter:innen .....	42
7.1.1	Erfahrungen seitens der Professionist:innen.....	42
7.1.2	Diskriminierung und demokratiefeindliche Einstellungen in der Lebenswelt Jugendlicher .....	43
7.1.3	Problematische Inhalte – für wen ist wann was problematisch? .....	44

7.2	Soziale Arbeit ist politisch?! – Zum Selbstverständnis einer Profession.....	45
7.2.1	Politische Bildung und Empowerment in der Offenen und digitalen Jugendarbeit.....	45
7.2.2	Der Begriff des Politischen in der Praxis digitaler Jugendarbeit .....	46
7.2.3	Verständnis des Begriffs der antifaschistischen Jugendarbeit.....	48
7.3	Sozialarbeitspraxis digital: Angebotsstrukturen, Möglichkeiten der Ansprache, Zielgruppen und Themensondierung in der digitalen Jugendarbeit .....	50
7.3.1	Gewohnte Fremde: Sozialarbeiterisches Verständnis des digitalen Sozialraums.....	51
7.3.2	Verwendete Plattformen in der digitalen Jugendarbeit .....	52
7.3.3	Möglichkeiten der Ansprache der Zielgruppe im digitalen Raum.....	53
7.3.4	Zielgruppe der digitalen Jugendarbeit .....	55
7.3.5	Themensondierung, Deutungsmacht und Zielgruppenspezifika in der digitalen Jugendarbeit.....	56
7.4	Interaktionen digitaler Jugendarbeit in Bezug zu menschenverachtenden Einstellungen.....	58
7.4.1	Primärpräventiv orientierte Interaktion .....	58
7.4.2	Support von politischem Interesse und Aktivismus.....	59
7.4.3	Support von Betroffenen von Diskriminierung.....	60
7.5	Zusammenfassung der Ergebnisse.....	61
<b>8</b>	<b>Fokus III: Projekte zu digitaler Zivilcourage .....</b>	<b>64</b>
8.1	Überblick über die untersuchten Projekte und ihre Träger:innen.....	65
8.1.1	Das Gegenrede-Web-Tool Schneller Konter (Verein ZARA) .....	65
8.1.2	Zivil.Courage.Online-Trainings für Jugendliche (Mauthausen Komitee).....	66
8.1.3	Die Facebook-Aktion Hass Hilft (Gesellschaft Demokratische Kultur gGmbH) .....	66
8.2	Entstehungs- & Beweggründe für die Entwicklung der Projekte.....	67
8.3	Zielsetzungen und politische Perspektiven .....	68
8.3.1	Bewusstsein schaffen.....	68
8.3.2	Ermutigung zu Zivilcourage online .....	68
8.3.3	Stärkung von Selbstwirksamkeit, Selbstsicherheit und Mut.....	69
8.3.4	Vermittlung von Handlungskompetenzen.....	70
8.4	Beschreibung der vermittelten Wissensinhalte, Kompetenzen & Ressourcen .....	71
8.4.1	Wissen zu Hass im Netz, Rechtsextremismus, Demokratie und Zivilcourage... ..	71
8.4.2	Praktische Handlungsmöglichkeiten und das Werkzeug der Gegenrede.....	72
8.4.3	Ressourcen für eigenes Wohlbefinden, Sicherheit und Safe Spaces.....	74
8.4.4	Informationen zu Meldung und rechtlichen Möglichkeiten .....	74
8.5	Wissenschaftliche Grundlagen und einbezogene Expertisen .....	75
8.6	Herausforderungen und Bedarfe .....	76
8.7	Empfehlungen für die Jugendarbeit .....	77
8.8	Zusammenfassung der Ergebnisse.....	78
<b>9</b>	<b>Resümee und Ausblick .....</b>	<b>82</b>
	<b>Literatur .....</b>	<b>86</b>
	<b>Daten.....</b>	<b>96</b>
	<b>Abbildungen .....</b>	<b>96</b>
	<b>Eidesstattliche Erklärungen.....</b>	<b>97</b>

# 1 Einleitung: Problemstellung & Forschungsinteresse

„Es wird zunehmend wichtig, einen neuen Ausdruck zu finden, um einer digital sozialisierten Generation von Rechtsextremen etwas entgegenhalten zu können. Der Herausbildung einer digitalen Kultur des Rechtsextremismus durch Memes, Trolling, Live Action Role Playing und Shitposting lässt sich nicht durch kurzfristige Reaktionen begegnen, sondern nur durch den Aufbau einer digitalen antifaschistischen Gegenkultur, die nicht nur durch Recherchearbeit glänzt, sondern auch neue Ausdrucksformen braucht, die ein breiteres Publikum ansprechen. Hier gibt es viel zu tun.“ (Fielitz 2019: 113).

Gerade rechtsextreme Akteur:innen haben sich die digitalen Räume zu Nutzen gemacht zur Verbreitung ihrer Inhalte, zur Agitation und Beeinflussung des gesellschaftlichen Diskurses. Medienstrategien von Rechts versuchen gezielt, u.a. mit Angst und Emotion, den demokratischen Diskurs zu sprengen (vgl. Stegemann/Musyal 2020, Ebner 2019). „Hass im Netz“ kann zu einem beträchtlichen Anteil dem rechtsextremen Spektrum zugeordnet werden bzw. sind vor allem jene Bevölkerungsgruppen von Hassbotschaften betroffen, „die zu den typischen Feindbildern Rechtsextremer zählen und von Teilen der Gesellschaft abgewertet werden“ (vgl. Geschke et al. 2019: 7). Digitale Technologien bieten einerseits Manipulationspotenziale, das Internet kommt andererseits „durch seine Struktur und Verbreitungslogiken rechtsextremen Narrativen“ entgegen. Soziale Medien sind „zum zentralen Schlachtfeld der Deutung von Nachrichteninhalten, der Rekrutierung von politischem Nachwuchs und der Mobilisierung zu Protest bis hin zu rassistischer Gewalt“ geworden (Fielitz 2019: 105f.). Von all dem sind selbstredend auch Jugendliche und junge Erwachsene betroffen, die „Digital Natives“, welche gerade soziale Netzwerke nutzen (vgl. z.B. Jugend Internet Monitor 2020).

Die Digitalisierung und Vervielfältigung der Medienlandschaft produzierten neue Möglichkeiten von Teilhabe und Austausch, neue Formen von Gemeinschaften und neben gesellschaftlichen Einschlüssen aber auch Ausschlüsse, Hass und Diskriminierung. Der digitale Wandel mit all seinen technischen Errungenschaften und damit einhergehender Veränderung von menschlichen Beziehungen und Kommunikation macht klarerweise auch vor Sozialer Arbeit und Jugendarbeit nicht halt. Lebenswelten und Sozialräume sind eben nicht mehr nur „analog“ oder „offline“ zu begreifen. Vielmehr muss von „virealen“ Welten und von einer zunehmenden „Mediatisierung“ der Gesellschaft gesprochen werden, das heißt von einer starken Beeinflussung menschlichen Alltags, Beziehungen, Identität durch Medientechnologien (Krotz 2007 zit.n. Ketter 2014: 300f.). Das Netz als Handlungs-, Kommunikations- und Sozialisationsort hat die sozialen Räume erweitert bzw. wirkt in sie hinein. Diesen Gegebenheiten muss Soziale Arbeit methodisch und konzeptuell Rechnung tragen. Niederschlag findet dies etwa in Begrifflichkeiten wie „Digitale Jugendarbeit“ (siehe z.B. bOJA 2018), „Online Streetwork“ oder „Online Beratung“.

So wie sich Soziale Arbeit und Jugendarbeit prinzipiell mit Fragen der Digitalisierung auseinandersetzen müssen, so stellt sich genauso die Frage was Soziale Arbeit als menschenrechtsorientierte und politische Profession Rechtsextremismus und Ideologien der Ungleichwertigkeit on- und offline entgegensetzen hat. Welchen Beitrag kann Soziale Arbeit in der Erforschung rechtsextremer Lebenswelten online leisten? Wer sollen Zielgruppen einer Sozialen Arbeit „gegen Rechts“ sein? An wen etwa soll sich „digitale Streetwork“ richten, wer soll da aufgesucht und angesprochen werden? Sollte sich digitale

Soziale Arbeit vorrangig (sekundär- und tertiärpräventiv) an jene richten, die sich bereits in einschlägig rechtsextremen Kanälen und Gruppen tummeln? Oder sollte sich Soziale Arbeit vielmehr an eine „breitere Masse“, an die vielen „Mitlesenden“, die „Bystander“ richten? Oder etwa an die jungen Menschen, die „Gegenrede“ leisten, und damit zeigen wollen, dass Rassismus keine Mehrheitsmeinung sein darf (vgl. Rafael et al. 2017: 165) und sich rechten, menschenverachtenden Diskursen im Netz entgegenstellen, aber dafür angegriffen werden und zu Betroffenen rechter Gewalt werden? Dies wäre doch auch ein Ansatz ganz entsprechend einer offenen Jugendarbeit, die sich an alle richtet (vgl. auch Dinar/Heyken 2017: 13).

Auf Grundlage der bereits dokumentierten Erfahrung, dass der Aufwand, Beziehungen online zu rechtsorientierten Jugendlichen aufzubauen in keinem guten Verhältnis zu erwünschten Ergebnissen steht (vgl. Dinar/Heyken 2017) und aufgrund der Wucht rechter Netzinhalte, ist die Frage zu stellen, welche Interventionsstrategien es auszubauen gilt, um auch die „Unauffälligen“ zu erreichen, bzw. jene zu stärken, die Gegenpositionen vertreten, sie zu ermutigen, und sie vor allem vor Diffamierung, Hetze und Gewalt zu schützen. Es geht somit um die Frage nach dem Aufbau eines zivilgesellschaftlichen Gegengewichts zur Dominanz rechtsextremer und menschenverachtender Ideologie im Netz, einer „digitalen antifaschistischen Gegenkultur“, wie oben genannt. Im Fokus der Bachelorarbeit soll diese Stärkung antifaschistischer, demokratischer Positionen stehen und die diesbezüglichen Möglichkeiten und auch Erfordernisse Sozialer Arbeit bzw. Jugendarbeit umrissen werden.

Die Arbeit gliedert sich wie folgt: In Kapitel 2 beschreiben wir unsere gemeinsame Forschungsfrage sowie die darauf aufbauende weitere Unterteilung der Arbeit in drei verschiedene Schwerpunkte (Jugendliche, Jugendarbeit & Projekte zu digitaler Zivilcourage), die ihrerseits spezifische Fragestellungen verfolgen. Im Anschluss daran wird in Kapitel 3 auf die Relevanz des Themas und die Zielsetzung der Arbeit eingegangen. Kapitel 4 umreißt die wesentlichen theoretischen Grundlagen und den Stand der Forschung zu Rechtsextremismus, (digitaler) Jugendarbeit, sowie Ansätzen demokratiepolitischer, kritischer oder antifaschistischer Pädagogik. In Kapitel 5 geben wir einen Überblick über unseren gemeinsamen und die jeweils individuellen Forschungsprozesse und die verwendeten Erhebungs- und Auswertungsmethoden. Kapitel 6, 7 und 8 widmen sich den drei individuellen Forschungsschwerpunkten bzw. Perspektiven auf das Thema. Hier werden die jeweiligen Ergebnisse der empirischen Erhebungen vorgestellt und kurz zusammengefasst. In Kapitel 9 versuchen wir resümierend die Ergebnisse vergleichend gegenüberzustellen und darauf aufbauend die gemeinsame Forschungsfrage zu beantworten.

## 2 Forschungsfragen und -Schwerpunkte

Die thematische Klammer der gemeinsamen Bachelorarbeit ist die Frage nach den Möglichkeiten zur Unterstützung von „antifaschistischem Empowerment“ von Jugendlichen im digitalen Raum: (Wie) Kann Soziale Arbeit antifaschistisches Engagement von Jugendlichen im Netz unterstützen? Wie können Jugendliche gestärkt und ermutigt werden, sich im Sinne einer antifaschistischen Grundhaltung im digitalen Raum zu betätigen? Und wie kann Jugendarbeit die Fähigkeiten und Ressourcen von Jugendlichen in Hinblick auf ihr zivilgesellschaftliches Engagement fördern?

Diese Fragen hängen zusammen mit der dringenden Notwendigkeit, dass es andere Narrative und ein Gegengewicht zur Dominanz rechter Propaganda und Manipulation im Netz benötigt, nach dem Motto „Wie können wir viele werden?“ Anstelle von sekundär- oder tertiärpräventiver Fokussierung rechtsorientierter oder rechtsextremer Jugendlichen könnten als mögliche Zielgruppe Sozialer Arbeit im digitalen Raum auch jene jungen Menschen in das Blickfeld genommen werden, die bereits Gegenpositionen einnehmen und digitale Zivilcourage zeigen und vor allem diejenigen, die als „stille Mitlesende“ die Diskurse verfolgen. Die Bachelorarbeit interessiert sich somit für Fragen primärpräventiver Arbeit.

In drei Schwerpunktsetzungen, die jeweils von einer Person der Verfasser:innen bearbeitet werden, wollen wir uns mit unterschiedlichen Aspekten der Thematik auseinandersetzen:

**Fokus I – Jugendliche:** Der erste Schwerpunkt dieser Arbeit befasst sich mit Erfahrungen und Bedürfnissen junger Menschen, die sich bereits aktiv im digitalen Raum mit einer antifaschistischen Grundhaltung bewegen. Es wird danach gefragt, was Jugendliche dazu bewegt, sich online gegen menschenverachtende Meinungen zu positionieren und was mögliche Hindernisse sein können, um dies nicht zu tun. Außerdem werden Umgangsformen und Strategien, insbesondere die Möglichkeiten der Reaktion mittels Meldung oder Kommentaren thematisiert, sowie Herausforderungen, die sich im Zusammenhang mit Hasspostings stellen. Abschließend erfolgt ein Blick auf Wünsche und Potentiale, die junge Menschen in Bezug auf Online-Aktivismus äußern.

**Fokus II – Jugendarbeit im digitalen Raum:** Im zweiten Schwerpunkt dieser Arbeit gilt es die Arbeit jener in den Blick zu nehmen, die einerseits alltäglich mit Jugendlichen arbeiten und andererseits diese Arbeit aus fachlicher Perspektive anleiten. Dabei geht es um Angebote, die nicht im Speziellen das Themenspektrum zwischen Extremismusprävention und Hate Speech bearbeiten, sondern um „allgemeine“ Angebote Sozialer Arbeit mit Jugendlichen (bspw. Offene Jugendarbeit). Egal ob on- oder offline, Jugendarbeiter:innen sind (wenn auch indirekt) mit rechten bzw. rechtsextremen Narrativen konfrontiert und begleiten ihre Zielgruppe im Kontinuum zwischen Ignoranz bis hin zur offenen Konfrontation gegen menschenverachtenden Akteur:innen in dieser Lebenswelt. Dabei gilt das Interesse dieses Schwerpunktes den Grundlagen und spezifischen Formen dieser Auseinandersetzung und Begleitung. Zu eruieren gilt es weiterhin, welche Angebote Professionist:innen setzen und welche Haltungen hiermit verbunden sind. Zudem wird thematisiert, welche Entwicklungspotentiale und Leerstellen in diesem Bereich zu verorten sind.

**Fokus III – Projekte zu digitaler Zivilcourage:** Im dritten Schwerpunkt der Arbeit werden drei ausgewählte Projekte untersucht, die auf unterschiedliche Art und Weise zivilcouragiertes Handeln im digitalen Raum unterstützen bzw. selbst online-Interventionen leisten. Dazu gehören ein „Gegenrede-Web-Tool“, ein Zivilcourage-Online-Training für Jugendliche sowie eine Initiative, die gezielt bei rechtsextreme Hasspostings auf Facebook einschreitet. Die Projekte und ihre Träger:innen werden unter anderem nach ihren politischen Grundhaltungen und Zielsetzungen befragt und auf welchen wissenschaftlichen oder Erfahrungsfundamenten sie aufbauen. Untersucht wird, welche Kompetenzen und Ressourcen die Projekte bei jungen Menschen stärken können, welche Herausforderungen und Bedarfe sie für das Arbeitsfeld sehen und welche Empfehlungen sie für Jugendarbeit haben. Inwiefern diese Projekte geeignet sind, junge Menschen zu stärken und zu ermutigen, sich im Sinne einer antifaschistischen Grundhaltung im digitalen Raum zu betätigen, ist dabei leitende Frage.



### 3 Gesellschaftliche, praktische und fachliche Relevanz

Rechtsextremismus stellt on- wie offline ein gesellschaftliches Problem dar, dem gegenüber auch oder gerade Soziale Arbeit nicht ihre Augen verschließen darf. Soziale Arbeit, und Jugendarbeit ist immer mitgemeint, wird in mehrfacher Hinsicht auf allen Ebenen mit rechten, rechtsextremen Ideen und Strategien konfrontiert: in der professionellen Alltagspraxis und Arbeit mit rechtsaffinen Klient:innen (Beispiel Wohnungslosenhilfe, siehe Simon 2020, Beispiel Arbeit mit Familien siehe Lehnert/Radvan 2016, Beispiel Bewährungshilfe, siehe Priecheufried/Pajkovic/Schmidt 2020), in der Arbeit mit von Diskriminierung und Gewalt Betroffenen (Beispiel Beratung, siehe Köbberling 2018), oder wenn gegen die Finanzierung von Leistungen und Angebote Sozialer Arbeit agitiert wird oder Sozialarbeiter:innen zur Zielscheibe gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit werden (vgl. Unger 2019). Rechtsextremismus ist auch eine theoretische, professionsethische Herausforderung für Soziale Arbeit, wie etwa Ruth Großmaß die normativen Grundlagen Sozialer Arbeit diskutierend herausarbeitet. Professionelle Soziale Arbeit stehe

„in einem grundsätzlichen Gegensatz zu nationalistischen Auffassungen des Gemeinwesens und zu Konzepten des Sozialen, die sich an biologistische Bilder anlehnen. Denn diese stehen für paternalistische Auffassungen von Helfen, nehmen Essenzialisierungen von sozialen Differenzen vor, missachten die Persönlichkeitsrechte anderer und nationalisieren globale bzw. transnationale Prozesse“ (Großmaß 2020: 35).

In diesem Sinne sehen wir unsere Forschungsarbeit als einen unter vielen notwendigen Beiträgen, was die Auseinandersetzung der Profession mit Rechtsextremismus betrifft.

Unser Engagement als Sozialarbeiter:innen ist nicht nur in „Offline-Lebenswelten“ gefragt. Menschenverachtende Einstellungen und deren Proponent:innen haben längst das Potential digitaler Lebenswelten erkannt. Sie nutzen diese als Vernetzungsplattform, zur Rekrutierung neuer Anhänger:innen und zur Verbreitung ihrer Ideologie. Dabei zeigen sich Schnittmengen zu anderen antipluralistischen und menschenverachtenden Ideologien wie dem Antifeminismus (vgl. Kracher et al. 2021: 4ff) oder Verschwörungsnarrationen (Dittrich et al. 2020: 54ff). Die Omnipäsenz rechter Ideologeme im Internet verdichtet sich als „Hass im Netz“. Die Hassproduzent:innen hinterlassen dabei direkte Opfer, welche sie gezielt und strategisch durch Strategien wie „shitposting“, „Open source memetic warfare“, „social networking raids“ oder „Angriffe auf die Filterblase“ (vgl. D-Generation 2018) zu attackieren, einschüchtern und vertreiben versuchen. Indirekt hiervon ist jede:r betroffen, da so eine Diskursverschiebung stattfindet und der demokratische (Online-)Raum sukzessive verloren geht (Dittrich et al. 2020: 32ff).

Die Arbeit gegen diese Raumnahme, das Abarbeiten an diesen Inhalten, gleicht den Mühen des Sisyphos. Kaum ist ein Kommentar gemeldet, geblockt oder kommentiert, warten bereits einige neue Inhalte auf Reaktionen. Denn nicht der demokratische Diskurs ist die Absicht der Rechten, sondern die Herrschaft über ihn. Hierbei stellt sich die Frage, wie Soziale Arbeit, welche sich als politisch verstehen muss, Jugendliche in Online-Lebenswelten unterstützen kann: Ziel muss einerseits die Förderung der Resilienz gegen die Versuche der Missionierung sein. Andererseits sollte hierbei der Schutz vor den Verdrängungsversuchen und gezielten Attacken gegen jene im Mittelpunkt stehen, die gegen rechte Akteur:innen eintreten. Mit diesen Ansinnen könnte Soziale Arbeit einen Beitrag zur

gesamtgesellschaftlichen Herausforderung gegen die Verbreitung menschenverachtender Ideologien leisten.

Soziale Arbeit hat sich hierzu einerseits Wissen über rechte Ideologie, Strukturen, Akteur:innen und Strategien on- und offline anzueignen sowie Möglichkeiten zu überlegen, wie sie Gefahren rechter Einflussnahme Einhalt gebieten kann. Dabei sollten auch diejenigen nicht „vergessen“ werden, die sich rechtem „Hass im Netz“ entgegenzustellen versuchen. Der Gedanke des Empowerments ist in den Mittelpunkt zu setzen, um die Protagonist:innen der extremen Rechten zu schwächen, und damit eine demokratische Kultur gegen menschenverachtende Inhalte zu stärken. Ziel dieses Forschungsvorhabens ist es, Handlungsmöglichkeiten für die Arbeit mit Jugendlichen im Kontext von Rechtsextremismus auf Basis einer antifaschistischen Grundhaltung zu eruieren und gleichzeitig ein Bewusstsein für die Notwendigkeit dieser Grundhaltung in der Sozialen Arbeit zu fördern.

Wir wollen mit vorliegender Forschungsarbeit einen gesellschaftlichen Beitrag gegen menschenverachtende Ideologien aus der Perspektive Sozialer Arbeit leisten, spezifische Methoden und Wege der Unterstützung von Betroffenen zusammentragen und nicht zuletzt die eigene fachliche und politische Haltung der Profession schärfen.

## 4 Stand der Forschung

Wie ausgeführt wurde, braucht Soziale Arbeit eine Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und dessen Erscheinungsformen und Strategien als auch mit Möglichkeiten, diesen entgegenzuwirken. Theoretisch verortet sich die Bachelorarbeit im Schnittfeld von Rechtsextremismusforschung, digitaler Sozialer Arbeit bzw. Jugendarbeit sowie pädagogischen Ansätzen, die sich begrifflich mit „Demokratiepädagogik“, „emanzipatorischer“, „subjektorientierter“ oder „antifaschistischer“ Jugendarbeit fassen lassen. Auf Basis der im Folgenden überblickshaft umrissenen theoretischen und begrifflichen Grundlagen, versuchen wir am Ende des Kapitels eine Arbeitsdefinition von „antifaschistischem Empowerment“ junger Menschen.

### 4.1 Rechtsextremismusforschung

„Rechtsextremismus“ ist ein gesellschaftliches Phänomen, welches mit all seinen sozialen und politischen Erscheinungsformen die verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen interessiert. Rechtsextremismus wird begrifflich unterschiedlich gefasst. Wir stützen uns in unserer Arbeit auf Willibald Holzers Beschreibung von Rechtsextremismus bzw. deren Weiterentwicklung durch Heribert Schiedel. Rechtsextremismus versteht Holzer als „Syndromphänomen“, also einer Bündelung verschiedener Merkmale. Dies erlaubt einen mehrdimensionalen Zugang, der ideologische, einstellungsbezogene und organisationale Aspekte miteinbezieht. Rechtsextremismus kann als soziale Funktion verstanden werden, welche einerseits den Status quo durch Verdrehung und Leugnung von bestehenden Interessenkonflikten sichert und andererseits gegen Demokratisierung ankämpft (vgl. Weidinger 2014: 70). Er stellt kein geschlossenes System von Vorstellungen und Ideen dar, sondern ein Nebeneinander von konsistenten Glaubenswahrheiten und „diffusen Komponenten“. Gleichwohl gibt es durchgängige Ideologeme, die miteinander in Verknüpfung stehen, wie etwa die Affirmation von „Volk“ und „Volksgemeinschaft“, Ethnozentrismus und die Ablehnung der Demokratie (vgl. Holzer 1994: 34ff). Ideologischer Kern ist die Behauptung natürlicher Ungleichheit und Ungleichwertigkeit der Menschen, eben Vorstellungen von rassistisch definierten „Völkern“ und „Volksgemeinschaften“, Rassismen, Nationalismen und Antisemitismus (vgl. Schiedel 2014: 116ff) Dazu kommt häufig „eine spezifische, von Gewaltmetaphern durchsetzte Sprache und ein bestimmter militanter, abwertender Stil in der politischen Auseinandersetzung“ (vgl. ebd.: 119). Physische Gewalt hingegen ist somit nicht zwingend Bestandteil von Rechtsextremismus, sondern wird eher von einem militanten Flügel des rechtsextremen und neonazistischen Milieus verübt (vgl. Bailer-Galanda o.A.).

Unbeachtet blieb bei Holzers Rechtsextremismusbegriff die Kategorie Gender. Ein Wesenskern von Rechtsextremismus ist nämlich ein biologistisch-hierarchisch argumentierter Geschlechterdualismus, gepaart mit „Hypermaskulinismus“ (vgl. Schiedel 2014: 118f.). Darauf aufbauend wird in der pädagogischen Arbeit gerade im Hinblick auf Rechtsextremismusprävention eine kritische, geschlechterreflektierende Perspektive eingefordert (vgl. Radvan 2018, Lehnert/Radvan 2016), die verkürzt gesagt die Funktionen,

die Rechtsextremismus für junge Menschen erfüllen kann, grundlegend aus einer Geschlechterperspektive betrachtet und bearbeitet.

Die Auffassung von Rechtsextremismus als Syndromphänomen steht in Opposition zu einer Konzeption, die das Phänomen an den Rändern, den Extremen der Gesellschaft verordnet, wie es die deutschen Rechtsextremismusforscher Backes/Jesse (1993) vorschlugen. In ihrer auch „Hufeisenmodell“ genannten Auffassung stellt Rechtsextremismus ein verfassungsfeindliches Phänomen so wie der „Linksextremismus“ dar. Mit der Gleichsetzung von „Rechts“ und „Links“ und damit zweier sich substantiell voneinander unterscheidender Werthaltungen (vgl. Weidinger 2014:75) geht die Konstruktion einer „normalen“, „gemäßigten“ gesellschaftlichen Mitte einher und vor allem die Ausblendung von politisch-ideologischer Verwandtschaft von Mitte und Rechts (vgl. ebd.: 80). Vorstellungen von natürlicher Ungleichheit und Rassismen sind auch in der Mitte vorzufinden. Rechtsextremismus erscheint als „militante Steigerungsform der zentralen Werte und Ideologien spätbürgerlicher Gesellschaften“ (Schiedel 2007 zit.n. Weidinger 2014: 79).

Rechtsextreme Akteur:innen stoßen somit auf Resonanzböden in der sogenannten „Mitte“. Sie trachten aber auch danach, ihre Ideologie mit missionarischem Eifer zu verbreiten. Besonders die sogenannte „Neue Rechte“ (zur Kritik des Begriffs siehe bspw. Raulf 2017: 4) bedient sich dem Konzept der „Kulturrevolution von Rechts“. Diese will mittels „Metapolitik“ „kulturelle Hegemonie“ erlangen. Mit „Metapolitik“ ist eine Politik gemeint, die sich weniger an einer bestimmten Staatsform als an einer Staatsidee orientiert, und die über die Sprache und das Besetzen von Begriffen sich kulturell durchzusetzen versucht (vgl. Raulf 2017: 13f). Für den Kampf um diese Vorherrschaft bietet der digitale Raum ein geeignetes Feld. Die Diskursverschiebung kann online durch gezielte Strategien unterstützt werden, die offline nicht in dem Ausmaß oder der Reichweite zur Verfügung stehen. In eigenen von Rechts ausgearbeiteten Medienstrategiepapieren werden, wie bereits erwähnt, verschiedene Strategien vorgeschlagen, um politische Gegner:innen mundtot zu machen und so den „vopolitischen Raum“ für sich zu gewinnen (vgl. D-Generation 2018, oder Baldauf et al. 2017, Dittrich et al. 2020).

Um von Rechtsextremismus sprechen zu können, sollten zumindest drei Ideologeme zusammen auftreten (vgl. Schiedel 2014: 119). Was offline nicht immer möglich ist, gestaltet sich gerade online schwierig(er): Eine einzelne Äußerung als Ausdruck von Rechtsextremismus zu fassen, gelingt oft nicht ohne weitere Kontextualisierung. Rechtsextreme Ideologie überschneidet oder vermischt sich mit anderen, ähnlichen Hassphänomenen:

„Digitale Hasskulturen zeichnen sich durch schwarmförmiges Verhalten von Internetnutzer\*innen aus, die häufig von den Rändern digitaler (Sub-)Kulturen wie der Gaming-Szene, der AnimeKultur oder Incel-Foren mit rechtsextremen Strukturen verschmelzen. Sie greifen Menschen mit abweichenden Meinungen oder Merkmalen an und polarisieren oder unterbinden gesellschaftliche Debatten. Ihre lose Struktur und ihr unerwartetes Auftreten verwischen die Grenze zwischen alltäglichen Äußerungen und rechtsextremer Propaganda“ (Albrecht/Fielitz 2019 zit.n. Fielitz 2019: 110).

Häufig wird generell von „Hass im Netz“, „Hate Speech“ bzw. „Hassrede“ gesprochen, rechtsextreme Erscheinungsformen mitumfassend. „Als ‚Hate Speech‘ werden aggressive oder allgemein abwertende Aussagen gegenüber Personen, die bestimmten Gruppen zugeordnet werden, verstanden.“ (Geschke et al. 2019: 5). Hierin liegt eine große Schnittmenge zu Ideologemen des Rechtsextremismus. Möglicherweise sollte in dem

Zusammenhang besser von „Ideologien der Ungleichwertigkeit“ oder „gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit“ gesprochen werden. „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ meint ebenso ein Syndromphänomen, mit dem mehrere soziale Gruppen abgewertet und ausgegrenzt auf Basis der Ideologie von (natürlicher) Ungleichheit und Ungleichwertigkeit (vgl. Küpper 2016: 21). So wird Hassrede als „digitale Form gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit“ begriffen (Baldauf et al. 2017: 7). Aufgrund dieser Überlagerungen und Unschärfen, die sich auch bei der Benennung der Phänomene im digitalen Raum ergeben, werden wir in unserer Arbeit „Rechtsextremismus“, „Hassrede“, „Ideologien der Ungleichwertigkeit“, „menschenverachtende Ideologien“ oder „gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ alternierend verwenden. Zum Ausdruck der „Hassrede“ sei angemerkt, dass diese von manchen als zu vage kritisiert wird und besser durch „Dangerous Speech“ zu ersetzen sei, um auf die Dimension der gruppenbezogenen Gewalt bzw. der gewaltevozierenden Gefahr Bezug zu nehmen:

“Dangerous Speech is any form of expression (speech, text, or images) that can increase the risk that its audience will condone or participate in violence against members of another group. Susan Benesch coined this term (and founded the Dangerous Speech Project) after observing that fear-inducing, divisive rhetoric rises steadily before outbreaks of mass violence and that it is often uncannily similar, even in different countries, cultures, and historical periods.” (Dangerousspeech.org o.A.)

Als Strategien gegen Hassrede, gefährliche Sprache, gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und rechtsextreme Ideologie im digitalen Raum wird neben technischen Lösungen wie der Löschung und/oder Sperrung „Counter Speech“ bzw. „Gegenrede“ vorgeschlagen. Dieser Ansatz gegen antidemokratische und menschenverachtende Inhalte solle vor allem die Mitlesenden aktivieren und problematische Postings nicht unkommentiert stehen lassen (vgl. Dinar/Heyken 2017: 15). Gegenrede kann die Form von Interventionen im Sinne einer das Gespräch suchenden „one-to-one“-Interaktion annehmen, in der „eine konfrontative Verunsicherung auf der Basis von Aufgeschlossenheit“ (ebd.: 16) bewirkt werden soll. Gegenrede kann auch „Debunking“ sein, eine Form, die die öffentliche „one-to-many“-Ansprache wählt, mithilfe von Aufklärung und Themensensibilisierung arbeitet und versucht, falsche Tatsachen durch aufklärende Diskussionsbeiträge zu entlarven (vgl. ebd.: 28f). Gleichermäßen brauche es Strategien, um

„die Stärken und Werte der Demokratie ebenfalls in wirkmächtige Narrative zu übertragen. Die Antwort auf Hass und Hetze müssen eigene Narrative sein: starke Geschichten und Vorbilder, die – unter Bezug auf die eigene Lebenswirklichkeit – für einen werteorientierten Umgang miteinander, für Menschenrechte und die offene Gesellschaft eintreten. Kurz: die rechtsalternativen Narrative müssen gesellschaftlich und politisch-bildnerisch beantwortet werden. Denn die Arbeit mit Narrativen und Gegen-Narrativen wird zunehmend wichtiger für die inhaltliche Auseinandersetzung mit Ideologien der Ungleichwertigkeit und Verschwörungserzählungen.“ (Baldauf et al. 2017: 32).

## 4.2 (Digitale) Jugendarbeit

Zielgruppe der Jugendarbeit ist die Jugend. Der Begriff „Jugend“ ist keiner, der einheitlich festgelegt werden kann und sowohl im wissenschaftlichen (rechtlich, philosophisch, biologisch, psychologisch, soziologisch, etc.) als auch im alltäglichen Sprachgebrauch vielfach unterschiedlich definiert wird (vgl. Thole 2017: 499f). In Österreich werden gemäß dem Bundesgesetz über die Förderung der außerschulischen Jugenderziehung und

Jugendarbeit<sup>1</sup>, Jugendliche bis zum vollendeten 30. Lebensjahr subsumiert (vgl. § 2 Abs 1 Bundes-Jugendförderungsgesetz). Dieses Gesetz ist Grundlage über die Förderung von verbandlicher und nichtverbandlicher Jugendarbeit (vgl. § 4 Abs 1 Z 1f Bundes-Jugendförderungsgesetz).<sup>2</sup>

Offene und mobile aufsuchende Kinder- und Jugendarbeit stellt neben der verbandlichen Jugendarbeit eine Säule von Jugendpolitik in Österreich dar (vgl. Liebentritt 2013: 843). Offene Jugendarbeit heißt Bildungsarbeit, Kulturarbeit, soziale Arbeit, Gesundheitsförderung, und meint offen für alle jungen Menschen. Sie arbeitet dabei parteilich für Jugendliche, unabhängig von deren Alter, Geschlecht, Religion, Bildung, sozialer Schicht oder Herkunft (ebd.) und hat sich dabei an Qualitätsstandards auszurichten (siehe bOJA 2017). Die Annahme ist, „Kinder und Jugendliche brauchen Räume und Unterstützung, um unter bestehenden Rahmenbedingungen von Vergesellschaftungsprozessen, Meinungen, Bedürfnisse und Urteile finden und begründen zu können.“ (Bakic 2012: 64) Die professionelle Begleitung versucht diese Ressourcen zur Verfügung zu stellen. Mit Räumen sind aber nicht nur Räume wie etwa Jugendzentren gemeint. Die offene Jugendarbeit begleitet insbesondere Prozesse sozialräumlicher Aneignung und sucht daher auch entsprechenden Sozialräume auf (vgl. ebd.: 57f.). Soziale Prozesse finden auch in digitalen Räumen statt. Daher sind sie ebenso als Sozialräume zu betrachten. Jugendarbeit muss an diese anknüpfen und sie in ihrer Arbeit mitdenken (vgl. Ketter 2014: 299f).

Dass Kinder und Jugendliche mit digitalen Medien aufwachsen, ist schon lange keine Ausnahme, sondern entspricht vielmehr der Regel. Eine 2020 durchgeführte Studie zeigt, dass bereits 72 Prozent der Kinder im Alter von 0 - 6 Jahren digitale Medien regelmäßig nutzen (vgl. Saferinternet.at 2020). Diese technischen Errungenschaften machen es notwendig, einen bewussten Blick auf die sich dadurch verändernden Lebenswelten von jungen Menschen zu werfen und sich der Frage zu stellen, wie Sozialarbeiter:innen mit dieser voranschreitenden Digitalisierung umgehen können beziehungsweise müssen. Auch der digitale Raum macht vor Diskriminierung, Ungerechtigkeit und Intransparenz nicht halt. Vielmehr entstehen neue Möglichkeiten von Benachteiligung und Ausschluss von gesellschaftlicher Teilhabe. Es ist unzureichend, lediglich den Umgang mit digitalen Medien zu beherrschen. Es benötigt auch kreative und gestalterische Fähigkeiten und ein Verständnis über die existenten Technologien, um volle Teilhabe garantieren zu können (vgl. Pöyskö/Buchegger 2018: 6).

Ein Ziel der Jugendarbeit ist, die Zielgruppe ganzheitlich zu stärken und in ihren Entwicklungsprozess zu begleiten. Um diesem ganzheitlichen Anspruch gerecht zu werden sowie der Tatsache, dass Online-Lebenswelten eine immer wichtigere Rolle einnehmen, ist es notwendig diesen Aspekt in die Jugendarbeit miteinzubeziehen. Digitale Jugendarbeit muss sich zu diesem Zweck nicht völlig neu erfinden, sondern sämtliche Ziele, Qualitätsmerkmale und Grundsätze im Bereich der Digitalisierung zu leben. Das bedeutet, dass Eckpfeiler wie Lebenswelt- und Sozialraumorientierung diese digitalen Räume mitberücksichtigen müssen (vgl. ebd.). Lebensweltnahe bedeutet dabei Angebote und Thematiken möglichst nahe an den Lebenswirklichkeiten von jungen Menschen zu gestalten

---

<sup>1</sup> Bundesgesetz über die Förderung der außerschulischen Jugendberufshilfe und Jugendarbeit (Bundes-Jugendförderungsgesetz); BGBl. I Nr. 126/2000 idF BGBl. I Nr. 32/2018.

<sup>2</sup> Aufgrund dessen, dass wir in dieser Arbeit Möglichkeiten zur Förderung von jungen Menschen durch Jugendarbeit thematisieren, orientieren auch wir uns an dieser Altersgrenze und verwenden die Begriffe Jugendliche und junge Menschen synonym.

(vgl. Smertnik 2018: 33). Einen weiteren wesentlichen Faktor spielt die aufgeschlossene Haltung der Jugendarbeiter:innen gegenüber digitalen Medien und den Lebenswelten der Jugendlichen. Für eine gute Beziehungsebene zwischen Zielgruppe und Jugendarbeit ist eine professionelle Auseinandersetzung unumgänglich, um zu verstehen, welche Bedeutung diese für die Zielgruppe einnimmt. Es gibt unterschiedliche Möglichkeiten, wie Jugendarbeit diese Räume nutzbar machen kann. Soziale Medien können zur Informationsbeschaffung und -verbreitung dienen, zur Kommunikation oder Intervention mit den Jugendlichen, etc. Letzteres findet im virtuellen Raum meist weniger statt (vgl. ebd. sowie Mayrhofer et al. 2017: 11).

Dazu bedarf es allerdings auch digitaler Kompetenzen der Jugendarbeiter:innen und Weiterbildungen. Insbesondere Datenschutz, Anonymität und Vertraulichkeit stellen hier eine große Herausforderung dar sowie die Vermittlung von Risiken und Herausforderungen für Jugendliche im digitalen Raum (vgl. Mayrhofer et al. 2017: 11). Abseits der Wissenskomponente benötigt es auch Zeit, die von Arbeitgeber:innen oder Teamleiter:innen ihren Mitarbeitenden einerseits zur Wissensgenerierung und -aneignung und andererseits für die Online-Jugendarbeit per se zur Verfügung gestellt werden. Daraus ist zu schließen, dass es vielerlei Entwicklungsbedarf und -potential gibt.

Eine weitere nicht zu vernachlässigende Frage, die sich im Zuge der Digitalisierung stellt, ist die Frage nach der Gestaltung von zwischenmenschlichen Interaktionen und ihrer möglichen Grenzen. Beispielsweise wird für „Ausstiegsarbeit“, also eine Arbeit im tertiärpräventiven Bereich im Kontext von Rechtsextremismus, festgehalten, dass diese nicht ausschließlich online erfolgen könne (vgl. Dinar/Heyken 2017: 14). Dies sollte auch umgekehrt für die Frage des Empowerments mitgedacht werden.

#### 4.3 Antifaschistisches Empowerment, Zivilcourage, Solidarität

Aufgrund der Frage, wie „antifaschistisches Empowerment“ junger Menschen online unterstützt werden kann, hat die Arbeit thematische Anknüpfungspunkte zum Feld der politischen Bildung sowie zu pädagogischen Ansätzen, die mit Begriffen „Demokratiepädagogik“, „Menschenrechtserziehung“ oder „subjektorientierter“, „emanzipatorischer“ Pädagogik (z.B. Scherr 2019) beschlagwortet werden können oder sich gar als „antifaschistische Pädagogik“ (Wolf 2018) bezeichnen.

„Demokratiepädagogik“ im Sinne einer Erziehung zu einer egalitären, auf Menschenrechten und Gewaltfreiheit beruhenden „Lebens-“ und nicht nur Staatsform (John Dewey zit.n. Peham o.A.: 2) kann eine Strategie gegen die Gefährdung eines demokratischen Miteinanders durch rechtsextreme Bestrebungen darstellen, auch (oder gerade) durch demokratisch legitimierte Parteien mit antidemokratischer Gesinnung (zur Gefährdung der Demokratie durch die AFD siehe z.B.: AAS 2019). Nach Erfahrungen aus pädagogischen Ansätzen der 1990er Jahre, die auf einem von Franz-Josef Krafeld (z.B. Krafeld 1996) eingeführten Konzept der Arbeit mit rechten Jugendcliquen aufbauten und als „akzeptierende Jugendarbeit“ bekannt wurden, dessen praktische Umsetzung jedoch teilweise

schwerwiegende Folgen hatte<sup>3</sup>, haben sich seit den 2000er Jahren eher primärpräventive demokratiepädagogische oder zivilgesellschaftliche Ansätze durchgesetzt, wie sie sich etwa in Bundesprogrammen wie „*Demokratie leben!*“ (Deutschland) widerspiegeln.

Offen wollen wir die Frage stellen, inwiefern in solchen Programmen eine „kritisch-politische Jugendarbeit“ (Affolderbach 2017) Eingang findet oder finden kann. Eine kritisch-politische Jugendarbeit ist herrschaftskritisch und emanzipatorisch ausgerichtet und versucht, gesellschaftliche Konflikte nicht zu entpolitisieren und zu individualisieren: Denn Rechtsextremismus und dabei insbesondere Rassismus können nicht losgelöst von den gesellschaftlichen Bedingungen behandelt werden und als bloße „Vorurteile des Individuums“ oder Gewaltproblem abgehandelt werden, sondern müssen in ihrer Funktion der Produktion gesellschaftlicher, symbolischer wie materieller Ein- und Ausschlüssen bearbeitet werden (vgl. ebd.). „Eine kritisch-politische Jugendarbeit ist somit zwingend eine Praxis gegen Formen fremdbestimmter Verhältnisse und wirft die Frage nach Formen und Möglichkeiten zur Selbstbestimmung des Menschen auf“ (Affolderbach 2017: 184).

Im Sinne einer kritisch-politischen Ausrichtung von Jugendarbeit fordern manche auch eine dezidiert „antifaschistische Pädagogik“, die sich explizit die Frage nach dem Umgang mit einer wieder erstarkten Rechten stellt und die nach neuen politischen und bildungstheoretischen Wegen sucht, um „Hass“ und autoritären Sehnsüchten entgegenzutreten (vgl. Wolf 2018). Zu einer „antifaschistischen Pädagogik“ gehöre die Kritik an den materiellen Verhältnissen der Gesellschaft und die Diskussion über gesellschaftliche und ökonomische (benachteiligende und ausschließende) Faktoren, unter denen junge Menschen groß werden. Im Sinne Adornos „Erziehung nach Auschwitz“ müsse Ziel antifaschistischer Pädagogik sein, „sowohl die Entstehung des Bedürfnisses zu verhindern, das von faschistischen Ideologemen angesprochen wird, als auch den Menschen die Fähigkeit zu vermitteln, nicht mitzumachen, sich verweigern zu können und aktiv gegen autoritäre Bestrebungen zu werden.“ (Wolf 2018a: 42f). Eine kritische Pädagogik müsse sich antifaschistisch positionieren und könne dafür Ansätze der rassismus-, antisemitismuskritischen und feministischen Pädagogik aufnehmen (vgl. Burghardt/Höhne 2018: 153).

Solche Positionierungen von Jugendarbeit sind aber nicht selbstverständlich bzw. haben emanzipatorische Aufträge sich gegen Angriffe, Widerstände oder Forderungen nach politischer „Neutralität“ zu verteidigen. Dass Jugendarbeit einem „Neutralitätsgebot“ unterliegen solle, politische Bildung und die Vermittlung bestimmter Werte in Frage gestellt und kritisiert werden, ist als Teil einer von Rechten vorangetriebenen Diskursverschiebung zu sehen (vgl. Sämann 2020: 424ff). Wie will aber eine „politisch neutrale“ Jugendarbeit sich gegen gesellschaftliche Praxen der Diskriminierung und Ideologien der Ungleichwertigkeit stellen? Ein auf Gesellschaftskritik, und menschenrechtliche, demokratische Werte verzichtendes Unterfangen kann nur zum Scheitern verurteilt sein. Für die Jugendarbeit müsse es heißen:

„Bildung in demokratischen Gesellschaften ist nicht neutral, und die emanzipatorische Perspektive war und ist einem modernen Bildungsverständnis inhärent. Das aktuell diskutierte Neutralitätspostulat muss daher als Delegitimierungsstrategie zur Diskreditierung

---

<sup>3</sup> Dies wurde bislang zu wenig aufgearbeitet. Zu einem kritischen Überblick über die Rolle der Jugendarbeit im Kontext der Entstehung des NSU und seiner verübten Morde siehe z.B. Bruns 2020: 26ff.



pädagogischer Ansätze, die sich als emanzipatorisch, antifaschistisch, rassismuskritisch, diversitätsbewusst oder gendersensibel positionieren, aufgefasst und entschieden zurückgewiesen werden.“ (ebd: 429).

Gerade das „Antifaschistische“ scheint diskreditiert zu sein, auch über rechtsextreme Kreise hinaus. Zumindest sind unserer Quellenrecherche zufolge Ansätze, die sich offen „antifaschistisch“ bezeichnen und positionieren, eher selten. Dies überrascht nicht, haben auch pädagogische Debatten den Antifaschismus als „hilflos“ oder als reinen politischen Kampfbegriff ohne erziehungstheoretische, praxisanleitende Funktion kritisiert (Hafeneger 1991 zit.n. Burghardt/Höhne 2018: 140). Der bemerkbare Verzicht auf den Begriff des Antifaschismus in der Jugendarbeit mag aber auch mit der Vorstellung von „politischem Extremismus“ im Sinne des „Hufeisenmodells“ (siehe oben) zu tun haben, demzufolge es eine „gemäßigte“, „normale“ gesellschaftliche Mitte gibt und zwei „extreme“, „gefährliche“ Ränder links und rechts der Mitte, die beide die gemäßigte, demokratische Mitte gefährden<sup>4</sup>.

In dieser Gleichsetzung von Links- und Rechtsextremismus werden die grundlegenden ideologischen Unterschiede verkannt und das demokratisch-emanzipatorische Potenzial der Linken missachtet:

„Links drängt, der Idee nach, auf die Erweiterung personaler Autonomie, auf fortschreitende Emanzipation von Individuen und Gruppen und die Ausweitung politischer Partizipation, die in der Idee universaler Freiheit und Gleichheit ihren Schnittpunkt haben [...]. Rechts hingegen strebt tendenziell nach der Einordnung des Individuums in ‚natürliche‘, bergende Gemeinschaften, nach Positionierung der Gruppen in einer hierarchisch gestuften Gesellschaftsordnung, nach stabilen, weder dem einzelnen, noch der Gesellschaft zur Disposition gestellten, da aus unantastbar vorgeordneten Axiomen hergeleiteten Entscheidungsstrukturen. Als zentrale integrative Idee figuriert die Annahme natürlicher Ungleichheit“ (Holzer 1993 zit.n. Weidinger 2014: 75f).

„Antifaschismus“ bietet ein „Gegen“ in Form von Kritik an Macht- und Herrschaftsverhältnissen und Vorstellungen von natürlicher Ungleichheit, und gleichzeitig ein „Für“, für Emanzipation und Partizipation und ein demokratisches Miteinander.

Ein demokratisches Miteinander erfordert in diesem Verständnis, den Blick auf Betroffene von Diskriminierung, rechter Hetze und Gewalt zu richten und ihre Perspektiven einzubeziehen. Nicht umsonst wurde etwa die „akzeptierende Jugendarbeit“ dafür kritisiert, sich primär an rechtsorientierte Mitläufer:innen und Täter:innen gerichtet und ihre Opfer damit aus dem Blick verloren zu haben (vgl. etwa Bruns 2020: 81f.). Deren Erfahrungen, Perspektiven und gesellschaftliche Positioniertheiten zu sehen und anzuerkennen, heißt auch, nach Wegen für konkrete Unterstützung zu suchen. Scherr/Breit (2019) betonen bezüglich des Bildungsauftrags der Jugendarbeit, Jugendliche auch bei der Bewältigung ihrer Diskriminierungserfahrungen zu unterstützen und entsprechend ihre Angebote auszurichten, sowie „alle Jugendlichen – Betroffene wie Nicht-Betroffene – zu einer Positionierung gegen Diskriminierung anzuregen“ (Scherr/Breit 2019: 523). Wichtig erscheinen auch Angebote von Beratungsstellen für Betroffene von rechter und rassistischer Gewalt, wie etwa von Köbberling beschrieben (vgl. Köbberling 2018).

Vor allem gilt es Wege zur Überwindung von Strukturen der Benachteiligung zu beschreiten und „Empowerment“ und „Powersharing“ voranzutreiben, als kollektivierender Prozess:

---

<sup>4</sup> Diese Theorie lässt sich trotz fehlenden Konzepts einer „freiheitliche demokratischen Grundordnung“ und realsozialistischer Vergangenheit auch auf Diskurse in Österreich übertragen (vgl. Weidinger 2014: 83f).

„Sofern Empowerment und Powersharing nicht ausschließlich als die individuelle Ressource des/der Einzelnen für gesellschaftliche Veränderungen verstanden werden soll, sondern auch als politische Kategorie des Widerstands, die sowohl die individuelle als auch die strukturelle Ebene von Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen und ihre Verwobenheit umfasst, so ist Empowerment nicht ohne Powersharing (als Machtumverteilung) zu denken und zu verstehen.“ (Jagusch/Chehata 2020: 15).

„Empowerment“ als vorrangig politischer Begriff für Emanzipationskämpfe, Kämpfe um Anerkennung, Selbstbestimmung und Handlungsmacht marginalisierter, diskriminierter Menschengruppen, als Widerstand gegen Unterdrückung, Ausbeutung und Abwertung, hat in der Sozialen Arbeit auch die Bedeutung eines professionellen Konzepts zur Unterstützung von Individuen beim Erlangen von Autonomie und Selbstbestimmung über ihr Leben, welches v.a. Norbert Herriger beschrieb (vgl. Bakic 2013: 183, Jagusch/Chehata 2020: 15).

Wir wollen mit unserer Begriffskonstruktion „antifaschistisches Empowerment“ vorrangig auf dem macht- und gesellschaftskritischen, vergemeinschaftenden Begriff aufbauen, gleichwohl die Ebene der ganz konkreten Unterstützung und Bestärkung einzelner junger Menschen in ihren Handlungskompetenzen und -kräften mitdenken. Mit „antifaschistischem Empowerment“ meinen wir auch Allianzenbildung. Diese braucht auf der Handlungsebene das Teilen bzw. die Abgabe von Privilegien sowie Solidarität und Zivilcourage auf Augenhöhe. Mit Zivilcourage ist gemeint, gesellschaftliche Probleme und Notlagen zu sehen, Verantwortung zu übernehmen und sich öffentlich dem Unrecht entgegenzustellen, auch unter Inkaufnahme persönlicher Nachteile (vgl. Singer 2003: 30ff). Solidarität muss das konsequente „Eintreten für das Recht auf Differenz bei gleichzeitiger Kritik von politischen, ökonomischen und kulturellen Herrschaftsverhältnissen“ (Scherr 2019 zit.n. Menhard 2020: 76) bedeuten.

Im Folgenden möchten wir nun anhand unserer eigenen empirischen Erhebung der Frage nachgehen, wie die anfangs angesprochene „digitale antifaschistische Gegenkultur“ konkret entwickelt werden kann, was junge Menschen als die wesentlichen Akteur:innen digitaler Lebenswelten für „antifaschistisches Empowerment“ brauchen und welchen Beitrag Soziale Arbeit bzw. Jugendarbeit zu leisten vermag.

## 5 Forschungsprozess und -methoden

Im vorliegenden Kapitel werden zuerst die Erhebungsmethoden kurz umrissen, um anschließend auf die Auswertungsmethode näher einzugehen, mit der die Daten interpretiert wurden. Abschließend wird der gemeinsame Forschungsprozess beschrieben, aus welchem die individuellen Forschungsschwerpunkte hervorgingen.

### 5.1 Erhebungsmethoden

Um geeignete Daten zur Beantwortung sowohl unserer gemeinsamen als auch den individuellen Forschungsfragen gewinnen zu können, fiel die Wahl auf die Durchführung einer qualitativen Studie. Qualitative Forschungsmethoden, sind offener in der Datenerhebung und zielen auf einen umfassenden Blick, wie zum Beispiel Perspektiven, Erfahrungen und Lebenswelten der befragten Personen ab (vgl. Flick 2014: 24f).

Die Daten wurden von uns mittels leitfadengestützten Interviews erhoben. Die Interviewpartner:innen wurden gezielt ausgewählt und kontaktiert. Aufgrund der COVID-19 Pandemie konnten sämtliche Interviews nur mittels Videotelefonaten geführt werden.

#### 5.1.1 Leitfadeninterview

Bei unseren Leitfadeninterviews filterten wir gemeinsam im Vorfeld Themenbereiche. Jede:r formulierte und strukturierte individuelle offene Fragen und gliederte diese in Themenblöcke. Bei der Fragestellung an die Gesprächspartner:innen galt es, die Formulierung der Fragen nicht präzise einzuhalten. Vielmehr diente der Leitfaden der interviewenden Person während des Gespräches lediglich zur Strukturierung und Orientierung (vgl. Flick 2014: 113).

Ziel war es, durch die offene Fragestellung an individuelle und signifikante Blickwinkel zu gelangen, ohne Beeinflussung der interviewenden Person. Es war ebenso notwendig, unsere Fragen zugespitzt und gezielt zu formulieren, um das Gegenüber zu gehaltvollen Antworten zu motivieren. Dennoch war es wichtig einen Dialog zu schaffen und bei offenen Themenbereichen oder Unklarheiten nachzufragen (vgl. ebd.).

#### 5.1.2 Expert:inneninterview

Beim Expert:inneninterview handelt es sich um ein Spezifikum des Leitfadeninterviews. Die Zielgruppe dieser Erhebungsmethode umfasst Expert:innen und ihre spezifischen Einschätzungen aus ihrer Profession heraus. Es geht viel weniger um die Person, welche das Interview gibt, sondern um die Expertise. Das besondere bei dieser Form von Interviews ist, dass die getroffenen Aussagen als repräsentativ für Handlungsweisen, Sichtweisen und Wissenssysteme des gesamten Feldes gelten. Daher nehmen Expert:innen eine ähnliche Rolle wie mündliche Gutachten ein. Die Fragen zu bestimmten Themenbereichen waren daher bestimmender und konkreter zu formulieren, um an die spezifischen Beurteilungen

und Analysen zu gelangen. Dazu mussten die interviewenden Personen die Rolle einer neugierigen Unwissenden einnehmen. Das bereits bestehende eigene Fachwissen wurde nur in Fällen eingebracht, wenn Wissensdimensionen zwar angesprochen, aber nicht näher ausgeführt wurden (vgl. Kruse 2015: 166f).

## 5.2 Auswertungsmethode

Das gewonnene Datenmaterial, die Audioaufnahmen der geführten Interviews, wurden transkribiert, um sie einer systematischen Auswertung zugänglich zu machen. Zur Auswertung aller Interviewtranskripte haben wir die Methode der „qualitativen Inhaltsanalyse“ nach Philipp Mayring (vgl. Mayring 2015) herangezogen. Kennzeichen dieser der systematischen Textanalyse dienenden Methode ist insbesondere die Reduktion des Datenmaterials (vgl. Flick 2007: 409). Die qualitative Inhaltsanalyse bietet sich an, manifeste und latente Inhalte zu analysieren, zu ordnen und zu strukturieren. Zur Reduktion als auch Strukturierung des Materials werden Kategorien verwendet, die ans Material herangetragen und überprüft oder am Material entwickelt und modifiziert werden. Methodisch wesentlich sind dabei die Reduktionsschritte der Paraphrasierung des Texts, die Streichung weniger relevanter Passagen, die Bündelung von Passagen sowie die Zusammenfassung der Inhalte auf höherem Abstraktionsniveau. Für jeden dieser Arbeitsschritte gibt es schematische Regeln (vgl. Flick 2016: 409ff). Wir haben in unseren Auswertungen den Typus der „zusammenfassenden Inhaltsanalyse“ verfolgt, der zum Ziel hat, einen reduzierten Inhaltskorpus zu generieren, der aber immer noch Abbild des Grundmaterials ist (vgl. Halbmayr 2010). Der Ansatz eignet sich besonders für die Reduktion großer Textmengen und für eine Auswertung, die besonders Inhalte klassifizieren will. Des Weiteren führe sie stärker als induktive Methoden zu einem einheitlichen Kategorienschema (vgl. ebd.: 416), Gründe, warum wir uns für die Verwendung dieser Methode entschieden haben.

## 5.3 Gemeinsamer Forschungsprozess und individuelle Datenerhebung

Während in den ersten Überlegungen zur vorliegenden Arbeit die Betrachtung rechtsextremistischer Online-Lebenswelten im Mittelpunkt standen, haben wir unseren Fokus im Laufe des Forschungsprozesses zunehmend auf diejenigen gerichtet, die direkt und indirekt von Ideologien und Politiken der Ungleichheit betroffen sind und/oder dagegen vorgehen wollen. Wie können jene unterstützt werden, welche sich nicht mit der Omnipräsenz rechter Inhalte zufriedengeben möchten? Uns trieb um, wie Ohnmachtserfahrungen bei „Hass im Netz“ entgegengewirkt werden kann, wie Menschen, welche durch ihre Positionierung zur verbalen und möglicherweise auch physischen Zielscheibe werden, unterstützt und geschützt werden können. Was braucht es, um sich menschenverachtenden Ideologien zu stellen?

Aufgrund dieser Fragen entstand die Idee, der empfundenen Ohnmacht mit gemeinschaftlich-solidarischen Mitteln zu begegnen. Ziel sollte es sein, Jugendliche in ihren Lebenswelten zu unterstützen und zu befähigen, widerständig gegen menschenverachtende Ideologien und deren Gewalt zu sein. Unter dem Motto „Wie können wir viele werden“,

diskutierten wir gemeinsam Ansätze von „one-to-many“, „one-to-one“ und „peer-to-peer“ Kommunikation. Mittels eines leitfadengestützten Explorationsinterviews zum Thema Empowerment im digitalen Raum und rechtsextremen Online-Strategien haben wir eine erste Expertise eingeholt. Dabei zeigte sich, dass eine vertiefende Auseinandersetzung mit aktuellen Strategien und Angeboten von Jugendarbeiter:innen sowie mit der Perspektive von Jugendlichen für unser Forschungsinteresse nötig ist. Ein weiterer Ansatzpunkt in unserem Forschungsprozess war die Recherche von Projekten im Feld der Unterstützung von Gegenrede, online-community-building, politischer Bildungsarbeit online und konkreten Unterstützungsleistungen bspw. in Form von rechts- und psychosozialer Beratung von Betroffenen von Hatespeech.

Im weiteren Verlauf der Forschung haben wir intensiv miteinander über die empirischen Daten, als auch den Stand der Forschung diskutiert. Dies war für die Entwicklung der individuellen Schwerpunkte als auch die abschließende Zusammenführung wichtig und hilfreich, da diese miteinander verwoben sind und aufeinander aufbauen. Abseits des Austausches untereinander haben wir Gespräche mit Laien und Expert:innen in den Bereich Rechtsextremismus und (digitaler) Jugendarbeit geführt, um unsere Hypothesen und Erkenntnisse zu evaluieren.

Im Folgenden gilt es die oben aufgezeigten individuellen Schwerpunkte kurz zu umreißen, bevor diese in den folgenden Kapiteln ausgeführt werden:

**Fokus I – Jugendliche:** Die empirischen Daten wurden durch qualitative Interviews mittels Leitfadeninterviews mit jungen Menschen erhoben. Im Vorfeld war es notwendig, sämtliche Themenbereiche, die zur Beantwortung der Forschungsfrage interessant schienen, zu filtern und zu strukturieren. Um Zugang zum Forschungsfeld zu erlangen, kontaktierte ich mehrere politische Jugendinitiativen, welche sich mit unterschiedlichen Aspekten von Gesellschaftskritik befassen. Wichtig war es, dass sich die potentiellen Gesprächspartner:innen selbst im digitalen Raum bewegen und im Idealfall bereits zivilcouragiert Hasskommentaren entgegentreten. Aus meinen drei Anfragen ergaben sich drei Interviews mit vier jungen Menschen. Ein Interview wurde mit zwei Jugendlichen gemeinsam geführt, die aber in derselben politischen Gruppe aktiv sind. Aufgrund der Corona-Pandemie konnten die Interviews nur mittels online-Videotelefonaten durchgeführt werden. Der Umfang der Interviews bewegte sich zwischen 75 und 122 Minuten. Anschließend transkribierte ich und wertete mittels Inhaltsanalyse aus.

**Fokus II – Jugendarbeit im digitalen Raum:** Als Grundlage dieser Betrachtung dienen drei qualitative Interviews mit Expert:innen der digitalen Jugendarbeit: Das erste Interview führte ich dazu mit der fachlichen Leitung eines urbanen Jugendzentrums (T4). Ihre Einrichtung zählt zu den größten Anbietern vor Ort und zeichnet sich dadurch aus, dass sie bereits längere Zeit im Bereich der digitalen Jugendarbeit tätig ist. Im zweiten Interview kam Stefan Kühne, der fachliche Leiter der Jugendinfo von WIENXTRA, einem medienpädagogischen und Beratungsprojekt für Jugendliche in Wien zu Wort (T5). Beide sind zudem als Lehrende in der Fachaus- und Weiterbildung im Bereich digitale Jugendarbeit tätig. Diese Leitungsperspektiven werden durch die Stimme einer Basissozialarbeiterin im urbanen Raum ergänzt, welche bereits langjährige Erfahrungen im Bereich der digitalen Jugendarbeit sammeln konnte (T6). Der geplante Feldzugang zu Praktiker:innen, welche direkte Erfahrung mit rechtsextremer Diskriminierung online machten, gestaltete sich schwierig, da auf

Anfragen keine Rückmeldung kam bzw. die weitergehende Recherche keine konkreten Ergebnisse lieferte. Die Interviews hatten eine Länge ca. 56-80 Minuten.

**Fokus III – Projekte zu digitaler Zivilcourage:** Für die Untersuchung der verschiedenen Projekte zu digitaler Zivilcourage wurden ebenfalls drei qualitative Interviews geführt: drei Expert:inneninterviews mit Mitarbeiter:innen der Projekte / Projektträger:innen. Alle Interviews wurden aufgrund der Corona-Pandemie online durchgeführt. Der Zugang zum Forschungsfeld gestaltete sich ohne Hürden. Alle Projekte sind im Internet mit Kontaktdaten präsent und konnten leicht für die Bereitschaft zur Mitwirkung an der Bachelorarbeit erreicht werden. Ein Interview musste allerdings zeitlich sehr knapp gehalten werden aufgrund terminlicher Einschränkungen der interviewten Person. Als Ergänzung zu den erhobenen Daten wurden die Internet- bzw. Social Media-Seiten der Projekte herangezogen, welche keine Datengrundlage im engeren Sinne bildeten.

## 6 Fokus I: Jugendliche

*Denise Kaderabek*

*„wenn ma dann nicht nur eine Stimme is sondern viele“<sup>5</sup>*

Im folgenden Kapitel beschäftige ich mich mit den Erfahrungen und Bedürfnissen von jungen Menschen, die sich bereits aktiv mit einer antifaschistischen Grundhaltung im digitalen Raum bewegen.

Der Fokus liegt auf der Motivation sich im online Raum aktiv gegen menschenverachtende Einstellungen zu stellen, welchen Herausforderungen Jugendliche dabei begegnen und welche Strategien im Umgang mit Hasspostings angewandt werden.

Vorweggenommen werden kann, dass es dazu in jedem Fall einen Prozess der Bewusstwerdung bezüglich verschiedener Aspekte, sowie eine Sensibilisierung für Phänomene wie beispielsweise Rechtsextremismus benötigt, um in weiterer Folge selbst Position beziehen zu können. Des Weiteren deuten die Ergebnisse darauf hin, dass keine strikte Trennung zwischen on- und offline Räumen erfolgt, sondern diese sich gegenseitig auf unterschiedliche Weise beeinflussen.

### 6.1 Forschungsschwerpunkt und inhaltliche Nachschärfung

Die gemeinsame inhaltliche Klammer fragt nach den Möglichkeiten zur Unterstützung von „antifaschistischem Empowerment“ von Jugendlichen im Netz; mein Fokus richtet sich dabei auf die Zielgruppe der jungen Menschen. Daraus folgt folgende Forschungsfrage einschließlich Detailfragen:

Was brauchen junge Menschen, um sich im Sinne einer antifaschistischen Grundhaltung im digitalen Raum zu beteiligen?

- Was motiviert junge Menschen selbst aktiv im Netz gegen menschenfeindliche Äußerungen einzutreten?
- Was hindert sie daran selbst aktiv zu werden?
- Auf welche Herausforderungen stoßen Jugendliche wenn sie selbst aktiv sind?
- Mit welchen Strategien wird gegen menschenverachtende Postings vorgegangen?
- Was verstehen Jugendliche unter antifaschistischer Haltung?

Um diesen Fragen auf den Grund gehen zu können, führte ich drei qualitative Interviews mit vier jungen Menschen im Alter zwischen 17 und 23 Jahren<sup>6</sup>. Der Fokus der Auswahl lag auf jungen Menschen, die sich bereits im Netz mit zivilcouragiertem politischem Selbstverständnis engagieren. Daher kontaktierte ich eine Organisation, die bundesweit im Bereich der politischen Jugendarbeit tätig ist (T1), eine Initiative in welcher sich Jugendliche

---

<sup>5</sup> T3: Z 444f.

<sup>6</sup> Zur Definition von Jugend siehe Kapitel 4.2.

selbstorganisiert mit (sozial)politisch Themen auseinandersetzen (T2), sowie eine Jugendbewegung die weltweit organisiert ist (T3). Das zweite Interview (T2) wurde mit zwei Gesprächspartner:innen geführt (T2/1 und T2/2).

Was alle vier Interviewten gemeinsam haben ist, dass sie sich bereits seit längerem mit anderen jungen Menschen politisch engagieren. Alle nutzen (unterschiedliche) Social Media Plattformen (beispielsweise Instagram, Facebook, Twitter) und haben bereits Erfahrungen mit Hate Speech gemacht. Des Weiteren bezeichnen sich alle Befragten selbst als Antifaschist:innen und treten dafür ein, dass Antifaschismus Grundkonsens einer demokratischen Gesellschaft sein muss (vgl. T1: Z913 -915, T2/2: Z737-739, T3: Z582 - 584). Worin sich die interviewten Personen unterscheiden, sind die thematischen Schwerpunkte, mit welchen sie sich inhaltlich auseinandersetzen. T1 berichtet, dass sie sich insbesondere mit feministischen Themen auseinandersetzt und unterschiedlichen Formen und Auswirkungen von Diskriminierung. Die beiden Interviewten aus T2 (T2/1 und T2/2) berichten, dass sie sich derzeit verstärkt mit Antikapitalismus und Antifaschismus beschäftigen. T3 gibt an, dass ihr Schwerpunkt vor allem bei Klimagerechtigkeit liegt. Außerdem sind Unterschiede im Umgang mit Hasspostings erkennbar.

## 6.2 Beweggründe für zivilcouragierten Aktivismus (@ online)

Folgend gebe ich in den ersten Kapiteln einen Überblick über die unterschiedlichen Beweggründe und Motive, die junge Menschen dazu animieren und ermutigen zivilcouragierten Aktivismus im Netz zu betreiben. Die Aussagen beschränken sich nicht ausschließlich auf den online Raum, da alle befragten Personen auch außerhalb dieses politisch aktiv sind. Oftmals differenzierten die Jugendlichen in den Interviews gar nicht zwischen online und offline Raum, sondern sprachen für beide. Daraus kann meines Erachtens geschlossen werden, dass online und offline Lebenswelten miteinander verwoben sind und aufeinander Einfluss nehmen können. Digitale Räume, wie zum Beispiel Soziale Medien, schließen vielfach an bereits bestehende Handlungsräume an und ergänzen oder erweitern diese (vgl. Ahrens 2002: 181 zitiert nach Ketter 2014: 300).

Dieser Faktor spielt besonders im ersten Kapitel eine Rolle, wo das politische Umfeld thematisiert wird. In den weiterfolgenden Kapiteln erfolgen die Darstellungen der Beweggründe der eigenen Betroffenheit, des Gedankens der Solidarität, das Verständnis von antifaschistischem Grundkonsens einer Gesellschaft, die Erfahrung von Selbstwirksamkeit sowie die Motivation den Hasskommentaren positive Inhalte entgegenzustellen.



### 6.2.1 Politisches Umfeld @ online und offline

*„die Grundidee find ich is im online und offline Raum sehr ähnlich“<sup>7</sup>*

Der Faktor des politischen Umfelds in der analogen Lebenswelt wird von allen Interviewpartner:innen genannt. Freund:innen, Mitschüler:innen, Lehrer:innen, Familienmitglieder, können darauf Einfluss nehmen, dass junge Menschen (erstmalig) politisches Interesse an bestimmten Themen entwickeln. Dies passiert beispielsweise durch das beiläufige Erzählen vom eigenen Aktivismus oder durch proaktives Ansprechen durch zivilcourageierte Jugendorganisationen oder -initiativen vor Schulen oder im öffentlichen Raum, um Jugendliche für politische Arbeit zu gewinnen. Einfluss kann außerdem die berufliche Tätigkeit von Familienmitgliedern nehmen (vgl. T1: Z31f, T2/1: Z119-123, T3: Z23f).

Auch soziale Medien können eine Rolle dabei spielen, dass Jugendliche und junge Erwachsene mit (sozial)politischen Themen konfrontiert werden und dadurch ihr Interesse geweckt wird. Um politisch aktiv zu sein „muss ma irgendwie so an Moment haben wo ma so gewisse Dinge realisiert“ (T3: Z467f). Auf diese Momente kann auch das persönliche Online-Umfeld (in Form von Menschen und Seiten welchen gefolgt wird) Einfluss nehmen, ob und inwieweit diese Themen im eigenen Verlauf angezeigt werden und in weiterer Folge eine Konfrontation und Auseinandersetzung mit diesen erfolgen kann (vgl. T1: Z78-84). Damit der Faktor des Online-Umfelds Einfluss haben kann, braucht es möglichst diverse Social Media Kontakte oder zumindest eine befreundete Person oder Seite, welche politische Inhalte teilt, denn „ich glaub unpolitische Menschen haltet es einfach davon ab, dass sie unpolitisch sind und, dass der Algorithmus das weiß“ (T1: Z348f). Intransparente Algorithmen von Social Media Plattformen tragen zusätzlich dazu bei, dass nur gefilterte Inhalte in den Verläufen der Jugendlichen angezeigt werden. Dadurch entstehen „Echokammern“ (vgl. Dinar/Heyken 2017: 16). Das könnte bedeuten, dass die individuelle „Bubble“ in welcher sich Jugendliche bewegen, durchbrochen werden muss, um die Chance zu erhöhen auf soziale Schieflagen aufmerksam zu werden. Dazu beitragen könnte auch das Transparent machen von Plattformalgorithmen.

Zusätzlich könnte für eine möglichst breite Sensibilisierung und Bewusstmachung von menschenverachtenden Inhalten notwendig sein, dass möglichst viele differierende Accounts auf soziale Schieflagen aufmerksam machen. Dadurch erhöht sich die Chance, dass diese Inhalte möglichst unterschiedliche Menschen erreichen und Jugendliche auf menschenverachtende Einstellungen aufmerksam gemacht werden. In weiterer Folge könnte dies dazu führen, dass (junge) Menschen dazu animiert werden, sich mit diesen Inhalten kritisch(er) auseinanderzusetzen (vgl. T2/1: Z473-478).

Besonders durch die Corona Pandemie nahm die Relevanz von Social Media Plattformen zu. Aktivitäten die früher im offline stattfanden, verlagerten sich ins Netz (vgl. Lambert/Thiel 2021: 9f). T1 berichtete, dass sich in dieser Zeit vermehrt junge Menschen bei ihrer beziehungsweise der Organisation, in welcher sie politisch aktiv ist, gemeldet und Interesse an politischem Aktivismus gezeigt haben. Darauf aufmerksam wurden die interessierten Jugendlichen durch Freund:innen oder (Schul)kolleg:innen die verschiedene Kampagnen und Aktionen der Organisation geteilt haben (vgl. T1: Z84-88 und Z96-99). Zusätzlich wird

---

<sup>7</sup> T2/2: Z 554.

berichtet, dass Kennenlernetreffen (offene Treffen), zu welchen interessierte junge Menschen regelmäßig eingeladen werden, auf den online Raum verlegt wurden. Auf Social Media Plattformen werden diese Meetings ausgeschrieben, durch verschiedene Personen geteilt und fanden anschließend durch Videotelefonate weiterhin wiederkehrend statt (vgl. T2/2: Z119-121, T3: Z455f). Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass der online Raum während der Coronapandemie an Bedeutung für politischen Aktivismus gewonnen hat. Junge Menschen reagierten flexibel auf die gegebenen Umstände wie beispielsweise Ausgangssperren und verlagerten gemeinsame Treffen von der analogen in die digitale Lebenswelt (vgl. Lambert/Thiel 2021: 9f). Daraus könnte geschlossen werden, dass ein Bedürfnis an der Vorsetzung der gemeinschaftlichen Arbeit bestanden hat.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sowohl online und offline Lebenswelt Einfluss auf politischen Aktivismus nimmt. Es zeigt sich einerseits, dass der Erstkontakt zu gesellschaftskritischen Inhalten durch inspirierende Bekannte und Jugendinitiativen erfolgen kann und andererseits, dass ein „Ausbruch“ aus der eigenen „Bubble“ notwendig scheint, um auf politische Themen aufmerksam und für diese sensibilisiert zu werden. Dies kann durch das Folgen von möglichst diversen Seiten und Menschen erzielt werden. Ebenso können junge Menschen erreicht werden, wenn möglichst viele Accounts auf soziale Schieflagen aufmerksam machen. Des Weiteren zeigt sich, dass während der Corona Pandemie Kontaktaufnahmen und Austausch vermehrt auf den online Raum verlagert wurden.

#### 6.2.2 Die eigene Betroffenheit

*„woha das geht dann für mich noch viel mehr unter die Haut“<sup>8</sup>*

Ein weiterer Beweggrund ist die eigene Betroffenheit und das Erleben von Benachteiligungen aufgrund von bestimmten Merkmalen. Alle vier Gesprächspartner:innen erzählen von Diskriminierungserfahrungen im on- und offline Raum.

Diese umfassen Altersdiskriminierung, Diskriminierung auf Grund des Geschlechtes, der Sexualität oder der politischen Gesinnung. Diese Erfahrungen können unterschiedliche Ängste hervorrufen und auch Auslöser für körperliche und psychische Reaktionen sein, wie beispielsweise Angspanntheit (vgl. T3: Z367-370). Aufgrund der sozialen oder kulturellen Identität können durch Mitmenschen Bewertungen (z.B. Vorverurteilungen) und Verhaltensweisen (z.B. Kränkungen) erfolgen. Diese wirken sich auf das eigene Wohlbefinden, das Selbstbewusstsein und die Gesundheit aus (vgl. Jetten et al. 2017: 789ff).

In Bezug auf Altersdiskriminierung berichtet T1 von Kommentaren auf Social Medikanälen, wie zum Beispiel: „du hast kein Recht politische Meinung zu haben, du bist noch viel zu jung dafür“ (T1: Z389f). Des Weiteren berichtet T1, dass in online Diskussionen häufig das Argument hervorgebracht wird, dass jungen Menschen die Lebenserfahrung fehle und sich diese daher nicht am politischen Diskurs beteiligen können beziehungsweise dürfen. Dies führt sie auch darauf zurück, dass in der Gesellschaft ein fehlerhaftes Bild von Jugendlichen bestehe. Diese werden mit faul, fordernd, an der Gesellschaft nicht teilhaben wollend und als Problemmacher:innen assoziiert (vgl. T1: Z386-388). Diese Vorstellungen und Vorurteile gegenüber Jugendlichen finden sich im gesellschaftlichen Diskurs wieder. Jugendliche

---

<sup>8</sup>T1: Z 609.

bewegen sich ständig im Spannungsverhältnis zwischen „Problemfällen“ und „Hoffungsträger:innen“ der Zukunft (vgl. Großegger 2014: 3).

Ebenso wird von Diskriminierungserfahrungen aufgrund des Geschlechtes mehrfach berichtet. Dies „fangt scho an bei irgendwelchen Body Images die äh verbreitet werden und geht halt weiter [...] bis zu irgendwelchen Beschimpfungen“ (T2/2: Z606-608). Aufgrund dieser Erlebnisse berichten sowohl T1 als auch T2/2, dass sie sich mit anderen Betroffenen zusammengeschlossen haben, um sich mit diesen über Erfahrungen auszutauschen und sich gegenseitig, zum Beispiel durch „Heart Reacts“ online zu bestärken (vgl. T1: Z714-716, T2/2: Z609-611). Außerdem wird auch berichtet, dass geschlossene Räume, wo ausschließlich Personen mit ähnlichen Diskriminierungserfahrungen Zutritt haben, als hilfreich erachtet werden. Diese „Safe Spaces“ sind sowohl im offline als auch im online denkbar (siehe dazu Kapitel 6.3.5). T1 berichtet, dass sie während der Corona Pandemie öfters Videotelefonate mit anderen Betroffenen geführt habe, um sich in einem geschützten Rahmen über Erlebnisse austauschen zu können (vgl. T1: Z711f).

Aus diesem Kapitel geht hervor, dass die individuelle Betroffenheit junge Menschen dazu motivieren kann, auf sich aufmerksam zu machen, sich mit anderen Betroffenen zu vernetzen, sich näher mit diskriminierendem Verhalten auseinanderzusetzen, in Austausch zu treten und sich gegenseitig zu bestärken (vgl. T1: Z610-615, T2/2: Z600-604).

### 6.2.3 Der Gedanke der Solidarität

*„wenn ma dann nicht nur eine Stimme is sondern viele“<sup>9</sup>*

Nicht nur die eigene Betroffenheit kann ein Beweggrund von jungen Menschen sein, sich aktiv an politischen Diskursen zu beteiligen und zivilcouragiert im Netz aufzutreten. Auch die Wahrnehmung von rassistischen und menschenverachtenden Hassinhalten, die sich gegen andere Personengruppen aufgrund gewisser Merkmale richten, können dazu beitragen, dass sich Jugendliche an online Diskursen beteiligen. Hier steht der Gedanke der Solidarität und des Miteinanders im Fokus. Zentrales Element ist der Wunsch, anderen Menschen das Gefühl von Verbundenheit geben zu wollen, diesen zu zeigen, dass sie nicht allein sind, ihnen bei Angriffen beizustehen und sie zu stärken (vgl. T1: Z618-621, T2/1: Z503-508).

Dabei haben auch Erfahrungen aus der eigene Betroffenheit Relevanz. Das Erleben von emotionalem Support durch solidarische Kommentare oder „Heart Reacts“ von anderen, wird als positives Gefühl beschrieben. Dadurch kann in weiterer Folge der Wunsch entstehen, dieses weitergeben zu wollen (vgl. T1: Z480-484). Eine solidarische Gruppe wird als unterstützend wahrgenommen und als Notwendigkeit beschrieben, dem Empfinden des Alleinseins und der Wucht von Hasskommentaren entgegenzuwirken (vgl. T2/2: Z354-357). T3 berichtet von ihren Erfahrungen, die sie im Zuge ihres online Aktivismus gesammelt hat: „wenn du alleine bist dann hast du verloren weil wenn dann irgendwas is dann hast du keinen support und wenn es nur irgendwer is der dir Zuspruch gibt“ (T3: Z433-435). Ein gemeinsames Auftreten kann dabei helfen, Gefühlen wie Einsamkeit, Hilflosigkeit und/oder Ohnmacht entgegenzuwirken, denn „wenn ma dann nicht nur eine Stimme is sondern viele und dann einfach auch ja ma is ma hat irgendwie a geballtere Kraft“ (T3: Z444-446). Der

---

<sup>9</sup> T3: Z 444f.

Begriff der Solidarität ist keiner, dem eine homogene Bedeutung zukommt. Was jedoch alle Bedeutungsdimensionen verbindet ist, dass Solidarität als ein „warmer Begriff“ verstanden wird und mit diesem Nähe, Gemeinschaft, Mitgefühl und Zusammenhalt assoziiert werden. Solidarität wird mit wechselseitiger Freiheit und Gleichheit verbunden, die allen in einer Gesellschaft zukommen soll (vgl. Große Krach 2018: 9f, sowie Schulze 2010: 230).

Es zeigt sich, dass solidarische Menschen als unterstützend wahrgenommen werden und das Gemeinschaftsgefühl stärken können. In weiterer Folge kann dadurch auch der Zusammenhalt einer Gruppe gefördert werden, in dem durch das Auftreten vieler gezeigt wird, dass es sich bei menschenverachtenden Einstellungen um Mechanismen handelt, die auch von anderen Gesellschaftsmitgliedern abgelehnt werden. Des Weiteren kann aufgezeigt werden, dass es sich bei Hasskommentaren nicht um die Mehrheitsmeinung handelt. Ein weiterer positiver Effekt könnte sein, dass durch eine breite online Solidarisierung mehr Menschen für diskriminierende und menschenverachtende Inhalte sensibilisiert werden.

#### 6.2.4 Die antifaschistische Grundhaltung

*„entweder du bist Faschist:in oder du bist Antifaschist:in es gibt kein dazwischen“<sup>10</sup>*

Solidarität ist auch Kernelement einer antifaschistischen Grundhaltung. Diese wird ebenso als Grund für zivilcouragierten Aktivismus genannt. Antifaschismus wird als notwendiger Baustein und Antrieb für das eigene Handeln definiert. Es bedeutet für die interviewten Personen ein freies selbstbestimmtes Leben für alle, Reflexion der eigenen Privilegien sowie das Eintreten gegen rechtsextreme, menschenfeindliche und rassistische Akteur:innen. Des Weiteren bedeutet eine antifaschistische Grundhaltung nachbarschaftlichen Zusammenhalt, aktives Zugehen auf Menschen mit ähnlichen Werten und Haltungen, aber auch Offenheit gegenüber wenig oder anders politisierten Mitmenschen, um mit diesen in Diskurse zu treten. (vgl. T1: Z890f, T2/1: Z795f).

Antifaschismus bedeutet auch Aufklärungs- und Bildungsarbeit, um Impulse zu setzen und Gedankenanstöße bei Andersdenkenden zu erwirken. Er richtet sich gegen Faschismus, gegen einen Staat, der unsolidarisch gegenüber marginalisierten Personen ist und gegen exzessive Macht- und Herrschaftsstrukturen (vgl. zum Beispiel T1: Z885-896, T2/1: Z714-725, T3: Z 566-576). Die Intention dahinter ist das Streben nach einer offenen Gesellschaft und ein diskriminierungsfreies, gleichberechtigtes Leben für alle Menschen. Logische Konsequenz einer antifaschistischen Haltung ist daher, sich nicht nur auf den analogen Raum zu fokussieren, sondern auch die online Räume mitzudenken und einzubeziehen. Daher engagieren sich alle Gesprächspartner:innen sowohl in der analogen als auch der digitalen Welt gegen Faschismus und bezeichnen sich selbst als Antifaschist:innen (vgl. T2/2: Z731f, Z 752). Dazu gestalten die jungen Menschen eigene Inhalte, welche auf gesellschaftliche Schieflagen, wie zum Beispiel autoritäre Strukturen, aufmerksam machen und initiieren eigene Kampagnen zu unterschiedlichen Themenschwerpunkten (T1: Z71-78, T2/2: Z222-225). Angesichts historischer Bezüge und dem Erstarken rechtsextremer Positionen (online und offline), ist Bildungs- und Aufklärungsarbeit ein wichtiger Aspekt in der Prävention von Rechtsextremismus. Peter Dudek wies in den 90er Jahren bereits daraufhin,

---

<sup>10</sup> T2/1: Z 739.

dass Schule und Jugendarbeit im Sinne einer antifaschistischen Pädagogik in die Pflicht genommen werden müssen. Es benötigt historische Aufklärung, um der Attraktivität rechtsextremer Denkmuster entgegenzuwirken (Dudek 1990: 353). Daher muss es Ziel einer antifaschistischen Pädagogik sein, „Menschen die Fähigkeit zu vermitteln nicht mitzumachen, sich verweigern zu können und aktiv gegen autoritäre Bestrebungen aktiv zu werden“ (Wolf 2018a: 42).

Die Jugendlichen leisten hier einen eigenen Beitrag im Sinne antifaschistischer Pädagogik. Die eigenen Inhalte, welche Bildungs- und Aufklärungsangebote umfassen, können als präventive Maßnahme verstanden werden, anderen Gesellschaftsmitgliedern, in Form von Peer-to-Peer Education, sozialkritische Aspekte aufzuzeigen und zu vermitteln.

Im Zuge zweier Interviews wird eine Beobachtung thematisiert, dass Jugendliche und junge Menschen es als Hemmschwelle empfinden, sich offen als Antifaschist:innen zu bezeichnen. Der Begriff wird mit Terrorismus und Extremismus verknüpft. Dafür wird sowohl die mediale Berichterstattung als auch Politiker:innen für deren Äußerungen verantwortlich gemacht. Bereits in Kapitel 4.3 haben wir darauf verwiesen, dass ein möglicher Grund für die Vermeidung des Begriffes Antifaschismus in der Jugendarbeit auf das „Hufeisenmodell“ von Backes und Jesse (1993) zurückgeführt werden könnte. Dies könnte auch für die geschilderte Beobachtung gelten.

Die Vermeidung beziehungsweise Gleichsetzung mit Terrorismus und Extremismus des Begriffes Antifaschismus wird von den Jugendlichen kritisch gesehen. Um dem entgegenzuwirken ist es den Interviewten wichtig, offen auf andere Menschen zuzugehen und ins Gespräch zu kommen, um Aufklärungsarbeit, auch mit Blick auf historische Bezüge und Kontinuitäten, zu betreiben (vgl. T 1: Z1105-1110, T2/2: Z744-746 und Z786-788).

Aus diesem Kapitel geht hervor, dass für zivilcouragiertes Agieren die eigene (Grund)haltung Relevanz hat. Diese motiviert junge Menschen gegen menschenverachtende Einstellungen und für eine offene diskriminierungsfreie Gesellschaft einzutreten. Diese Grundhaltung wird auch in online Räumen miteinbezogen, zum Beispiel in Form von Bildungs- und Aufklärungsarbeit. Sich als Antifaschist:in zu bezeichnen scheint bei Jugendlichen identitätsstiftend zu sein und als verbindendes solidarisches Element zu anderen Menschen wirken. Damit sich möglichst viele Jugendliche ohne Sorge vor Stigmatisierungen und negativen Assoziationen offen als Antifaschist:innen bezeichnen können, kann es möglich sein, dass die Gesellschaft über die Bedeutung dieses Begriffes vermehrt aufgeklärt wird. Mit einer antifaschistische Grundhaltung, wie sie die Gesprächspartner:innen beschreiben, werden nämlich demokratische Grundwerte verteidigt (vgl. Burdukat 2019: 8f).

## 6.2.5 Die Erfahrung von Selbstwirksamkeit

*„wo ma erkennt ah nein ich kann was verändern, kann was mitgestalten“<sup>11</sup>*

Ein weiterer Grund für zivilcouragierten Aktivismus liegt in der Erfahrung von Selbstwirksamkeit. Durch eigeninitiiertes politisches Engagement können Jugendliche und junge Erwachsene erleben, dass sie ihre eigene Zukunft aktiv mitgestalten und verändern können. Durch Initiativen, Kampagnen und unterschiedliche Aktionen wird auf verschiedene gesellschaftliche Schieflagen hingewiesen. Unter anderem auch auf Themenbereiche die vor allem junge Menschen betreffen, wie zum Beispiel Bildung. Bereits der Versuch gemeinsam mit anderen jungen Menschen auf signifikante Problembereiche hinzuweisen, wird als selbstbestimmend wahrgenommen, erhöht den Grad der Autonomie und beugt Gefühlen wie Ohnmacht und Machtlosigkeit vor (vgl. T2/2: Z858-870). Das Wissen darüber, dass gesamtgesellschaftliche Veränderungen langwierige Prozesse vorausgehen, hilft ebenso dabei die Motivation nicht zu verlieren, denn „in allem jugendlichen Idealismus a h .. würden wir jez nicht sagen [...] und dann ham wir in zwei Jahren a neue Gesellschaft .. ahm und [...] dafür is es eben grad wichtig diese einzelnen Kämpfe auch zu führn“ (T2/2: Z71-74). Es scheint, als würden auch kleine Veränderungen und Gedankenanstöße, die von der Gesellschaft wahrgenommen werden, zur Bestärkung der Selbstwirksamkeit führen.

Die Überzeugung der Selbstwirksamkeit wird auch in der Literatur als Element genannt, aufgrund dessen Jugendliche politisches Engagement zeigen. Die Überzeugung durch eigenes zielgerichtetes Handeln die Gesellschaft verändern zu können, kann dazu animieren von einer passiven Position, in eine aktive mitgestaltende zu gelangen und Energie zu investieren, die eigenen Werte in politische Diskurse einzubringen und für Proteste auf der Straße oder im Internet zu mobilisieren (vgl. Bandura 1977; Krampen 1991; Wigfield & Eccles 2000 zit.n. Jasper et al. 2017: 114f; sowie Großegger: 8-10).

Es zeigt sich, dass allein das Gefühl etwas bewegen zu können, zur Selbstwirksamkeit beiträgt und ebenfalls ein Grund ist, zivilcouragierten Aktivismus zu betreiben und im Internet gegen menschenverachtende Positionen einzutreten.

## 6.2.6 Die Wirkung positiver Inhalte

*„deren Hass ein bissi Liebe entgegenstellen“<sup>13</sup>*

Explizit auf den online Raum bezogen erzählen die Interviewpartner:innen von der gefühlten Übermacht von rechtsextremen Kommentaren und Inhalten auf diversen Social Media Plattformen. Die Wahrnehmung, dass diese Akteur:innen besonders viel Raum für sich beanspruchen, führt zur Motivation sich diesen (wieder) anzueignen (vgl. T1: Z439-444). Dies passiert einerseits durch das Produzieren eigener Inhalte und andererseits durch Solidarisierung mit Betroffenen. Ebenso kann Community aufgerufen werden eigene Reaktionen auf Kommentare zu liken, um diese demokratischen Inhalte hervorstreichen (vgl. T1: Z486-490, sowie Dinar/Heyken 2017: 31).

---

<sup>11</sup> T2/2: Z 861.

<sup>13</sup> T2/2: Z 630.

Außerdem scheint es Intention zu sein, dass (stille) Mitlesende nicht nur Kritik und negative Inhalte lesen, sondern auch mitbekommen, dass zivilcouragierter Aktivismus in soziale Medien auch positives Feedback in Form von Solidaritätsbekundungen via „heart reacts“, „likes“ oder Kommentaren, bedeuten kann (vgl. T2/2: Z492-498). Dies kann in weiterer Folge dazu führen, dass (stille) mitlesende Personen selbst aktiv werden und sich beteiligen (vgl. T2/1: Z262). Logische Konsequenz wäre, dass durch positives Feedback andere Menschen motiviert werden, gegen Hasskommentare zu handeln. Dies könnte zusätzlich zur Selbstwirksamkeit der bereits engagierten Jugendlichen beitragen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass junge Menschen motiviert sind digitale Räume von rechtsextremen Akteur:innen zurückzuerobern und sich dazu unterschiedliche Handlungsweisen und Strategien überlegt haben. Positives Feedback ist ein essenzieller Bestandteil, um online aktiv zu sein und (stille) Mitlesende zu bestärken, sich selbst an Diskursen zu beteiligen.

### 6.3 Hemmnisse für zivilcouragierten Aktivismus (@online)

*„es nimmt dich als Mensch einfach mit“<sup>14</sup>*

Es gibt jedoch auch Faktoren die junge Menschen daran hindern selbst politisch aktiv zu sein und sich am (sozial)politischen Diskurs zu beteiligen. Diese sind Wissenslücken, wie zum Beispiel die Unkenntnis von bestimmten Codes oder das nicht einordnen können von menschenverachtenden Inhalten. (vgl. T1: Z326, T2: Z473-478, sowie Dinar/Heyken 2017: 10). Damit daher gegen menschenverachtende Inhalte vorgegangen werden kann, müssen diese auch erkannt werden.

Aber auch vermeintliche Wissensvorsprünge von bereits politisierten jungen Menschen, können eine hemmende Wirkung haben. T1 gibt an, dass sie sich „immer so dumm gefühlt“ (T1: Z 335) und das Wissen bereits langjähriger Aktivist:innen auf sie „abschreckend und irgendwie ok nah lieber ned“ (T1: Z341) gewirkt hat, um sich selbst in Diskussionen einzubringen.

Auch das Gefühl, dass online Aktivismus wenig bewirkt, kann eine Hürde für zivilcouragiertes Handeln sein (vgl. T2/1: Z182-189). Dies wird auch durch Aussagen wie „Faschismus angehen ist online nett und bequem online wirst du dagegen auch nicht langfristig was dagegen machn können“ (T2/2: Z186f) verdeutlicht. Sich online Hass und Rechtsextremismus entgegenzustellen, wird als ein Mittel von vielen bezeichnet, scheint aber den beiden Interviewten aus T2 nicht ausreichend zu sein, um langfristige Veränderungen zu bewirken. Daraus könnte geschlossen werden, dass Jugendlichen einerseits nicht bewusst ist, inwieweit online Aktivismus Auswirkungen auf gesellschaftliche Prozesse haben kann und andererseits, dass die eigene Einflussnahme im online Raum weniger wahrnehmbar ist. Auch die Studie Zivilcourage 2.0 der Universität Wien zeigt, dass die Möglichkeiten andere von Angriffen abzuhalten oder Betroffenen zu helfen, in digitalen Räumen als weniger effizient eingeschätzt werden als im offline Raum (vgl. Atzmüller et al. 2019: 129f).

---

<sup>14</sup> T2/1: Z 478f.

Des Weiteren steigt durch politischen Aktivismus die Gefahr selbst Betroffene:r von Hasskommentaren und -nachrichten zu werden (vgl. T2/1: Z472-478, T3: Z319-321). Dass Menschen, die zivilcouragierten Aktivismus betreiben zur Zielscheibe rechter Akteuer:innen werden können, „kriegt ma ja auch mit bei andern dass sowas passiert“ (T2/2: Z479f). Durch dieses Erleben von Angriffen auf andere aktive Personen können Jugendliche eingeschüchtert sein, selbst gegen menschenverachtende Postings vorzugehen. Massive Beschimpfungen und Angriffe von fremden Personen sind Phänomene, welche ein Novum darstellen und mit der Digitalisierung möglich wurde. Betroffen davon kann jede Person sein, die sich an Debatten beteiligt (vgl. Stegbauer 2019: 21f).

Sich selbst an Diskurse zu beteiligen und gegen menschenverachtende Kommentare und Inhalte vorzugehen ist ebenso eine Frage der eigenen Ressourcen, „weil ich find politisch aktiv sein kostet auch sehr viel Energie und Ressourcen“ (T2/1: Z1068). Dazu braucht es einerseits Zeit, welche aufgewendet werden kann, um sich zu beteiligen und andererseits emotionale Kapazitäten (vgl. T1: Z355-358). Wer offen Stellung bezieht und persönliche Standpunkte nach außen kommuniziert, macht sich angreifbar und verletzlich (vgl. Brodnig 2014: 5). Eine in Deutschland durchgeführte repräsentative bundesweite Studie ergab, dass Betroffene von Hasskommentaren aufgrund dieser unter negativen Auswirkungen litten. Darunter vielen sowohl physische als auch psychische, wie zum Beispiel Kopfschmerzen, Übelkeit, emotionaler Stress oder Depressionen (vgl. Geschke et al. 2018: 50f).

Zusätzlich scheint es, als würde der Frust steigen, umso mehr sich Jugendliche mit menschenverachtenden Inhalten auseinandersetzen denn „es nimmt dich als Mensch einfach mit“ (T2: Z 478f). Abwertungen von anderen Mitgliedern der Gesellschaft scheint Jugendliche emotional herauszufordern, auch wenn sie nicht direkt davon betroffen sind. Dies zeigt auch die zuvor erwähnte Studie. Die Befragten gaben an, dass sie beim Lesen von Hasskommentaren am häufigsten Wut, gefolgt von Traurigkeit, Ekel, Scham, Angst und Stress empfunden haben (vgl. Geschke et al. 2019: 27). T1 berichtet, dass sie bevor sie sich in eine Diskussion begibt, immer selbst fragt, ob sie die nötige Energie und Gelassenheit habe, um sich einzubringen (vgl. T1: Z307f).

Wie bereits in Kapitel 6.2.1 ausgeführt, können auch Algorithmen und die eigene „Bubble“ eine Hürde darstellen, gegen menschenverachtende Inhalte einzutreten, da unter anderem die Sensibilisierung für diese Thematik fehlt.

Es zeigt sich, dass es mehrere hinderliche Faktoren gibt, um online politisch aktiv zu werden. Diese sind Wissenslücken, das Gefühl das online Aktivismus wenig bewirkt, die Angst selbst Betroffene:r von Hassinhalten zu werden und die eigene „Bubble“. Außerdem ist online Aktivismus eine Ressourcenfrage. Dies betrifft sowohl den Faktor Zeit, als auch psychische Stabilität.

## 6.4 Herausforderungen und Strategien – Mögliche Umgangsformen mit Hass im Netz

Nachdem im vorangegangenen Kapitel die Motive und Hürden für zivilcouragierten Aktivismus von jungen Menschen erörtert wurde, soll nun ein Blick auf mögliche Umgangsformen und Herausforderungen, die sich in Bezug auf menschenverachtenden Inhalten stellen, thematisiert werden. Zuerst werden Strategien wie Meldungen



beziehungsweise Löschungen von Hassinhalten diskutiert, anschließend die Möglichkeit mittels Kommentare zu reagieren. Darauf folgt die Reaktion mittels (Direkt)nachrichten, die keine Strategie gegen Hasskommentare darstellen, sondern eine mögliche Form, um Betroffene von Hassinhalten zu unterstützen und/oder ihnen beizustehen. Anschließend beleuchte ich Möglichkeiten des (digitalen) Selbstschutzes und „Safe Spaces“.

#### 6.4.1 Reaktion Meldung, Löschen & Sperren

*„wenn die großen Scharen kommen und das melden“<sup>15</sup>*

Eine Strategie, die gegen Hassinhalte angewandt wird, ist die Meldung an Plattformbetreiber:innen. Es zeigt sich, dass es sich dabei in den meisten Fällen um die erste Handlung handelt, welche die Befragten setzen (vgl. T1: Z597). Dies könnte drauf zurückzuführen sein, dass es sich hierbei um eine niederschwellige Möglichkeit handelt, um gegen Hassinhalte vorzugehen.

Die Intentionen für Meldungen sind divers. Einerseits scheint es Ziel zu sein, dass sich diese Inhalte nicht weiterverbreiten und keine Aufmerksamkeit erlangen können. Andererseits besteht das Bestreben, Desinformationen konsequent entgegenzuwirken (vgl. T1: Z597-604, T2/1: Z633-636, T3: Z645-651). Des Weiteren wird dadurch versucht, dass „das andere Personen nicht sehen müssen“ (T1: Z 601). Dabei geht es insbesondere um den Schutz von Betroffenen, die durch Hassinhalte angegriffen werden.

Aufgrund ihrer Erfahrungen sind die Interviewten allerdings desillusioniert, dass die Inhalte tatsächlich gesperrt werden. Dies stößt auf Unverständnis und scheint nicht nachvollziehbar zu sein „es ist faszinierend was alles nicht gegen Nutzungsbestimmungen verstößt“ (T2/1: Z634f). Es wird der Wunsch geäußert, dass die Benutzer:innenregeln transparenter gemacht und rigoroser mit abwertenden Inhalten beziehungsweise Personen, welche diese verbreiten, umgegangen wird (vgl. T3: Z655f). Daraus könnte geschlossen werden, dass die Grenzen zwischen freier Meinungsäußerung und Diskriminierung schwer einschätzbar sind. Bei der Beurteilung dieser Frage werden zwei in Österreich verfassungsrechtlich garantierte demokratische Güter herangezogen, die auf gleicher Ebene stehen. Auf der einen Seite steht die Meinungsäußerungsfreiheit, auf der anderen die Gleichheit und Würde aller Menschen. Daher können bei einer Abwägung zwischen antidemokratischer Haltung und demokratischer Meinungsäußerung Spannungsverhältnisse entstehen (vgl. Struth 2019: 3-7).

Um die Chancen einer Sperre zu erhöhen, vernetzen sich junge Menschen untereinander. Durch gehäufte Meldungen derselben Inhalte wird gehofft, dass die Wahrscheinlichkeit einer Löschung steigt. Dies wird außerdem als adäquates Mittel gegen rechtsextreme Akteuer:innen wahrgenommen. Durch eine wiederkehrende Meldung von diesen Personen soll eine langfristige Sperre erwirkt werden, um diesen die Plattform und Reichweite zu entziehen (vgl. T2/2: Z656-696).

Meldungen können jedoch nicht nur an Betreiber:innen von Plattformen erfolgen, sondern auch an Initiativen, die sich gegen menschenverachtende Inhalte im Internet einsetzen. Dies wird ebenso als angemessenes Mittel gesehen. Explizit genannt werden hier die

---

<sup>15</sup> T2/1: 698f.

Organisation Zara und der Verein „Stoppt die Rechten“. Von diesen werden Hassinhalte dokumentiert, entsprechend aufbereitet und aufgearbeitet (vgl. T1: Z1002f, T2/1: Z673-675).

Die Polizei wird nicht als mögliche Ressource bei Meldungen von Hassinhalten in Betracht gezogen. Selbst dann nicht, wenn Postings persönliche Gewalt(an)drohungen beinhalten. Die Gründe dafür liegen beispielsweise in fehlendem Vertrauen in die Polizei aufgrund negativer Erfahrungen in der Vergangenheit, in Unsicherheiten, inwieweit die Inhalte strafrechtliche Relevanz haben oder auch in fehlendem Glauben daran, dass Gerichtsverfahren etwas an der Einstellung der Täter:innen verändern würden (vgl. T1: Z1005-1010, T2/2: Z690-693). Strafbar sind menschenverachtende Inhalte dann, wenn sie beispielsweise gegen das Verbotsgesetz<sup>16</sup> verstoßen, oder unter anderem die Tatbestandsmerkmale der Verhetzung (vgl. §283 StGB<sup>17</sup>), des Cyber-Mobbings (vgl. §107c StGB), der gefährlichen Drohung (vgl. §107 StGB), et cetera erfüllen.

Tauchen menschenfeindliche Kommentare auf den eigenen Accounts auf, werden diese von den Interviewten konsequent gelöscht. Zusätzlich werden die Personen, sofern es möglich ist blockiert, damit diese zukünftig nicht mehr auf Beiträge reagieren können. In diesen Fällen kann es vorkommen, dass sich junge Menschen untereinander vernetzen und sich gegenseitig auf kritische Inhalte hinweisen. T3 berichtet, dass sie nicht immer alle Inhalte löscht, sondern „wenns wirklich ganz viel is“ (T3: Z224) oder Antworten nicht auf Fakten aufbauen. Was gelöscht wird, wird individuell entschieden. Es werden zwei Gründe genannt, warum nicht alles entfernt wird. Einerseits besteht die Sorge, dass andere Menschen glauben könnten, dass die interviewte Person nicht damit umgehen könne und andererseits soll verhindert werden, dass die Vielfältigkeit von Ansichten verloren geht. Herausfordernd scheint die Einschätzung zu sein, was noch vom Rahmen der freien Meinungsäußerung umfasst ist. (vgl. T3: Z223-227).

Aus diesem Kapitel geht hervor, dass das Melden von menschenverachtenden Inhalten als Strategie angesehen wird. Nicht nur an Plattformbetreiber:innen erfolgen diese, sondern auch an Organisationen und Vereine. Es scheint eine besonders niederschwellige Form zu sein, um gegen Hassinhalte vorzugehen. Um die Wirkung von Meldungen zu verstärken, vernetzen und mobilisieren sich jungen Menschen untereinander. Damit Hasskommentare tatsächlich erkannt werden, benötigt es Wissen über verfassungs- und strafrechtliche Grenzen.

#### 6.4.2 Reaktion via Kommentar

*„wenn man sich unter Kommentare versucht zu fetzen oder sagt he das geht nicht was du da sagst“<sup>18</sup>*

Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass eine weitere Strategie, um auf Hasspostings zu reagieren, selbstverfasste Kommentare sind.

<sup>16</sup> Verbotsgesetz 1947, StGBI. Nr. 13/1945 idF BGBl. Nr. 148/1992.

<sup>17</sup> Bundesgesetz über die mit gerichtlicher Strafe bedrohten Handlungen (Strafgesetzbuch – StGB); BGBl. Nr. 60/1974 idF BGBl. I Nr. 70/2018.

<sup>18</sup> T1: 266f.

Aus dem Interview mit den Gesprächspartner:innen des T2 ergibt sich, dass diese es abzulehnen scheinen, auf menschenverachtende Inhalte zu reagieren, denn „wenn denen eine Plattform gegeben wird dann werden sie auch nutzen [...] deswegen hat auch recht wenig Sinn [...] irgendwie dann auf das was quasi von der Rechts produziert wird direkt zu antworten“ (T2/1: Z216-219). Es scheint die Sorge zu bestehen, dass durch direkte Entgegnungen ein negativer Effekt erzielt wird. Reaktionen auf rechtsextreme Postings helfen aus Sicht der Interviewten der Verbreitung dieser und bieten rechten Akteuer:innen somit eine größere Plattform und Reichweite. Daher werden Diskussionen unter Hasspostings, als nicht sinnvoll erachtet (vgl. T2/2: Z191f). Tatsächlich kann es passieren, dass durch Reaktionen auf menschenverachtende Inhalte, dem Hasspostenden eine Bühne geboten wird und dieser für andere Mitlesende durch gut argumentierte Er widerungen interessant wird. Sinnvoll erscheinen Gegenkommentare eher, wenn es sich bei den menschenfeindlichen Einstellungen um keine manifesten handelt (vgl. Besche 2020: 34).

Die Vermutung liegt nahe, dass die Interviewpartner:innen nicht daran glauben, durch (online) Dispute etwas verändern oder bewirken zu können. Mit dieser Vermutung dürften sie nicht gänzlich falsch liegen. Zumindest dann nicht, wenn es sich bei geäußerten Einstellungen um (noch) nicht manifeste handelt. Eigene Inhalte über persönliche Social Media Kanäle zu verbreiten wird als sinnvoller erachtet. Dazu werden (provokative) Statements verfasst oder mittels Memes humorvoll reagiert, um Menschen „die bessere Alternative zum Hass bieten“ (T2/1: Z1013) zu können. Aus diesen eigenen Inhalten soll/muss hervorgehen, dass den diskriminierenden Inhalten widersprochen wird (vgl. T2/1: Z 209-216).

T1 berichtet hingegen, dass sie auf menschenverachtende Inhalte sehr wohl mit Kommentaren reagiert. Dabei berichtet sie von ihren eigenen Erfahrungen, „weil mich freut es ja auch wenn ich irgendwie in eine Kommentarspalte gehe und lese .. he die Person ist cool“ (T1: Z874f). Es scheint als würde T1 nicht direkt wegen der postenden Person auf die Inhalte reagieren, sondern vorrangig, um anderen Mitlesenden zu signalisieren, dass es Menschen gibt, die diese Einstellung nicht teilen. Ein weiterer Aspekt ist, dass Betroffenen von rechten Agitationen gezeigt wird, dass sie nicht allein sind und es zivilcouragierte Menschen im Netz gibt, die diskriminierende Postings nicht dulden (vgl. T1: Z620f). Es zeigt sich, dass der Gedanke der Solidarität in diesem Fall eine relevante Rolle einnimmt. Außerdem verfasst T1 auch Kommentare, in welchen sie versucht andere aufzuklären. Diese werden mit fundierten Quellen und weiterführenden Links bekräftigt, welche zum Beispiel über Rassismus aufklären, oder Fakenews entlarven sollen. Hier handelt es sich um eine Form der Counter Speech (Gegenrede), dem sogenannten „Debunking“. Dies ist eine Form der Interaktion, bei welcher „(halb)öffentlich“ (das heißt für alle Berechtigten sichtbar) durch Aufklärung und Themensensibilisierung, auf Kommentare in Form einer Stellungnahme reagiert wird (vgl. Dinar/Heyken 2017: 16 sowie 28f). Herausfordernd scheint für T1 die Abwägung, inwieweit es sich bei der weiterführenden Literatur um seriöse Ressourcen handelt, denn „niemand kommt auf die Welt und weiß was seriöse Medien sind“ (T1: Z464).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass junge Menschen unterschiedliche Einstellungen zu (Gegen)Kommentaren haben. Für die einen scheint nicht jeder gut gemeinte Aktivismus das zu bewirken, was er vermeintlich intendiert. Daher wird auf Postings mit menschenverachtenden Inhalten nicht reagiert, um deren Verbreitung nicht zu fördern. Andererseits spielen Überlegungen der Solidarität eine Rolle. Durch (Gegen)Kommentare soll Betroffenen und Mitlesenden signalisiert werden, dass

abwertenden Inhalte nicht dem gesellschaftlichen Konsens entsprechen. Kommentare dienen dazu, um Mitlesende zu informieren und sensibilisieren. Die Strategie der Bildung und Aufklärung von Mitlesenden verbindet die Aussagen der Interviewten. Intention scheint es zu sein, anderen (jungen) Menschen im digitalen Raum attraktive Alternativen zu Hassinhalten aufzuzeigen und diese zu eigenen Gedanken anzuregen.

#### 6.4.3 Reaktion via (Direkt)nachricht

*„mach so weiter du bist nicht alleine wir sind alle da“<sup>19</sup>*

Eine etwas andere Form, um auf Hassinhalte zu reagieren, stellt die Möglichkeit der Direktnachrichten dar. Direktnachrichten sind nur für eine bestimmte Person, oder einen bestimmten Personenkreis sichtbar (vgl. T3: Z344-348).

Dieser Strategie bedienen sich junge Menschen, um beispielsweise anderen zivilcouragierten Personen, welche sich in Kommentarspalten öffentlich gegen menschenverachtende Inhalte positionieren, subtiler zu unterstützen und zu ermutigen. Wenn es sich um direkt Betroffene von Hasspostings handelt, steht der Gedanke „eine gute Ally zu sein und ihnen beizustehen und versuchen, dass es für sie nicht so schlimm ist“ (T1: Z620f) im Zentrum. Das Kontaktaufnehmen mittels Direktnachrichten kann als Möglichkeit dienen, um Solidarität in Form von aufbauenden und stärkenden Worten zum Ausdruck zu bringen und Hilfe anzubieten. Ziel ist es, ein positives Gefühl zu vermitteln und aufzuzeigen, dass solidarische Menschen anwesend sind und sich jederzeit an der Diskussion beteiligen könnten (vgl. T1: Z648-651).

Der Grund, sich nicht sofort an der Diskussion zu beteiligen, scheint darin zu liegen, dass darauf Rücksicht genommen werden soll, welche Form der Unterstützung von der betroffenen Person gewünscht wird um dementsprechend zu agieren. Außerdem scheint es in manchen Situationen Unsicherheiten zugeben, wie oder was zum Beistand der Betroffenen unternommen werden kann beziehungsweise darf, ohne dass es als übergriffig empfunden wird. Um Verunsicherungen entgegenzuwirken, könnte es zweckmäßig sein, einen Austausch für von unterschiedlichen Diskriminierungsformen betroffenen Personen zu fördern (vgl. T1: Z648f).

#### 6.4.4 Sicherheit im Netz

*„Selbstschutz ist einfach anonym sein sofern es geht“<sup>20</sup>*

Herausforderungen, welche sich im Umgang mit menschenverachtenden Inhalten online ergeben, sind auch Aspekte der Sicherheit und damit verbunden der individuelle Selbstschutz. Dazu benötigt es Medienkompetenzen, die ebenfalls Grundkompetenzen im Umgang mit personenbezogenen Daten beinhalten. Wer sich aktiv im Netz gegen Hassinhalte stellt, kann zur persönlichen Zielscheibe von Hasskommentaren durch anderen Social Media Nutzer:innen werden. Anonymität ist hierbei eine Strategie, die angewandt

---

<sup>19</sup>T1: 490f.

<sup>20</sup>T1: 996f.

wird, um sich selbst zu schützen. Alle Interviewten geben an, dass sie in den sozialen Medien politische Inhalte nicht unter ihrem Klarnamen posten. (vgl. T1: Z234-239, T2/2: Z204-306, T3: Z237-241). Das kann mehrere Gründe haben.

Wie bereits in Kapitel 6.2.2 ausgeführt, waren alle Gesprächspartner:innen online bereits von Diskriminierung betroffen. Das Auftreten unter einem fiktiven Namen wird als Möglichkeit gesehen, um sich vor diskriminierenden Angriffen in Diskussionen zu schützen. Ein Auftritt mittels Klarnamen und Foto kann Übergriffe aufgrund bestimmter Merkmale begünstigen, da Rückschlüsse auf Marker wie Geschlecht, Ethnie, Alter et cetera gezogen werden können (vgl. T1: Z 264-270). In diesem Zusammenhang wird angegeben, dass Anonymität zur persönlichen Abgrenzung beitragen und eigene Ressourcen schonen kann, insbesondere dann, wenn sich Übergriffe auf einer persönlichen Ebene bewegen und/oder Gewaltdrohungen damit einhergehen. Als Selbstschutz und Distanzierung kann die Trennung vom digitalen (anonymisierten)-Ich und dem offline-Ich helfen. (vgl. Brodnig 2014: 66f).

Rückschlüsse auf die wahre Identität können sehr schnell erfolgen, wenn nicht vorsichtig mit persönlichen Daten und Bildern umgegangen wird. Das Gefühl der Bedrohung scheint zuzunehmen, wenn Verbindungen zur offline Welt hergestellt werden können, wie zum Beispiel Ausbildungsstätte, Wohnort, Freund:innenkreis und so weiter (vgl. T1: Z 270-275, T2/2: Z 346-351). Wie bereits im Kapitel über mögliche Hemmnisse für zivilcouragierten Aktivismus (vgl. Kapitel 6.2.7) ausgeführt, können Hasskommentare sowohl physische wie auch psychische Auswirkungen haben (vgl. Geschke et al. 2018: 28). Um diesen entgegenzuwirken, scheint die Verwendung eines Pseudonyms als adäquates Mittel erachtet zu werden.

Ein weiterer Grund, der gegen den Auftritt mittels Klarnamen sprechen kann, ist die Sorge vor Vorverurteilungen und drohender Benachteiligung in unterschiedlichen Lebensbereichen. Im offline Alltag bestimmen junge Menschen selbst, wer von der eigenen politischen Einstellung und dem Aktivismus erfahren soll. Dies soll auch für den online Raum gelten. Ein Auftritt via Klarnamen erleichtert nicht nur die politische Verfolgung, sondern kann ebenso zu Problemen in privaten oder beruflichen Kontexten führen. Dies hätte zur Folge, dass sich (junge) Menschen nicht mehr kritisch äußern, da sie Angst vor möglichen Konsequenzen haben (vgl. York 2011). Denn durch den eigenen Aktivismus und damit einhergehend der politischen Einstellung wird befürchtet, dass „w e n n dei Umfeld vielleicht konservativ ist und das dem ned passt oder dei Schule dei Arbeitsplatz was auch immer“ (T2/1: Z 290f) negativen Reaktionen sowie Konfrontationen erfolgen können. Mit solchen Auseinandersetzungen kann der Einsatz von emotionalen und zeitlichen Ressourcen einhergehen. Um diese zu schonen, wird ebenso die Anonymität bevorzugt (vgl. T3: Z 237-240).

Es zeigt sich, dass bei all den genannten Gründen, der Faktor Selbstschutz eine relevante Rolle einnimmt. Dieser umfasst nicht nur den online Raum, wo es konkret um Schutz vor diskriminierenden und menschenverachtendes Verhalten anderer Nutzer:innen geht, sondern ebenso um Kontakte und Verbindungen die im offline Raum bestehen. Damit junge Menschen diese Aspekte berücksichtigen können, benötigt es Bewusstsein darüber, wie ein achtsamer Umgang mit personenbezogenen Daten erfolgen soll.

#### 6.4.5 Digitale Schutzräume – „Safe Spaces“

*„oh mein Gott wo ist meine Bubble ich brauchs wieder“<sup>21</sup>*

Eine weitere Strategie, welche im Umgang mit menschenverachtenden Inhalten genannt wird, sind „Safe Spaces“. Diese digitalen Schutzräume können/müssen unterschiedlich gedacht werden. Nicht jede Plattform bietet die Möglichkeit sich in geschlossene Gruppen zurückziehen zu können. Unter geschlossen ist zu verstehen, dass sich hier nur Personen aufhalten dürfen, die von gleichen oder ähnlichen Übergriffen im Internet betroffen sind. Außerdem ist es notwendig, dass alle Personen in diesem Raum wissen, wer sich darin befindet (vgl. T3: Z636f).

In „Safe Spaces“ soll sich niemand vor neuerlicher Diskriminierung oder Unterdrückung fürchten müssen. Es soll sich um Orte handeln, die zum zwangslosen Austausch von Erfahrungen und Erlebnissen einladen. Außerdem können diese Räume zur Vernetzung und Planung von gemeinsam Kampagnen genutzt werden. Abseits dessen soll jedoch die Möglichkeit bestehen zur Ruhe zu kommen und Ablenkung von der eigenen Betroffenheit oder dem politischen Engagement zu finden (vgl. T1: Z714-722, T3: Z56-62).

Auf Facebook können beispielsweise geschlossene Gruppen angelegt werden, für die es eine Zutrittsberechtigung braucht. Dies ist auf Instagram oder Twitter in dieser Form nicht möglich. Die Interviewten berichten allerdings von alternativen Konzepten, wie „Safe Spaces“ die dennoch im digitalen Raum geschaffen werden können (T2/1: Z1038-1046). Dazu zählen sie zum Beispiel die Möglichkeit von regelmäßig stattfindenden Videoanrufen, virtuellen Karten- oder Computerspielrunden, dem Ausweichen auf andere Plattformen, et cetera. Als Alternative wird auch der Rückzug in die eigene solidarische „Bubble“ angesehen. Dies bedeutet, dass aktiv darauf geachtet wird sich nur auf Seiten von Personen oder Organisationen aufzuhalten, die sich solidarisch mit Betroffenen von menschenverachtenden Inhalten zeigen (vgl T1: Z592f, T2/1: Z614f).

Es wird deutlich das online „Safe Spaces“ als Ressource gesehen werden, um sich über Diskriminierungserfahrungen auszutauschen und sich gegenseitig zu bestärken. Schutzräume werden als gemeinschaftlicher Rückzugsort genutzt. Da nicht alle Social Media Plattformen Möglichkeiten für geschlossene Räume bieten, wird auf andere Formen von geschützten, geschlossenen Räumen zurückgegriffen. Für junge Menschen, die sich aktiv gegen Hassinhalte im Netz aus einem solidarischen Gedanken heraus einsetzen, könnten diese Räume ebenso als Ressourcen nutzbar gemacht werden, um sich auszutauschen, gegenseitig zu bestärken und Pause vom Aktivismus zu machen.

#### 6.5 Wünsche und Potentiale

Im folgenden werden Wünsche und mögliche Potentiale für die Zukunft beschrieben, welche die Interviewpartner:innen im Zuge der Gespräche geäußert haben. Dazu gehört, dass Meldungen von menschenverachtenden Inhalten künftig ernst(er) von Plattformbetreiber:innen genommen werden und diese konsequenter einschreiten sollen. Der

---

<sup>21</sup>T1: Z 592.

digitale Raum soll „Safe Space“ für alle Nutzer:innen sein (vgl. T1: Z1024f, T3: Z641-643). Wie in Kapitel 1.3.1 dargelegt wurde, ist es für die Gesprächspartner:innen oftmals nicht nachvollziehbar, warum manche Inhalte gelöscht werden und andere nicht. Daher fordern sie mehr Transparenz von Social Media Plattformen bezüglich des Umgangs von Löschungen menschenverachtender Postings.

Um ihre Vorgehensweisen und Strategien in Bezug auf Hassinhalte zu verbessern, wird der Wunsch nach unterschiedlichen Workshops geäußert. Diese sollen Themen wie Medienkompetenzen und Sicherheit im Netz, Argumentationstrainings und Strategien für Diskussionen/Gegenrede umfassen. In diesem Zusammenhang wird ebenso die Wichtigkeit seriöse von unseriösen Quellen unterscheiden zu können, genannt. Außerdem wird das Bedürfnis geäußert, über gesetzliche Rahmenbedingungen Bescheid zu wissen, um aus einem breiteren Handlungsrepertoire schöpfen zu können (vgl. T1: Z403f und Z1024-1028, T3: 399-403).

Des Weiteren besteht der Wunsch, dass sich mehr junge Menschen antifaschistisch engagieren, denn es „geht ja immerhin um die Zukunft, in der sie dann leben werden“ (T2/2: Z851f). Um dies erreichen zu können, bedarf es auf andere Personen offen zuzugehen und selbst ansprechbar zu sein. Dies gilt sowohl für den online als auch den offline Bereich.

## 6.6 Zusammenfassung der Ergebnisse

Bezugnehmend auf die Forschungsfrage „Was brauchen junge Menschen, um sich im Sinne einer antifaschistischen Grundhaltung im digitalen Raum zu beteiligen?“ kann zusammenfassend festgehalten werden, dass dies von unterschiedlichen Faktoren abhängig ist. Die Ergebnisse zeigen, dass sowohl motivierende als auch hemmende Aspekte weder ausschließlich im online noch im offline Raum begründet sind, da diese Sozialräume aneinander anschließen und miteinander verwoben sind (vgl. Ahrens 2002: 181 zit.n. Ketter 2014: 300).

Zentrale Voraussetzung für zivilcouragiertes Handeln im digitalen Raum ist das Vorhandensein von Bewusstsein und Wissen über gesellschaftliche Prozesse. Erst dies ermöglicht es jungen Menschen im Sinne einer antifaschistischen Grundhaltung in (online) Diskursen zu intervenieren. Des Weiteren können eigene Diskriminierungserfahrungen sowie solidarische Gedanken, zum Beispiel in Form eines kollektiven Auftretens für von Hassrede Betroffene, eine Rolle spielen. Motor kann ebenfalls die eigene antifaschistische Grundhaltung sein. Aufgrund dieser ist es für die Interviewten logische Konsequenz, sich auch online gegen menschenverachtende Inhalte zu stellen, solidarisch zu sein und Aufklärungsarbeit in Hinblick auf historische Kontinuitäten und Machtstrukturen zu betreiben. Dabei fällt auf, dass unter dem Begriff des Antifaschismus insbesondere einer demokratischen Gesellschaft zuträglich Werte subsumiert werden. Wichtiger Aspekt scheint hierbei auch die Selbstwirksamkeit zu sein. Um diese zu empfinden, dürfte es nicht zwangsweise notwendig sein, dass durch eigenes Handeln tatsächlich Veränderungen erwirkt werden. Allein das Wissen darüber, dass die eigenen Reaktionen etwas bewirken könnten, kann ausreichend sein.

Wer online zivilcouragierten antifaschistischen Aktivismus betreibt, benötigt Ressourcen, denn dieser wird als zeitintensiv beschrieben und fordert emotionale Kapazitäten. Hasspostings

können Auslöser für Gefühle wie Frust, Wut oder Angst sein (vgl. Geschke et al. 2018: 28). Dies könnte ein Hemmnis für junge Menschen darstellen, sich nicht an online Diskursen zu beteiligen. Zusätzlich steigt die Gefahr, selbst Betroffene:r von rechten Agitationen zu werden. Um dieses Risiko zu minimieren, haben alle Gesprächspartner:innen anonyme Accounts. Es benötigt außerdem Wissen, um diskriminierendes Verhalten erkennen zu können und adäquat zu reagieren. Technische Aspekte, wie Algorithmen, die Filterblasen und/oder Echokammern erzeugen, können junge Menschen davon abhalten, dass diese zu gesellschaftskritischen Inhalten gelangen und sich in weiterer Folge gegen diese positionieren.

Um sich den Herausforderungen von Hassinhalten im Netz stellen zu können, werden unterschiedliche Strategien angewendet. Diese reichen von Meldungen an Plattformbetreiber:innen oder an Initiativen, über Gegenrede bis hin zur Kreation eigener Inhalte. Insbesondere die beiden letztgenannten Strategien beinhalten Aspekte der Bildung und Aufklärung anderer junger Menschen im digitalen Raum. Ziel scheint es, durch diese Inhalte attraktive Alternativen zu menschenverachtenden Positionen aufzuzeigen und (junge) Social Media Nutzer:innen zu eigenen Gedanken anzuregen.

Es werden allerdings nicht nur Strategien angewendet, die eine direkte Reaktion auf Hassinhalte darstellen, sondern auch Möglichkeiten genannt, um andere Jugendliche, die sich zivilcouragiert engagieren, emotional zu unterstützen, diese zu ermutigen und/oder Solidarität auszudrücken. Dazu werden beispielsweise „Heart Reacts“ genutzt, (Direkt)nachrichten geschrieben oder gemeinsame „Safe Spaces“ genutzt. Digitale Schutzräume bieten Jugendlichen Möglichkeiten, um sich über ihre Erlebnisse und Erfahrungen auszutauschen und ebenso, um sich gegenseitig zu bestärken, zu vernetzen oder zu erholen. „Safe Spaces“ sind online nicht einfach zu schaffen, daher haben die Interviewten Alternativen und eigene Schutzräume entwickelt.

Wünsche der jungen Menschen bestehen vor allem in Bezug auf transparentere und konsequentere Vorgangsweisen bei Meldungen und Löschungen durch Betreiber:innen von Social Media Plattformen. Außerdem besteht das Bedürfnis nach unterschiedlichen Fortbildungsmöglichkeiten, wie zum Beispiel Argumentationstrainings, Workshops zu Medienkompetenz und gesetzlichen Rahmenbedingungen. Vision ist, dass langfristig mehr Jugendliche für antifaschistisches Engagement gewonnen werden:

„[...] was wir uns Wünschen ja wie gesagt, dass der Antifaschismus wieder der gesellschaftliche Konsens wird und ahm das die jungen Leute ihren Oasch hoch kriegen und auch sich da aktiv engagieren, weil es geht ja immerhin um die Zukunft in der sie dann leben werden.“ (T2/3: Z 849-852).



## 7 Fokus II: Jugendarbeit im digitalen Raum

*Steven Hartung*

Im vorliegenden Schwerpunkt wird sich der Praxis digitaler Jugendarbeit und deren Grundlagen gewidmet. Dabei werden (wie unter 5.3 genauer beschrieben) qualitative Expert:inneninterviews verwendet, um Angebote der digitalen Jugendarbeit zu untersuchen. Im Gegensatz zur Betrachtung von Projekten digitaler Zivilcourage (die im Kapitel 8. thematisiert werden) geht es hier um allgemeine Angebote (Offener) Jugendarbeit. Leitend ist hierzu folgende Forschungsfrage: Inwiefern finden Implikationen des antifaschistischen Empowerments in der digitalen Jugendarbeit Anwendung? Hierzu bedarf es folgende Subfragen:

- Welche Erfahrungen mit Diskriminierung bestehen in der digitalen Jugendarbeit?
- Welche (politische) Haltung liegt der Arbeit zugrunde?
- Wie ist der digitale Raum beschaffen und welche Auswirkungen hat dies auf die Praxis digitaler Jugendarbeit?
- Wie wird durch Jugendarbeit im digitalen Sozialraum interagiert in Bezug auf rechtsextreme Inhalte agiert?

Dabei soll jedoch nicht in einer bloßen Bestandsaufnahme verharret werden: Gleichzeitig soll mit dem unter 4.2 argumentierten Ansatzes der antifaschistischen Jugendarbeit bzw. des antifaschistischen Empowerments versucht werden blinde Flecken in der Praxis nachzuspüren, um eine Fortentwicklung des Ansatzes der digitalen Jugendarbeit anzuregen.

Im ersten Kapitel wird den Erfahrungen der Jugendarbeiter:innen und der Jugendlichen mit Diskriminierung nachgegangen. Dabei wird die Betrachtung zu unterschiedlichen Wahrnehmungen von Diskriminierung hintangestellt. Im zweiten Kapitel wendet sich diese Arbeit dem Selbstverständnis als politische Profession zu. Hierfür wird zuerst nach dem Verhältnis von Politischer Bildung und Empowerment gefragt. Weiters wird der Begriff des Politischen reflektiert und anschließend mit dem Verständnis antifaschistischen Jugendarbeit kontextualisiert. Anschließend wendet sich die Arbeit der Praxis zu, indem der Auffassung der Jugendarbeit zum digitalen Sozialraum nachgegangen wird. Folgend werden die verwendeten Plattformen beschrieben, die Möglichkeiten der Ansprache im digitalen Raum analysiert sowie eine Zielgruppendefinition versucht. Abschließen wird dieses Kapitel eine kritische Betrachtung der Themensondierung und der Zielgruppenspezifika in der Contentproduktion. Im fünften Kapitel wird sich ausgewählten Arten der Interaktion angenommen. Hierzu werden folgende Interaktionen betrachtet: primärpräventivorientierte Interaktionen, Support von politischem Interesse und Aktivismus, sowie die Unterstützung von Betroffenen von Diskriminierung. Schließlich gilt es im Kapitel sechs die Forschungsergebnisse zusammenzufassen und in den theoretischen Korpus der Arbeit zu integrieren.

## 7.1 Perspektiven der Betroffenheit: Diskriminierung in Online-Lebenswelten von Jugendlichen bzw. Jugendarbeiter:innen

In diesem Kapitel werden die Erfahrungen thematisiert, die Jugendarbeiter:innen mit Diskriminierung bzw. Rechtsextremismus online machen. Dabei soll sowohl auf die persönlichen Erfahrungen Bezug genommen werden, als auch auf jene, die die Lebenswelt ihrer Zielgruppe betrifft. Mit ersterem soll versucht werden den Erfahrungshorizont und mithin die Sensibilität in Bezug auf Diskriminierungsformen zu erfassen. Die Erfahrungen hinsichtlich der Diskriminierung von und gegenüber Jugendlichen soll schließlich dazu dienen den Bedarf an Unterstützungsangeboten zu eruieren. Im dritten Unterkapitel wird ein die Wahrnehmung von Diskriminierungserfahrungen analysiert, der die Komplexität der unterschiedlichen Erfahrungshorizonte verdeutlichen soll.

### 7.1.1 Erfahrungen seitens der Professionist:innen

Einhellig zeigt sich, dass die befragten Jugendarbeiter:innen Diskriminierung bzw. Rechtsextremismus online wahrnehmen: Einerseits liegen die Erfahrungen in der Rezeption und Diskussion fachlicher Diskurse zu Hate Speech, (Gruppen-)Dynamiken der extremen Rechten oder Online-Agitation ebendieser (Z5: Z82ff). Andererseits wird ein persönliches Interesse an diesem Thema bekundet. Dieses weist über ein bloßes Maß von Informiertheit hinaus, indem auf eine analytische Ebene vorgedrungen wurde:

„Die Pandemie, ja, Krisen sind unsichere Zeiten, und in diesen unsicheren Zeiten (.) ist natürlich die Gefahr sehr groß, dass sich da eben (.) rechte Gruppen unter anderem, also verschiedenste Gruppen, aber in dem Fall sind's eben rechte Gruppen, irgendwie entsprechend positionieren und versuchen diese Krise für sich selbst zu Nutze zu machen“ (T4: Z127ff).

Hierbei wird herausgehoben, dass die pandemische Krise Rechtsextremismus und insbesondere Verschwörungsnarrativen weiteren Vorschub geleistet hat (T4: Z123ff). Jedoch wird betont, dass diverse Formen von Hate Speech bereits vorher vorhanden waren (vgl. T4: Z140f). Zudem können auch Plattformen benannt werden, auf welchen rechte Inhalte geteilt werden (bspw. *4Chan*, *8kun*, einige Sub-Reddits auf *Reddit*) (vgl. T4: Z142ff).

Weiterhin sprach eine Interviewpartner:in selbstreflexiv von Diskriminierungsformen, welche durch das eigene Angebot produziert werden: Dabei wurde es einerseits der geplante Ausschluss von User:innen mittels „privaten Modus“ auf Instagram<sup>22</sup> und andererseits die größtenteils einsprachige Kommunikation über diese Plattform (vgl. T6: Z48ff) benannt.

Aus den besprochenen Facetten kann zumindest ein Basiswissen in Bezug auf zeitgenössische Erscheinungsformen von Rechtsextremismus, Diskriminierungsformen und -praxen im Online-Raum geschlossen werden. Dabei ist davon auszugehen, dass dieses Wissen in der professionellen Praxis Eingang findet.

---

<sup>22</sup> Zur Erläuterung: Wenn ein Social Media-Profil auf „privat“ gestellt wird, haben auf Instagram nur noch Personen Zugriff, welche über den Status „Freund:in“ verfügen. Es handelt sich demnach um eine selbstgewählte Privatsphäre-Einstellung. Inwiefern dies eine Diskriminierung darstellt oder aber der Sicherheit vor ebendieser dienen kann wird hier nicht weiter vertieft.

### 7.1.2 Diskriminierung und demokratiefeindliche Einstellungen in der Lebenswelt Jugendlicher

In den Interviews entfaltet sich ein durchaus diverses Bild in Bezug auf Diskriminierungserfahrungen von Jugendlichen. So konstatiert ein Interviewpartner, dass in ihren Angeboten kaum Erfahrungen mit Diskriminierung gesammelt werden konnte, da durch die Priorisierung auf ein eher einseitig-vermittelndes Format wenig Interaktion mit der Zielgruppe besteht (vgl. T5: Z78f). In den eher interaktiveren Formaten bilden sich zwei Erfahrungshorizonte ab: Einerseits eigens durch die Jugendlichen verübte bzw. reproduzierte Diskriminierung und andererseits durch von dritten erfahrene Diskriminierung:

In der Diskriminierung, welche die Zielgruppe selbst verübt oder von anderen mittels repost, like etc. reproduziert, zeigen sich unterschiedliche Thematiken: So zeigen sich beispielsweise „gewisse Tendenzen [Jugendlicher], die ein Liebäugeln mit demokratieablehnenden Inhalten abbilden“ (T4: Z300f). Zum Zeitpunkt des Interviews (02.04.2021) ergebe sich außerdem eine steigende Affinität zu Verschwörungstheorien mit antisemitischen Inhalten: „Verschwörungstheorien, die von einer jüdischen Weltverschwörung ausgehen, die Corona in Verbindung eben mit-, zum Beispiel so George Soros bringen“ (T4: Z133f). Diese Inhalte zeigen sich den Jugendarbeiter:innen der Einrichtung über die *Stories* (also den Content) der Zielgruppe.

Diesem gegenüber erfahren die Jugendlichen Benachteiligung in Form struktureller Gewalt durch „sozialpolitische Diskriminierung[...]“ (T6: Z66). Hier wurden eigene Erfahrungen via Social Media geteilt und somit anderen (potentiell) Betroffenen, Interessierten und sonstigen Mitlesenden zur Verfügung gestellt. Ebenso wurde der empfundene Unmut über das Straf- und Justizsystem im eigenen Content thematisiert, wenn Personen in ihren Augen zu Unrecht in (Untersuchungs-)Haft saßen (T6: Z74f).<sup>23</sup>

---

<sup>23</sup> In Bezug zur Diskriminierung Jugendlicher ist interessant, dass personifizierte und individuell erfahrene Formen von Ressentiments und Gewalt (bspw. Rassismus, Sexismus, Homofeindlichkeit, Ageismus, Klassismus) in der Schilderung der Jugendarbeiter:innen keine Rolle spielen. An dieser Stelle sollen vier Hypothesen aufgestellt werden, welche mit dem vorhandenen Material nicht eingehender untersucht werden können und demnach einer weiterführenden Betrachtung bedürfen:

1. Scham-Hypothese: Die Diskriminierungsformen werden als persönliches Versagen bzw. Makel erfahren, welche nicht im öffentlichen Online-Raum, in denen sich die Jugendarbeiter:innen bewegen, dargestellt werden. Diese Erfahrung drückt sich demnach als Einschränkung von Handlungskompetenz aus und wird als Ohnmachtsgefühl erfahren.
2. Cybermobbing-Hypothese: Anschließend an die Scham-Hypothese verspüren die Betroffenen Angst, diese als intime Ungerechtigkeit empfundene Diskriminierung im öffentlichen Raum zu posten, da sie mit negativen Rückmeldungen bis hin zu gezieltem Mobbing rechnen. Im Gegensatz zur ersten Hypothese geht es hier nicht vordergründig um die persönliche Ohnmachtserfahrung sondern um die teilweise kruden Umgangsformen im digitalen Raum.
3. Konflikthypothese: Die Jugendlichen können diese Diskriminierung nicht in ihrem gesellschaftlichen Gehalt erfassen und verbleiben in der Erfahrung, dass die ihnen angetanen Benachteiligung auf der Ebene eines persönlichen Konfliktes anstatt auf einer Macht- und Ressentimentebene besteht (bspw. die Person mag mich nicht, deshalb grenzt er:sie mich aus).
4. Abstumpfungshypothese: Die Jugendarbeiter:innen nennen diese Formen der Diskriminierung nicht, da diese zu alltäglich sind und deswegen ihren Bedeutungsgehalt oder ihre Relevanz für das Interview einbüßen.

Gemeinsam ist der verübten und erfahrenen Diskriminierung, dass sie nicht direkt an die Professionist:innen herangetragen werden, sondern sich diese durch die Sondierung des digitalen Sozialraums mittels aufsuchender Jugendarbeit zeigt. Ebenfalls stellt sich hier die besondere Komplexität in der Betrachtung von Diskriminierung dar: Die Breite der Zielgruppe schließt sowohl die diskriminierenden Akteur:innen, die Betroffenen, aber auch jene ein, die sich mit den direkt Betroffenen solidarisieren. Alle bewegen sich zudem im gleichen Sozialraum. Dies verdeutlicht die Relevanz der digitalen Jugendarbeit mit dieser Zielgruppe und nötigt ihr gleichzeitig einen reflektierten und methodischen Umgang mit der Situation auf.

### 7.1.3 Problematische Inhalte – für wen ist wann was problematisch?

Wichtig sei es hier jedoch „nicht überpädagogisierend hineinzugehen in die digitalen Räume, nur weil wir [als Professionist:innen] die [Inhalte] halt irgendwie spooky finden“ (T5: Z113f). Dazu schildert mein Interviewpartner anekdotisch ein Erlebnis zweier Medienpädagog:innen mit ihrem Sohn, welche dieses in ihrem Buch *Netzgemüse* (Haeusler/Haeusler 2012) verarbeitet haben:

„Ein Sohn ist im Alter von 13 oder 14 auf YouTube gegangen als YouTuber, [unverständlich] Videos hochgeladen auch. Und die Eltern sind tagsüber unterwegs und sehen ok, neues Video da, und sind völlig schockiert, weil unter dem Video von ihrem Sohn, ja, da is' halt auch so Hate Speech und irgendwie Übergriffe und was gepostet werden [sic!]. Und beide Medienpädagogen hell, hell aufgeregt, kommen nachhause und sagen zum Sohn „Hey, du wir müssen reden, ja? Du, wir haben das gesehen und wie geht's dir damit? Wie is'n das so?“ und der 13-jährige Sohn sagt „Ey, (.) easy! Das ist YouTube“ (T5: Z91ff).

Diese Erzählung soll aufzeigen, dass ein unterschiedliches Empfinden zu den gleichen Sachverhalten bestehen kann.<sup>24</sup> Dabei sei es als Professionist:in wichtig diese unterschiedliche Perspektive zu benennen (T5: Z102f) und gemeinsam zu reflektieren, ohne sie der Zielgruppe aufzutroyieren zu wollen. Vielmehr bedürfe es im ersten Schritt einer Akzeptanz der divergierenden Wahrnehmung von Situationen. Erst anschließend könne die kontextualisierende und reflektierende Auseinandersetzung mittels gemeinsamen Diskurses stattfinden. Neben einer pädagogischen Komponente brauche es Sensibilität dafür Veränderungen im Verhalten ausgelöst durch mögliche Belastungen zu registrieren (T5: Z122ff). Es gilt zuzuhören, wenn Überforderung geäußert wird (T5: Z129ff) und über mögliche Formen der sozialarbeiterischen Unterstützung nachzudenken und diese bei Bedarf schließlich zu leisten (T5: Z106ff).<sup>25</sup>

Das Kapitel 7.1 zusammenfassend ist festzustellen, dass unterschiedliche Erfahrungen der Jugendarbeiter:innen, wie auch der Jugendlichen den Bedarf einer sozialarbeiterischen Auseinandersetzung in diesem Feld aufzeigen: Einerseits sind die Professionist:innen durch

---

<sup>24</sup> Hier wäre es für eine weitergehende Arbeit von Interesse zu untersuchen, ob es ähnlich zu einem spezifischen sprachlichen Habitus Jugendlicher (Balogh 2008) auch einen (oder mehrere) spezifischen Habitus in der Online-Kommunikation gibt und ob bzw. wie dieser bspw. mit politischen Ansichten oder sozialisatorischen Vorerfahrungen mit dem digitalen Raum korrelieren.

<sup>25</sup> Dieses Kapitel soll die Möglichkeit verdeutlichen, wie Inhalte von unterschiedlichen Perspektiven wahrgenommen werden können. Hiermit soll jedoch nicht für einen moralischen Relativismus argumentiert werden. Da im Rahmen dieser Arbeit die Diskussion um die Begriffe der Wahrheit und moralischer Relativität nicht stattfinden kann, verweise ich als Anregung auf Ullrich 2005.

fachliche Diskurse und persönliches Interesse involviert. Eine persönliche Erfahrung von Diskriminierung ist hier allerdings nicht Thema. Andererseits erleben sie in ihrer Praxis Jugendliche, die selbst menschenverachtende Ideologeme (re-)produzieren, Opfer von diesen werden oder sich gegen die Diskriminierung stellen. Wichtig dabei ist, dass sich die Perspektiven, wann eine Situation als problematisch wahrgenommen wird, unterscheiden. Auch wenn ich diesem Gedanken grundsätzlich zustimme, bleibt doch anzumerken, dass es deshalb einerseits umso mehr gut geschulte und diskriminierungssensible Jugendarbeit benötigt, um mögliche Problemlagen überhaupt auszumachen zu können. Andererseits muss zusätzlich primärpräventive Politische Bildung betrieben werden, sodass Jugendliche die Diskriminierung selbst als solche benennen können. Nur so kann der Gefahr begegnet werden Diskriminierung nicht zu thematisieren, da der Bedarf von vornherein nicht erkannt wird.

## 7.2 Soziale Arbeit ist politisch?! – Zum Selbstverständnis einer Profession

In diesem Kapitel soll untersucht werden, welchen Bezug digitale Jugendarbeit zum Begriff des Politischen aufweist. Dabei stehen nicht die persönlichen politischen Einstellungen der Professionist:innen im Fokus, sondern deren fachliche Haltungen<sup>26</sup>. Denn diese begründen schließlich den Rahmen, in der eine professionelle Praxis ausgeführt wird. Demnach wird nicht das Ziel verfolgt einen Gesinnungstest der Jugendarbeiter:innen abzu prüfen. Vielmehr gilt es den Blick darauf zu richten, was sich für ein Menschenbild hinter den Methoden und Techniken verbirgt. Ein zentraler Gedanke unserer Arbeit ist, dass Soziale Arbeit politisch ist und dies insbesondere im Umgang mit Rechtsextremismus sein muss. Um jenen mit der Praxis zu reflektieren, soll im ersten Schritt das Verhältnis von Politischer Bildung und Empowerment betrachtet werden. Dabei ist zu beachten, dass hier die Sphären digitaler und Offener Jugendarbeit nicht klar zu trennen sind<sup>27</sup> und so die Antworten in einigen Fällen beide Bereiche betreffen. Im folgenden Kapitel wird betrachtet, was überhaupt unter „politisch“ verstanden wird und welche Dimensionen dieser Begriff dabei berührt. Im letzten Unterkapitel wird das Verständnis des Politischen mit dem Begriff des Antifaschismus kontextualisiert. Es gilt dabei die Überlegungen der Interviewpartner:innen in Bezug zum Begriff des Politischen und des Antifaschismus mit unseren Gedanken eines antifaschistischen Empowerments zu diskutieren und so mögliche Leerstellen aufzuzeigen.

### 7.2.1 Politische Bildung und Empowerment in der Offenen und digitalen Jugendarbeit

In diesem Kapitel soll untersucht werden, was die Professionist:innen unter Politischer Bildung begreifen und in welchem Verhältnis diese zum Empowerment Jugendlicher stehen.

---

<sup>26</sup> Auf Grund des Umfangs der Arbeit wird sich hier auf die Haltungen mit primär politischem Impetus beschränkt. Jedoch ist einer gesonderten Betrachtung vorwegzunehmen. Die befragten Interviewpartner:innen sind sich darin einig, dass es gerade die Haltungen sind, welche vom analogen in den digitalen Raum übertragen werden können (vgl. T5: Z313ff/T6: Z419ff/T4: Z433ff).

<sup>27</sup> In den Interviews zeigte sich, dass die befragten Professionist:innen enge Verbindungen zur Offenen Jugendarbeit aufweisen. So haben sie bspw. lange Erfahrungen im Bereich der Offenen Jugendarbeit. Auch ist zu erwähnen, dass einige der Einrichtungen, in denen die Interviewpartner:innen tätig sind, selbst der Offenen Jugendarbeit angehören und der digitale Raum eine Erweiterung des bisherigen Angebots darstellt. Vertiefend wird hierauf in 7.3.1 eingegangen.

Dabei wird in aller Kürze darauf eingegangen, wie Politische Bildung von statten gehen kann und mit welchen Herausforderungen sie sich dabei konfrontiert sieht.

„[P]olitisches Empowerment [muss] Grundlage der Sozialen Arbeit sein“  
(T6: Z584f).

Politische Bildung wird von einer Interviewpartnerin als „Grundvoraussetzung“ für Empowerment begriffen. Dabei beziehe sie jedoch nicht nur die jugendliche Zielgruppe, sondern ebenso die Professionist:innen<sup>28</sup> ein (vgl. T6: Z431f). Politische Bildung stelle zudem einen Teil der professionellen Haltung dar: Empowerment könne nicht dadurch erreicht werden, dass „in eine Richtung pädagogisier[t]“ (T6: Z434f) wird, sondern eine „Bandbreite [an Perspektiven] zur Verfügung“ (T6: Z435) gestellt werde. Das explizite Ziel der lebensweltorientierten Jugendarbeit sei dabei eine Unterstützung, mit der Jugendliche „zu [...] kritischen, mündigen Menschen“ (T6: Z590) erzogen werden können.

Dies werde mit den Jugendlichen bspw. mit Projekten oder Gesprächen (vgl. T4: Z657) erreicht, in deren Folge sie sich als „integraler Bestandteil der Gesellschaft begreifen“ (T4: Z661) können. Dabei würden Jugendliche im Sinne der partizipativen Mitgestaltung gestärkt werden und so bspw. den Wert von Demokratie erfahren (vgl. T4: 661ff). Die Jugendarbeit profitiere hierbei von ihrem offenen Ansatz, der auf die Freiwilligkeit seitens ihrer Zielgruppe setzt und so abseits von Lehr- oder Zeitplänen (vgl. T4: 793ff) eine interessenorientierte (siehe hierzu 7.3.5.1) (Politische) Bildung leisten kann.

Als besondere Herausforderung der (digitalen) Politischen Bildung wird „ein Kampf gegen Windmühlen“ (T5: 252) benannt, der aus den „Zeiten von [...] Fakenews oder Post-Truth“ resultiere. Hier wird mit der medienpädagogischen Strategie gearbeitet, Pädagog:innen und Jugendarbeiter:innen Unterrichtsmaterial zur Verfügung zu stellen, mit denen das Phänomen Fakenews thematisiert und diskutiert werden kann (vgl. T5: Z256f). Politische Bildung wird, um eine bessere Wirkung zu erreichen, damit auch über „Multiplikator:innen“ vermittelt. Zudem werden neue Formate in diesem Bereich geschaffen (bspw. spezifische Workshops), in denen Jugendliche den Umgang mit Medien, Fakenews etc. lernen können (vgl. T4: Z225ff).

In diesem Kapitel konnte Politische Bildung als integraler Bestandteil der Praxis Offener und digitaler Jugendarbeit herausgearbeitet werden. Dabei zeigt sich auch die Verwobenheit mit dem Prinzip des Empowerments deutlich, welches nicht nur Beiwerk der Politischen Bildung ist, sondern sowohl ihr Mittel und als auch Ziel darstellt. Politische Bildung meint damit nicht das indoktrinieren von Jugendlichen, sondern hat den kritischen und mündigen Menschen im Sinn. Dabei muss sich die Jugendarbeit immer wieder neuen Herausforderungen stellen. Dazu werden angepasste Formate wie Workshops oder pädagogische Materialien entworfen und gemeinsam mit anderen Bündnispartner:innen verwirklicht.

## 7.2.2 Der Begriff des Politischen in der Praxis digitaler Jugendarbeit

Im nun folgenden Kapitel wird sich der Frage zugewendet, ob und inwiefern die Interviewpartner:innen Soziale Arbeit als politisch begreifen. Dabei ist es nicht das Ziel persönliche Einstellungen abzufragen. Hingegen soll versucht werden aus exemplarischen

---

<sup>28</sup> Wie die politische Bildung der Professionist:innen zu fördern sein könnte, kann aufgrund des beschränkten Rahmens dieser Arbeit nicht thematisiert werden.

Aussagen der Interviews ein professionelles Selbstverständnis und eine Haltung abzuleiten, die Grundlage für die Praxis bilden.

In einem Interview tritt das durchaus ambivalente Verhältnis zum Politikbegriff zum Vorschein:

„Also ganz grundsätzlich mal – wir sind natürlich jetzt nicht politisch. Wir sind politisch unabhängig. Das ist natürlich schon wichtig, aber natürlich extremistische Strömungen – und sei das-, seien das islamistische, rassistische oder seien das rechtsextremistische Strömungen, die sind ja demokratiegefährdend und die gilt es natürlich zu unterbinden“ (T4: Z260ff).

Während ersichtlich wird, dass eine politische Orientierung vom Interviewten zuerst gänzlich verneint wird, wird im nächsten Satz konkretisiert, dass es dabei um eine politische Unabhängigkeit gehe. Mit dem „wir“ scheint dabei die Organisation als solche gemeint zu sein. Dabei kann diese Distanzierung im Kontext einer österreichischen Debatte um parteinähe von *Non Profit Organisations* interpretiert werden.<sup>29</sup> Zu beachten ist, dass dieses Statement die erste Reaktion auf die Frage war, wie Jugendliche, die sich gegen demokratiefeindliche Akteur:innen stellen, unterstützt werden können. Dabei erinnert die Aussage an die oben (unter 4.3.) diskutierte rechte Diskursverschiebung, nach der Jugendarbeit einem Neutralitätsgebot unterliege und sich mit jeglicher Positionierung der politischen Einflussnahme verdächtig mache. Im zweiten Abschnitt des Satzes wird jedoch klar gestellt, dass es demokratiegefährdende Strömungen zu unterbinden gälte. Hier zeigt sich der Ansatz der „Menschenrechtspädagogik“, der auch an anderer Stelle von der Organisation publiziert wurde (Q1: o.A.). Um diese zu vertreten benötige es eine „politische Position“, die „im Kontext von Extremismus sogar essentiell“ (ebd.) sei.

Die Ambivalenz zeigt sich demnach darin: Einerseits erfolgt eine Abgrenzung zum Begriff des Politischen in Bezug auf die Organisation, um sich als politisch unabhängig zu verorten. Andererseits wird eine Affirmation des Konzepts der menschenrechtsorientierten Pädagogik eingeführt, die mithin einer „eigene[r], klare[n] und politischen Position“ (ebd.) bedarf. Dies verweist auf eine fachethische Haltung der Organisation in der Praxis.

Ein anderer Interviewpartner verdeutlicht die Haltung folgendermaßen:

„Ja, sie ist politisch, klar! Ja, aber das find' ich eben, dass Soziale Arbeit das per se ist unabhängig von dem Raum, weil Soziale Arbeit ja von einem Menschenbild ausgeht das, wenn man es verwirklicht, politische Konsequenz im Alltag hat [betont] und haben muss, ja? Im Sinne von Selbstbestimmung, Überwältigungsverbot und alle Dinge, die man sich vorstellen kann, wenn man halt mit ner Haltung [betont] mit Blick auf den Menschen sieht“ (T5: Z541ff).

Klar zu erkennen ist, dass es sich hier (im Vergleich zum ersten Abschnitt des oberen Zitats) um eine Ansicht handelt, die primär das professionelle Selbstverständnis der Profession im Blick hat. Dabei wird auf das Bild der Sozialen Arbeit in ihrer menschenrechtsorientierten Haltung rekurriert. Die angesprochenen Werte und Ziele (Selbstbestimmung, Überwältigungsverbot, „Entfaltung der Persönlichkeit“ (T5: Z546)), die Soziale Arbeit vertrete,

---

<sup>29</sup> In dieser Debatte wird zumeist Medial u.a. diskutiert inwiefern eine Nähe von politischen Akteur:innen und Parteien zu Industrie, NGOs und anderen Stakeholdern eine politische Einflussnahme bis hin zu Korruption darstellt: Siehe hierzu bspw. Bauer et al (2021).

seien bereits deshalb schon politisch, da sie auf ihre Verwirklichung und damit auf eine gesellschaftliche Veränderung abzielen.

Als weiteres Beispiel warum Soziale Arbeit und hier insbesondere die digitale Jugendarbeit politisch ist, wird Digitalisierung benannt:

„Ja, wir können doch nicht zulassen, dass wir nicht verstehen [betont] (.) wer mit welchem Anspruch Algorithmen pro-, programmiert. (.) Ja, wir nehmen mal hin und sind manchmal froh in der Sozialen Arbeit, wenn wir den An- und Aus-Knopf finden. Das reicht aber nicht! Ja? Wo sind die großen Coding-Angebote (.) auch für Sozialarbeiter:innen? Dass man versteht [mit Nachdruck] wie Codes funktionieren, dass man Angebote setzt damit Jugendliche verstehen – find' ich total politisch!“ (T5: Z562ff.)

Hierbei geraten technische Bedingtheiten der Praxis in den Fokus: Diese müssen betrachtet werden, um die gesellschaftlichen Mechanismen zu begreifen, welche durch die technischen Grundlagen der Mediatisierung der Lebenswelten junger Menschen entstehen. Damit wird deutlich, dass Soziale Arbeit den Blick über den Tellerrand ihrer Profession wagen muss. In diesen wird nicht nur die technische Bedingtheit des digitalen Sozialraums, sondern auch dessen gesellschaftlichen Bedingungen deutlich. Leider täuscht die enthusiastische Betrachtung (welche zweifelsohne wichtig ist) der technischen Bedingtheit hier nicht darüber hinweg, dass gerade im Bezug zur politischen Sphäre die Suppe näher als der Tellerrand scheint; auch hier könnte Soziale Arbeit profitieren, indem sie die Bedingtheit von Diskriminierung, gesellschaftlichen Machtverhältnissen und menschenverachtenden Einstellungen betrachtet.

Auf den ersten Blick zeichnet sich somit ein differenziertes Bild der politischen Sphäre in der sich Soziale Arbeit und digitale Jugendarbeit bewegt: Es werden gesellschaftliche Diskurse um die eigene Organisation und fachliche bzw. fachethische Überlegungen ebenso wahrgenommen, wie technische und somit gesellschaftliche Veränderungen. Unbeachtet hingegen bleibt die gesellschaftliche Bedingtheit von Ausgrenzungs- und Abwertungsmechanismen, was einen fahlen Beigeschmack hinsichtlich unseres Themas zurücklässt. Offen bleibt außerdem der Einbezug der eigenen Position: So fanden bspw. der eigene Bezug zur Mehrheitsgesellschaft und damit verbundene Privilegien (Race, Class, Gender etc.) keinen Platz in den Interviews. Gleichsam nicht thematisiert blieb das Verhältnis von professionellen Jugendarbeiter:innen und ihrer Zielgruppe und das darin zementierte Machtungleichgewicht. Auch der eigene sozio-ökonomische Standpunkt als Angestellte per se, sowie als Teil einer Profession mit eher geringem gesellschaftlichem Ansehen, mit gleichzeitiger großer gesellschaftlicher Verantwortung scheint nicht Teil des politischen Selbstverständnisses zu sein.

### 7.2.3 Verständnis des Begriffs der antifaschistischen Jugendarbeit

Interessant ist weiterhin, dass die Interviewpartner:innen bis zur expliziten Frage nach ihrem Verständnis von antifaschistischer Jugendarbeit, welche sich stets im letzten Fünftel der Interviews befand<sup>30</sup>, den Terminus des Antifaschismus nicht verwendeten. Dies gewinnt an Bedeutung, da vorher sehr wohl Begriffe wie Rechtsextremismus (vgl. bspw. T5: Z76/T6:

---

<sup>30</sup> Bei T4 in Zeile 738 von 837, bei T5 in Zeile 576 von 688 und bei T6 in Zeile 596 von 686 der jeweiligen Transkripte.



Z581), Demokratiegefährdung (vgl. bspw. T4: Z263) bzw. Demokratiefeindlichkeit (vgl. bspw. T4: Z257/T6: Z325) häufiger verwendet werden. Auch dies bietet zumindest ein Indiz für eine im Kapitel 4.3 argumentierte Diskursverschiebung hin zur „Neutralität“ der Jugendarbeit und weg von einer klaren Positionierung.<sup>31</sup> Um dem Selbstverständnis digitaler Jugendarbeit weiter nachgehen zu können, soll deshalb untersucht werden, was die interviewten Personen unter „antifaschistischer Jugendarbeit“ verstehen.

T4 möchte den Begriff weit verstanden wissen (vgl. T4: Z743f). Dabei besteht der Kern antifaschistischer Jugendarbeit darin „jegliche demokratieablehnende Strömungen [...] im Keim zu ersticken“ (T4: Z744ff). Dabei nimmt er Bezug auf den „generalpräventiv[en]“ (T4: Z745) Ansatz von Jugendarbeit (siehe hierzu 7.4.1). In weiterer Folge bespricht er nun ausschließlich die Eignung Offener Jugendarbeit (bspw. im Vergleich zur Bewährungshilfe) für die Umsetzung einer antifaschistischen Jugendarbeit, die bspw. in der Lebensweltorientierung und im Agieren auf Augenhöhe liege (vgl. T4: Z748ff).

Antifaschistische Jugendarbeit hat für T6 „den Auftrag faschistische Strukturen oder auch faschistische Tendenzen sehn und erkennen zu lernen, und dieses Sehn- und Erkennen-Lernen auch weiterzugeben“ (T6: Z598ff). Dabei gelte es abseits von Parteipolitik die Frage zu stellen „was sind die Inhalte [dieser Ideologien] tatsächlich und worum geht's im Kern“ (T6: Z611) und „wem dient es“ (T6: Z613). Dabei bedarf es auch einer Selbstreflexion der Profession, denn „auch die Sozialarbeit ist nicht gefeit vor faschistoiden Tendenzen [lacht] in unterschiedlichen Handlungsfeldern oder auch Haltungen“ (T6: Z613ff).

T5 gibt zu, dass dies keine einfache Frage für ihn darstellt (vgl. T5: Z567f). Eingrenzen würde er antifaschistische Jugendarbeit aus „einer Art selbstverständlich empfundenen antifaschistischen Haltung heraus“ (T5: Z577) als „Leute zu ermutigen, zu ermächtigen, handlungsfähig zu werden, aufzustehen, anzusprechen, einzuschreiten“ (T5: Z577ff). Dabei richte sie sich in „der weitesten Definition gegen alles was als, was als Faschismus benannt werden kann“ (T5: Z583f). Offline sei es das Ziel, dass eine Positionierung gegen empfundenes Unrecht im öffentlichen Raum möglich ist, was auch im Bedarfsfall ein konkretes Eingreifen nach sich ziehen können (vgl. T5: Z588ff). Im digitalen Raum könnten Ziele ein Verständnis hinsichtlich Dynamiken und Agitationsweisen sein oder die Einführung von alternativen oder Gegennarrativen (vgl. T5: Z529ff).

Zusammenfassend lassen sich die einzelnen genannten Aspekte (welche teilweise Deckungsgleich sind) kombinieren und so ein Bild antifaschistischer Jugendarbeit entwerfen. Antifaschistische Jugendarbeit meinte demnach erstens, die abgrenzende Positionierung gegenüber demokratiefeindlichen Ansichten und deren Akteur:innen. Dazu gelte es zweitens, sich mit diesen analytisch auseinander zu setzen, um ein Erkennen-Können zu ermöglichen. Drittens müssen die gewonnenen Erkenntnisse an Jugendliche weitergegeben werden, um schließlich viertens, ein Einschreiten gegen diese demokratiefeindlichen Bestrebungen zu ermöglichen.

Dieser skizzenhafte Handlungsplan liefert die ersten Ansätze einer konkreten Umsetzung einer antifaschistischen Pädagogik gegen demokratiefeindliche Strömungen. Gleichzeitig werden in der undifferenzierten Gleichstellung als „demokratiefeindlich“ spezielle Merkmale

---

<sup>31</sup> Es bedürfte hier einer eingehenderen Betrachtung der verwendeten Termini in ihren Kontexten und womöglich empirische Folgebefragungen um dem tatsächlichen Grund der Nicht-Verwendung des Begriffes nachzuspüren. Dies kann im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden.

des Rechtsextremismus und seiner Erscheinungsformen (siehe hierzu 4.1) ausgeblendet. Hierin zeigt sich, dass bezüglich der in 4.1 argumentierten macht- und gesellschaftskritischen Vorortung des Problems durchaus ein Vertiefungsbedarf besteht. Gleichsam lassen die Ausführungen der Interviewten umfängliche Erfahrungen und große Expertise der Offenen und digitalen Jugendarbeit hinsichtlich Beziehungsarbeit, dem Sozialraum und Politischer Bildung erkennen, die für die Praxis unabdingbar sind. Interessant ist, dass der Begriff des Antifaschismus bei keiner:m der Interviewten negativ konnotiert wurde. Im Gegenteil wurden persönliche Bezüge (bspw. „einer Art selbstverständlich empfundenen antifaschistischen Haltung“ (T5: Z557) hergestellt. Jedoch kann dies nicht über den Eindruck der kurzen und in Teilen undifferenzierten Antworten hinwegtäuschen, aus welchem ich schließe, dass der Gedanke einer antifaschistischen Jugendarbeit den Expert:innen nicht geläufig war.<sup>32</sup>

Insgesamt konnte in den vorausgegangenen Unterkapiteln folgendes festgestellt werden: Politische Bildung zeichnet sich als immanenter Teil der Praxis der digitalen Jugendarbeit aus. Dabei ist sie mit dem Begriff des Empowerments eng verwoben, da es Mittel und Ziel Politischer Bildung ist. Sie unterliegt der Notwendigkeit sich immer erneut mit aktuellen gesellschaftlichen Thematiken auseinanderzusetzen und spezialisierte Formate zu entwickeln, um diese Herausforderung zu meistern. Die politische Positionierung Sozialer Arbeit geschieht dabei in Bezug auf unterschiedliche Sphären (bspw. eigene Organisation, fachliche Haltung oder im Verhältnis zu gesellschaftlichen Bedingtheiten). Dieses Verhältnis zeichnet sich, beeinflusst durch polit-mediale Diskurse, in Bezug zur eigenen Organisation als ambivalent. Hinsichtlich der fachlichen Haltung wird sie jedoch als klare Positionierung gefasst. Als Leerstelle ist jedoch die fehlende Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Bedingungen von menschenverachtenden Ideologien und dem eigenen Standpunkt zu benennen. Der Begriff der antifaschistischen Jugendarbeit wird positiv konnotiert, auch wenn er fachlich bisher keine Rolle spielt. Es besteht gleichwohl eine Vorstellung wie diese umgesetzt werden könnte. Hierzu sehen die Expert:innen Techniken und Methoden Sozialer Arbeit als anwendbar. Undifferenziert bleibt jedoch wogegen sich antifaschistische Jugendarbeit genau wendet und wofür sie streitet. Dies schließt an die oben benannte Leerstelle an und verdeutlicht, wie gewinnbringend die Auseinandersetzung mit dieser und der darin formulierten Notwendigkeit der gesellschafts- und machtkritischen Auseinandersetzung wäre.

### 7.3 Sozialarbeitspraxis digital: Angebotsstrukturen, Möglichkeiten der Ansprache, Zielgruppen und Themensondierung in der digitalen Jugendarbeit

In diesem Kapitel wird sich der Frage zugewendet, welchen Rahmenbedingungen digitale Jugendarbeit in ihrem Sozialraum unterliegt. Dabei fungiert es als Vertiefung des Kapitels 4.2, indem dieser durch die Praxis digitaler Jugendarbeit erweiternd beschrieben wird. Jedoch treibt es weiter über eine bloße Beschreibung des Sozialraums hinaus, indem es im

---

<sup>32</sup> Persönlich Randnotiz: Mut lässt es mich jedoch fassen, dass die Frage nach dem Gehalt der antifaschistischen Jugendarbeit „ne Frage sein [wird, über die] ich nach heute auch noch [...] nachdenke[n werde]. Ich denke, es is‘ ne spannende Frage.“ (T5: Z599f.)

letzten Unterkapitel auf die Praxis, mit den Überlegungen einer antifaschistischen Jugendarbeit, reflektiert.

Dabei soll zuerst das Verständnis digitaler Jugendarbeit im Hinblick auf ihren Sozialraum eingegangen werden. Im nächsten Schritt wird auf die verwendeten Plattformen und ihre Spezifika eingegangen werden. Anschließend wird thematisiert, welche Formen der Ansprache von Jugendlichen hier überhaupt existieren. In beiden Kapiteln wird damit versucht den Sozialraum vertiefend zu beschreiben, um ein grundlegendes Verständnis der Arbeitsweise digitaler Jugendarbeit zu ermöglichen. Im anschließenden Kapitel wird erläutert welche Herausforderungen die Zielgruppendefinition online mit sich bringt. Abschließend wird der Blick darauf gerichtet wie Themen der digitalen Jugendarbeit ausgewählt werden.

### 7.3.1 Gewohnte Fremde: Sozialarbeiterisches Verständnis des digitalen Sozialraums

Dieses Kapitel wendet sich der Wahrnehmung des digitalen Sozialraums zu. Dabei soll im ersten Schritt aufgezeigt werden, dass unterschiedliche sozialisatorisch bedingte Wahrnehmungen existieren. Im zweiten Schritt wird untersucht, welche unterschiedliche Konstruktionen von Wirklichkeit dies zu Folge hat. Schließlich soll gezeigt werden welche Auswirkungen dies auf die Praxis digitaler Jugendarbeit hat.

„[M]einer subjektiven Einschätzung nach ist es so, dass dieses in Beziehung treten online mit uns als Sozialarbeitende oft eher vielleicht ein komisches Gefühl erzeugt, weil wir [...] sind nicht so sozialisiert worden. Jugendliche werden aber in digitalen Lebenswelt[en] sozialisiert [...] diese Grenzen zwischen on- und offline verschwimmen für sie.“ [T4: Z464ff.]

Dieses Zitat eines Interviewpartners fördert die Essenz dessen zu Tage, was eine der größten Herausforderungen im Feld der digitalen Jugendarbeit betrifft. Es beschreibt eine unterschiedliche Wahrnehmung des Sozialraums, in der sich Kommunikation abspielt, sich die Lebenswelt ereignet und gleichsam Soziale Arbeit (inter-)agiert. Der deutsche Think Tank zur Trend- und Zukunftsforschung *Zukunftsinstitut* beschreibt drei koexistierende Generationen der Mediennutzung:

- „1. Die Generation der um die Jahrhundertwende Geborenen, alias „Generation Z“, die fast ausschließlich mit Mobile Screens aufwachsen und die erste Post-PC-Generation bilden. Sie handeln nicht nach dem Motto „Mobile first“, sondern „Mobile only“.
2. Die heute 25- bis 35-Jährigen, die gern als „Generation Y“ oder „Millennials“ bezeichnet werden. Sie sind in der digitalen Welt aufgewachsen, allerdings in der „alten“ Welt der Desktop-PCs.
3. Die ältere Generation, inklusive der Vertreter der Generation X und der Babyboomer, die noch eine analoge Welt erlebt haben.“ (Zukunftsinstitut o.A.)

Während ein beträchtlicher Teil der derzeit etablierten Forscher:innen, Lehrenden, fachlichen Leitungen und Basissozialarbeiter:innen (oben unter 2.) zwar der Generation der digital Natives zuzuordnen ist, so ist ihr Wissen der technischen Voraussetzungen und damit ihre Wahrnehmung von Raum ein dichotomes; es fasst den Online- und Offline-Raum als getrennte Sphären, welche (nur beschränkt) miteinander interagieren.<sup>33</sup> Diesem Verständnis von Raum wird das Theorem des *virealen (Sozial-)Raumes* entgegengesetzt. Hiernach

---

<sup>33</sup> Selbstkritisch muss angemerkt werden, dass dies ebenfalls in unserem Forschungsprozess deutlich wurde und sich bspw. in den Termini des On- und Offlineraumes abbildet.

„erleben Jugendliche heutzutage Raum als fragmentär, gestaltbar, bewegt und punktuell verknüpft wie ein ‚fließendes Netzwerk‘ (Löw 2001, S. 266). Raum wird in diesem Kontext verstanden als von Menschen und deren Handlungen konstruiert und nicht - dem absolutistischen Raumverständnis nach - als ‚Container‘.“ (Ketter 2011.)

Der vireale (Sozial-)Raum wird als pluralistischer Erfahrungsraum wahrgenommen, in dem verschiedene Räume am gleichen Ort existieren können (ebd.).

Dieser Differenz folgend verwundert es nicht, dass digitale Jugendarbeit teilweise als schlichte Erweiterung der offenen Jugendarbeit gefasst wird, indem die Online-Kontakte sich in weiten Teilen auf jene beschränken, welche das Offline-Jugendzentrum besuchen (vgl. T4: Z483f). Gleichsam ermöglicht der Gedanke der Erweiterung – neben vorhanden Bedenken bezüglich der Datensicherheit<sup>34</sup> – zu verstehen, weshalb die digitale Kommunikation in gewohnte und bewährte Sphäre des Analogen transferiert wird, sobald die Notwendigkeit einer tiefergehenden Intervention wahrgenommen wird (vgl. T4: Z110ff / T4: Z450ff); denn dieser Raum ist erprobt und konzeptuell gefasst. Eine Erweiterung zur tradierten Form ist digitale Jugendarbeit zudem einerseits als Raum für „Erstkontakte“ (T4: 110), im Sinne des aufsuchenden Ansatzes, aber auch zur Zielgruppen- bzw. Themensondierung (siehe 7.3.5.1).

Aus der vorherigen Argumentation könnte nun geschlossen werden, dass es dringend einen Paradigmenwechsel hin zu virealen Konzepten digitaler Jugendarbeit benötigt. Dabei muss an dieser Stelle jedoch betont werden, dass die ersten Schritte bereits getan sind: Die Erweiterung ist nicht nur belangloses Beiwerk der *eigentlichen* Jugendarbeit, sondern wird als ernstzunehmendes Feld begriffen (was nicht zuletzt die vermehrte Beschäftigung der Sozialen Arbeit mit Digitalisierung und dem digitalen Sozialraum beweist). In der Praxis sowie bei Aus- und Fortbildungen werden für Konzepte plädiert (T5: Z329ff), die die Chance des digitalen Raumes ergreifen und die Lebenswelt der Jugendlichen so besser zu verstehen versuchen. Es benötigt demnach das Verständnis anzuerkennen, dass „es einen Grund gibt, warum Menschen in den Räumen sind, in denen sie sind“ (T5: Z355f).

In Bezug zur Forschungsfrage dieser Arbeit ist damit festzustellen, dass die Perspektive und Position der Betrachtung des Sozialraums eng mit den Möglichkeiten von Unterstützung verbunden ist. In der kritischen Betrachtung der gesellschaftlichen Bedingungen in denen Soziale Arbeit interagiert muss immer auch die Konstruktion des Sozialraums bedacht werden. Auch wenn hier ein problematisches Verständnis dieses Raums nachgewiesen wurde, können ein Wille und die ersten Schritte der Veränderung zur virealen Lebensrealität Jugendlicher abgelesen werden.

### 7.3.2 Verwendete Plattformen in der digitalen Jugendarbeit

Um einen Einblick zu gewinnen, wie Kommunikation, Beratung etc. im digitalen Raum unterstützend wirken können, gilt es zuerst die bestehenden Angebote digitaler Jugendarbeit zu betrachten.

---

<sup>34</sup> Hier werden bspw. in der konkreten Praxis intime oder möglicherweise strafrechtlich relevante Inhalte Gespräche aktiv auf sichere Medien wie bspw. Signal oder in persönliche Offline-Gespräche transferiert (vgl. bspw. T6: Z527ff).

Dabei zeichnet sich eine Mannigfaltigkeit der Möglichkeiten ab: Sie reichen von Erfahrungen in der Betreuung selbstgeschaffener oder in kommerziellen Plattformen (bspw. *Discord*) begründeter Foren (vgl. T5: Z26ff, T4: Z507f), eigenen Websites (vgl. T5: Z147), der Nutzung von Social Media-Channels auf *Facebook*, *Instagram*, *TikTok*, *Snapchat*, *YouTube* (vgl. T4: Z156f) oder der Kommunikation und Beratung via SMS und Telefon (vgl. T5: Z148). Dabei zeichnen sich unterschiedliche Präferenzen, je nach Einrichtungen ab, was mit der dezentralen Organisation größerer Anbieter der Jugendarbeit (vgl. T4: Z153ff), aber auch mit mangelndem Wissen über einzelne Plattformen, begründet wird (vgl. T5: Z49). Dabei sticht im Besonderen die Plattform Instagram heraus, welche als meistgenutzte Plattform benannt wird (vgl. T4: Z107f / Z152f). Dies deckt sich teilweise mit Erhebungen bspw. des *Jugend-Internet-Monitor 2021 Österreich* wonach Instagram 84% der Jugendlichen nutzen. Im Vergleich zu 2020 konnte Instagram sogar um 8% hinzugewinnen. Lediglich *WhatsApp* und *YouTube*<sup>35</sup> nutzen die Jugendlichen mit 98% bzw. 93% mehr (vgl. Saferinternet.at 2021). Dabei wurde jedoch in den Interviews deutlich, dass der Messengerdienst WhatsApp aufgrund der datenschutzrechtlichen Situation nicht (vgl. T4: Z159f), oder wenn überhaupt nur unter vorheriger genauer Reflexion des Ziels und der Grenzen (vgl. T5: Z480ff), erfolgt. Hier wird bereits ein Kernthema der Jugendarbeit im digitalen Raum deutlich: Der Datenschutz.<sup>36</sup>

### 7.3.3 Möglichkeiten der Ansprache der Zielgruppe im digitalen Raum

Eng verknüpft mit den technischen Strukturen der digitalen Räume sind deren Nutzungsmöglichkeiten: Während für die Website, welche der „Standard“ (T5: Z48) des Online-Angebots von WIENXTRA ist, zielgruppenadäquater Content entwickelt und aufbereitet (vgl. T4: Z46f) wird und keine direkte Kommunikation möglich ist, steht bei den Social Media Plattformen direkte Interaktion mit den User:innen im Mittelpunkt (T4: Z72ff). Dabei zeigt sich der idealtypische Charakter der Unterscheidung zwischen *Content-Based Online-Streetwork* und *Non-Content-Based Online Streetwork*<sup>37</sup>, welche u.a. die Wiener *Beratungsstelle Extremismus* aufzeigt (vgl. Beratungsstelle Extremismus o.A.), da die untersuchten Angebote (abgesehen von der reinen Content-Vermittlung der Website) eine Mischform darstellen: Zwar wird auf den Social Media Kanälen Content im Sinne einer medienpädagogischen „Generalprävention“ (T4: Z170) (siehe hierzu 7.4.1) zur Verfügung

---

<sup>35</sup> Zwar wird keine Aussage getroffen, warum YouTube trotz seiner hohen Nutzer:innenbeteiligung eine weniger priorisierte Rolle in der digitalen Jugendarbeit spielt, doch ist anzunehmen, dass dies in der Art der Plattform (Self-Publishing von Videos) liegt, in der die direkte Interaktion mit anderen Usern via Kommentarfunktion eher im Hintergrund steht.

<sup>36</sup> Auch wenn der Datenschutz in dieser Arbeit unterbeleuchtet bleiben muss, spielt er in der Praxis der digitalen Jugendarbeit bspw. in der Angebotsstrukturierung (Was stelle ich zur Verfügung? Wie kommuniziere ich?) (vgl. T5: Z464ff) oder der organisationsinternen Arbeitsstruktur (wer hat Zugriff auf welches Gerät?) (vgl. T4: Z64ff) eine bedeutende Rolle.

<sup>37</sup> Content-Based meint hier, dass eigene alternative Inhalte und Narrative in „Echo-Kammern und szenespezifische Filterblasen“ geteilt werden, um Diskussionen und Reflexionsprozess anzuregen (vgl. Beratungsstelle Extremismus o.A.). Als Beispiel hierfür kann das Projekt „Jamal al-Khatib“ des Vereins Turn verstanden werden (Turn – Verein für Gewalt und Extremismusprävention o.A.). Hingegen meint Non-Content-Based das gezielte Nutzen bestehender Diskursräume, wie Kommentarspalten oder Content anderer User:innen zur Kontaktaufnahme (vgl. Beratungsstelle Extremismus o.A.). Als Beispiel hierfür kann das Angebot des digitalen Streetworks von [streetwork@online](http://www.streetwork.online/) gelten (<http://www.streetwork.online/>).

gestellt und damit zur Diskussion und Reflexion angeregt, doch werden außerdem bspw. Instagram-Storys und User:innen-Kommentare sondiert<sup>38</sup> und in bestimmten Fällen kommentiert oder als Ausgangspunkt für eine direkte Kommunikation via Ansprache über Direct Message genutzt (vgl. bspw. T4: 547ff). Hierbei ist zu beachten, dass die Plattformen jedoch keine abgeschlossenen Einheiten sind, sondern der Content via Verlinkung auf jeder anderen Plattform geteilt werden kann – so werden bspw. Inhalte der Website nun auch auf Instagram diskutabel.

Diese Arten der Kommunikation mit der Zielgruppe lassen sich in den Formen *one-to-one*-, *one-to-many*- und *many-to-many-Relationship* fassen. Während die Ansprache über eine Website der Form des *one-to-many*, also der Kommunikation einer Person oder Institution mit vielen Rezipient:innen, zuschreiben lässt, bedarf es bei der Kommunikation via Social Media einer näheren Betrachtung. Zwar entspricht der erste Content auf einer öffentlichen Plattform ebenfalls diesem Prinzip, doch sind die Kommentare der aktiv postenden User:innen der Form *many-to-many* zuzuschreiben, indem viele aktiv Postende und passiv Mitlesende involviert sind. Gleiches gilt nicht nur für Kommentarspalten, sondern auch für *Likes* und *Reposts* (mit oder ohne eigenen Kommentar). Entsteht nun aus der Diskussion eine Konversation via *Direct Message* oder ein Telefonat bzw. ein Treffen im Offline-Raum geht die Kommunikation in ein *one-to-one*-Setting über. Gleichwohl wird im Sinne der Nutzer:innenpartizipation und des Empowerments ebenfalls die Methode der *peer-to-peer-Kommunikation* angewendet, wenn bspw. in der Thematik zu Geschlechtsidentitäten Betroffene selbst Content über die Profile der Jugendarbeiter:innen verfassen oder deren Ansichten direkt Einfluss in den Content der Professionist:innen finden (vgl. T4: Z334ff). Ebenfalls wird dies ermöglicht, indem moderierte Räume für bestimmte Zielgruppen (Mädchenräume, Musikräume etc.) (vgl. Z4: Z500) und damit ein „virtuelles Jugendzentrum“ (Z4: Z504) geschaffen werden. Auch spiegelt sich hierin ein Machtverhältnis wieder, indem bspw. die *one-to-many*-Kommunikation der Website eben nur indirekten Diskurs zulässt und so die bestehende Machtposition des:der erwachsenen professionellen Jugendarbeiter:in zementiert, wird diese durch *many-to-many* nicht weiter verstärkt. Die *peer-to-peer*-Form hingegen lässt eine Kommunikation der Peergroup ohne außenstehende Autoritätsfigur zu. Die digitale Jugendarbeit muss auch dies in der Planung ihrer Arbeit berücksichtigen.

In diesem Kapitel konnte aufgezeigt werden, dass die Plattformen diverse Möglichkeiten bieten in Interaktion zu treten: Angebote digitaler Jugendarbeit können diese Content-Based, Non-Content-Based oder als Mischform nutzen. Dabei setzen die Plattformen durch ihre technischen Voraussetzungen fest, ob prioritär Wissensvermittlung oder Interaktion möglich ist. Von diese Arten (Content-Based, ...) der Kommunikation können wiederum unterschiedliche Formen der Kommunikation (*one-to-one*, *one-to-many* ...) unterschieden werden. Hierbei ist ausschlaggebend wie viele Beteiligte es in der Kommunikation gibt. Diese spiegeln gleichzeitig ein Machtverhältnis wieder. So ermöglicht dieser Sozialraum der digitalen Jugendarbeit (moderierte) Subräume für den Austausch, Settings für Einzelgespräche, geballte Wissensvermittlung, Diskussionen und vieles mehr. Dabei bedarf es jedoch immer der Abwägung welches Mittel sinnvoll und zielführend ist.

---

<sup>38</sup> Der digitale Raum ist ein Sammelbegriff von vielen unterschiedlichen Subräumen (bspw. individuelle Timelines) auf vielen unterschiedlichen Plattformen. Deshalb können Inhalte, Diskussionen, aber auch Angriffe gegen andere trotz aufsuchender Jugendarbeit im digitalen Raum nicht vollständig erfasst werden.

### 7.3.4 Zielgruppe der digitalen Jugendarbeit

Wie im Kapitel 4.2 bereits diskutiert existiert kein verallgemeinerbarer Jugendbegriff. Hinsichtlich der Bestimmung der Zielgruppe der digitalen Jugendarbeit verschärft sich dies Phänomen weiter: Anders als im Offline-Jugendzentrum, indem durch visuellen Kontakt und/oder direkter Ansprache das Alter abgeschätzt bzw. erfragt werden kann, ist eine Bestimmung des Alters im digitalen Sozialraum durch die Möglichkeit anonymer User:innen-Profile ungleich schwieriger. Um trotz dessen die jugendliche Zielgruppe ausmachen zu können, bedient sich eine Interviewpartnerin diverser Strategien: So kann eine Identifizierung über „absurde Namen“ (T6: Z263) geschehen, indem bspw. „Kollektiv-Namensvorsätzen oder -Nachsätze[n]“ (T6: Z265) gesucht werden. Ebenso ist es möglich Inhalte der User-Profile bzw. Content (vgl. T6: Z267ff) nach aussagekräftigen Indizien durchsucht werden. Jedoch ließen sie auch unbekannte und uneindeutige Profile zu, da keine sensibleren Inhalte, wie bspw. Fotos von Jugendlichen, veröffentlicht würden (vgl. T6: Z270ff).

Ein Interviewpartner reflektiert, dass er im Interview immer verallgemeinernd von Jugendlichen spricht (vgl. T5: Z147): Es handle sich aber „natürlich [um] sehr ausdifferenzierte Teilgruppierungen [...], die manchmal eben überlappen, manchmal nicht“ (T5: Z148f). Als Verbindendes für diese einzelnen Gruppen werden u.a. Musikrichtungen (vgl. T5: Z148) oder der Status als „vulnerable Gruppen“ (T5: Z152f) genannt; es wird demnach mit sozialen Eigenschaften wie Interesse, gesellschaftlichem Status bzw. Position operiert.

Die digitale Jugendarbeit hat damit eine Pluralität an Gruppen und Subgruppen als potentielle Zielgruppe zur Verfügung, die durch die Anwesenheit im digitalen Sozialraum und spezifische soziale Ausdrucksformen und Konstruktionen von Gruppenidentität bestimmt werden. Demnach kann gefolgert werden, dass nicht primär das Alter die User:innen zur Zielgruppe macht, sondern sie zur Zielgruppe werden, indem sie erstens ein Interesse<sup>39</sup> an der Online-Präsenz der Jugendarbeit und/oder deren Thematiken haben (bei Content-Bases-Angeboten), und/oder sie zweitens von den Jugendarbeiter:innen als Zielgruppe identifiziert werden. Dabei sind auch Schutzmechanismen vorhanden, nach denen die Jugendlichen über die Preisgabe ihrer persönlichen Informationen selbst bestimmen können.

Im Umgang mit der Zielgruppe werden Schutzmechanismen tragend: Bevor die Kommunikation bspw. in den Timelines der Jugendlichen, dem aufsuchenden Ansatz folgend, gesichtet wird (und damit eine Intervention bei einem identifizierten Bedarf überhaupt in Frage kommt), müssen die Jugendlichen eine Freundschaftsanfrage<sup>40</sup> annehmen. Dies geschieht bspw. durch Freundschaftseinladung seitens der Jugendlichen oder durch direktes Nachfragen innerhalb eines Gesprächs. (Vgl. T6: Z146ff.)

---

<sup>39</sup> Interesse muss hier jedoch weit gefasst, da die unterschiedlichen Arten der Vermittlung (bspw. one-to-many) auch Passivität der User:innen (die sogenannten Lurker oder auch stille Mitlesende) ermöglicht.

<sup>40</sup> Hier geht es um den Social Media-Status der „Freundschaft“. Diese kann auch Privatsphäreinstellungen (wer kann was sehen?) beeinflussen und dient ansonsten primär dem „Folgen“ von Personen. Das heißt Inhalte dieser Person werden häufiger in der eigenen Timeline angezeigt.

### 7.3.5 Themensondierung, Deutungsmacht und Zielgruppenspezifik in der digitalen Jugendarbeit

Bevor sich im Folgekapitel den konkreten Arten der Interaktionen gewidmet wird, soll die Themenauswahl, die damit verbundene Deutungsmacht und die Zielgruppenspezifik des Contents betrachtet werden. Denn diese lassen Rückschlüsse auf die Angebote digitaler Jugendarbeit hinsichtlich ihrer Handlungsprinzipien zu. Gerade wegen der komplexen und diversen Zielgruppen scheint eine gesonderte Betrachtung der Sondierung des möglichen Contents zudem relevant, um die gewünschte Wirkung zu erzielen. Diese ist gerade für die Variante des Content Based Online Streetworks relevant, da hier der Content die Grundlage für die Interaktion ist. In diesem Kapitel soll deshalb zuerst dargestellt werden, woher die Ideen für den Content stammen. Anschließend soll kurz auf die Themenspezifik und deren Umsetzung hinsichtlich der Zielgruppe(n) eingegangen werden.

#### 7.3.5.1 Themensondierung und Deutungsmacht

Woher stammen nun die Thematiken, welcher sich die digitale Jugendarbeit in ihrem Content widmet? Dabei lassen sich aus den Interviews folgende Ursprünge interpretieren:

- Themen die von den Jugendarbeiter:innen (und deren Organisationen) als relevant erachtet werden (vgl. T4: Z174f), bspw. Thematik um Gender(-identitäten) (vgl. T4: Z323ff) und Queerness (vgl. T5: Z177f),
- Themen die durch gesellschaftliche Ereignisse oder Diskurse geprägt sind und aktuell medial diskutiert werden, bspw. Verschwörungsnarrative (vgl. T4: Z201ff) oder Menschenrechte (vgl. T6: Z35f),
- Themen, die von Jugendlichen selbst diskutiert werden oder an denen sie Interesse zeigen, bspw. Situationen der afghanischen Community (vgl. T6: Z202).

Hierbei fällt auf, dass die Deutungsmacht und Letztentscheidung über den Content immer bei den Professionist:innen, ohne Einbezug der Zielgruppe, liegt. Zwar berichtet eine Interviewpartner:in von einem Versuch partizipativer Gestaltung eines Projekts, doch wurde die Beteiligung der Jugendlichen im Fortschreiten des Projekts reduziert. Der Grund hierfür sei in der Abwägung zwischen „Kontinuität“ der Postings und des partizipativen Ansatzes zu verorten gewesen, in der sich für die Kontinuität entschieden wurde. (Vgl. T6: 36ff.)

An dieser Stelle wird erneut deutlich, wie wichtig die Haltung der Jugendarbeiter:innen und deren Bezug zum politisch-gesellschaftskritischen Selbstverständnis der Profession ist. Denn wenn die Deutungsmacht über die bearbeiteten Themen allein bei den Jugendarbeiter:innen und deren Organisationen<sup>41</sup> liegt, bestimmen diese letztlich darüber, was als Content erscheint und damit wie der Diskurs darüber startet. Weiterhin wird hierin deutlich, dass die unter 7.4.2 beschriebene Praxis der Interessenorientierung, welche sich auch hier in der Themensondierung (dritter Punkt) wiederfindet, hinter einer kritisch-politischen oder gar antifaschistischen Pädagogik zurückbleibt. Der interessenorientierte Ansatz begründet das

---

<sup>41</sup> Einer gesonderten Betrachtung bedürfte das Verhältnis der Organisationen (ihren Leitbildern, möglicher politischer Naheverhältnisse, ökonomische Abhängigkeiten etc.) zu möglichen direkten inhaltlichen Vorgaben, indirekten oder durch eine Organisationskultur habitualisierter Ansichten und Handlungsweisen, welche den Content zusätzlich beeinflussen. Leider bietet diese Arbeit nicht den nötigen Platz hierfür.



politische Interesse der Jugendlichen ausschließlich als Folge „der Entstrukturierung, Enttraditionalisierung und Entgrenzung der Jugendphase als Ergebnis der pluralisierten und individualisierten gesellschaftlichen Verhältnisse“. Deshalb seien jugendliche „schon früh mit Entscheidungen konfrontiert [...], die sich wesentlich auf ihre zukünftige Biografie auswirken“. Sie müssten demnach „möglichst früh und umfassend in allen sie betreffenden Bereichen entsprechend ihres Entwicklungsstandes beteiligt werden“ (vgl. Auer 2010: 121). Blind bleibt diese Theorie jedoch gegen gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse, die sich in Diskriminierungserfahrungen der Betroffenen individualisieren und durch Engagement der Aktivist:innen bekämpft werden. Damit wird das Interesse der Jugendlichen hier entpolitisiert: Das emanzipatorische Engagement reiht sich in die Entscheidung ein, ob die Jugendlichen eher Sport betreiben oder Theater spielen möchten.

#### 7.3.5.2 Zielgruppenspezifität in der Contentproduktion

Wie unter 7.3.4 dargelegt handelt es sich im digitalen Raum um eine äußerst heterogene Zielgruppe. Es scheint deshalb nicht verwunderlich, dass in der digitalen Jugendarbeit fortlaufend Überlegungen dazu angestellt werden, ob zielgruppenspezifischer Content innerhalb ihres Angebots überhaupt sinnvoll ist bzw. wie dieser umgesetzt werden kann (vgl. T5: Z171). Dabei scheint gerade der Vergleich des Interviewten, auf die von der Organisation aufgelegten Printmedien (vgl. T5: Z172) nachvollziehbar. Diese müssen schließlich in größeren Auflagen veröffentlicht werden und folglich eine breitere Zielgruppe ansprechen, um möglichst kosteneffizient zu sein. Die hier dargelegte Argumentation entspricht damit dem ökonomischen Prinzip der Kosten-Nutzen-Relation.<sup>42</sup> Gestützt wird diese Interpretation durch die vielfachen Verweise auf knappe Ressourcen (vgl. bspw. T5: Z194f / T4: Z163f / T6: Z38ff).

Pragmatisch wird diese Problematik in der Praxis folgendermaßen gelöst: Der Anspruch, dass der Content „einfach und gut aufbereitet“ (T5: Z173) und auch über die eigentliche Zielgruppe hinaus „anschlussfähig“ (T5: Z179) sein muss, ist zentral. „[D]amit haben die, die auch nicht originär, primär[e] Zielgruppe sind“ (T5: Z173f) einen Nutzen davon und ebenfalls jene, für die er gedacht ist (vgl. T5: Z174f). Umgesetzt wird dies bei WIENXTRA als Hybrid allgemeinen Contents und spezifischer Thementagen (vgl. T5: 175ff).

Zugespielt könnte diese ökonomistische Argumentation auch auf folgendes hinauslaufen: Spezifischer Content für bestimmte Subgruppen, die möglicherweise zudem gesellschaftlich marginalisiert und diskriminiert werden, rechnet sich nicht. Verschärft würde diese Situation dabei weiterhin dadurch, dass betroffene Personen keinen direkten Einfluss auf die Content-Auswahl haben: Denn die Deutungsmacht (wie oben dargelegt) liegt schließlich in dem (mehr oder weniger diversen) Team der Jugendarbeiter:innen und deren Organisationen. Auch hier wird deutlich, wie nötig eine selbstkritische Betrachtung, professionelle Haltung und ein Selbstverständnis der Sozialen Arbeit als politische Profession und ihrer Professionist:innen ist.

---

<sup>42</sup> Dass Soziale Arbeit und sozialwirtschaftliche Organisationen ökonomistischen Prämissen aus diversen Gründen nicht entsprechen können und sollten, legt der verschriftlichte Vortrag von Mechthild Seithe (2015) dar. Marina Tomic Hensel untersucht, wie mit der Ökonomisierung der Sozialen Arbeit umgegangen werden könnte (Tomic Hensel 2019).

Im Kapitel 7.4 konnte dargelegt werden, die Betrachtung des Sozialraums wesentlich für die Arbeit in ihm ist, sich jedoch auch fundamental unterscheiden kann. Dabei hat die Veränderung in der Praxis bereits begonnen und fußt auf den gewonnen Erkenntnissen der Forschung. Hier ist der Wert einer Praxis ersichtlich, welche sich nicht scheut ihre Grundlagen stets erneut in den Blick zu nehmen. Die ersten Schritte getan, weitere – und damit weitere theoretische Auseinandersetzung – werden folgen müssen. Weiters zeigt sich, dass die technischen Möglichkeiten der digitalen Jugendarbeit diverse Plattformen, Arten und Formen der Kommunikation ermöglichen. Es zeigte sich aber auch, dass in diesen Machtverhältnisse inhärent sind, die es durch Soziale Arbeit zu reflektieren gilt. Gleichsam zeigt sich in der Themensondierung von möglichen Content ein Machtverhältnis, indem die Jugendarbeit letztlich bestimmt, welche Inhalte bearbeitet werden. Herausgearbeitet werden konnte außerdem, dass der Ansatz der Interessenorientierung Gefahr läuft Ungerechtigkeitserfahrungen und emanzipatorisches Engagement zu entpolitisieren und damit selbst abzuwerten. In der Diskussion der zielgruppenspezifischen Auswahl des Contents konnten zudem ökonomistische Implikationen verortet werden, die das Potenzial in sich tragen, Marginalisierte und deren Erfahrungen in den Hintergrund (einer Mehrheitsgesellschaft) treten zu lassen. Auf der Grundlage dieser Argumentation ist es für die digitale Jugendarbeit notwendig, ihre Praxis und deren technische Bedingungen einer macht- und gesellschaftskritischen Analyse zu unterziehen, um die unterschiedlichen Erfahrungen und Lebensrealitäten Jugendlicher wahrnehmen, verstehen und unterstützen zu können.

#### 7.4 Interaktionen digitaler Jugendarbeit in Bezug zu menschenverachtenden Einstellungen

Im vorliegenden Kapitel gilt es nun den Fokus auf die konkreten Interaktionen in der Praxis zu legen. Dabei sollen drei als wichtig identifizierte Interaktionstypen herausgegriffen und näher betrachtet werden. Erstens sollen primärpräventivorientierte Interaktionen untersucht werden. Das zweite Unterkapitel beschäftigt sich mit Möglichkeiten der Unterstützung von politisch Interessierten und Aktivist:innen. Letztlich wird den Optionen für den Support von Betroffenen von Diskriminierung nachgegangen.

In dieser Betrachtung werden spezielle Handlungsweisen diskutiert und weniger die Methoden an sich betrachtet. Zu den Methoden, welcher einer eigenen Betrachtung bedürften, und zumeist aus der Offenen Jugendarbeit stammen, kann jedoch gesagt werden: „Handle online so wie du auch offline handeln würdest“ (T4: Z434).

##### 7.4.1 Primärpräventiv orientierte Interaktion

„[G]rundsätzlich muss man sagen, offene Jugendarbeit, das wird ja immer wieder gesagt, (.) im, im große Stile betreibt offene Jugendarbeit Generalprävention [...] Und das ist [...] uns ein großes Ziel, dass wir irgendwie präventiv agieren, dass wir nicht immer reagieren“ (T4: Z169ff).

Diesem Gedanken folgend gilt es potentielle Diskriminierung und damit auch die möglichen Opfer dieser – im Sinne einer Primärprävention – zu verhindern. Hierzu werden offline aber auch online Themenschwerpunkte durch die Jugendarbeiter:innen gesetzt und mit den

Jugendlichen bearbeitet. Im Offline-Raum können dies bspw. Thementage mit Expert:innen bzw. Workshops (vgl. T4: Z268ff) sein. Bei der onlinebasierten Prävention – welche hier näher betrachtet werden soll – können anhand der genannten Beispiele aus den Interviews zwei Formatkategorien interpretiert werden: Einerseits eher plattformunabhängige Contentformate und andererseits interaktive Kommunikationsformate.

Als Beispiele für plattformunabhängige Formate werden eigens produzierte Videos, eigene Postings oder das Teilen von jugendadäquaten Expert:inneninterviews (vgl. T4: Z180ff) genannt. Plattformunabhängig sind sie deshalb, da der produzierte Content auf unterschiedlichen Plattformen veröffentlicht werden kann. Diese haben das primäre Ziel einer Vermittlung von Wissen. User werden demnach informiert und können auf die Inhalte reagieren (Kommentieren, Teilen, Liken) – dies entspricht dem Sekundärziel der Anregung eines interaktiven Diskurses.

Interaktive Kommunikationsformate hingegen sind stark von den technischen Möglichkeiten der jeweiligen Plattform abhängig. Dabei zeigen sich diverse Möglichkeiten wie Quiz-Funktionen, oder Umfragetools (vgl. T4: Z178f). Diese werden durch den:die Ersteller:in eingerichtet und somit bestimmte Optionen vorgegeben, die durch die User:innen beantwortet werden können. Weiterhin gibt es auch das Tool der „Fragebox“ (T4: Z179) (bei Instagram: Frage-Sticker), indem die User:innen selbst Fragen zu einem geposteten Bild oder Video einbringen und ein Feedback bis hin zu Anregungen für weiteren Content geben können. Diese interaktive Formate dienen primär der Anregung von Kommunikation zwischen den Jugendarbeiter:innen und den User:innen, oder zwischen den User:innen untereinander. Sekundär werden hier ebenfalls Informationen bzw. Wissen vermittelt.

Diese Formatkategorien werden genutzt um eigene Themen in die Lebenswelt der Zielgruppe einzubringen und diese zu erweitern, respektive um Auseinandersetzung und Reflexion der Jugendlichen anzuregen (vgl. T4: Z388ff).

Ohne dass es von den Interviewpartner:innen explizit gemacht wird, ist insbesondere bei den interaktiven Formaten durch den fachlichen Background und die qualitätssichernde Konzeptionalisierung<sup>43</sup> der Angebote anzunehmen, dass sozialarbeiterische und pädagogische Gesprächstechniken, wie bspw. Emotionen ansprechen, zirkuläre Fragestellungen, Reframing oder Lösungsvisionen anregen, zum Einsatz kommen. Dies würde zudem die fachliche Spezifik der digitalen Jugendarbeit gegenüber digitalen Marketing oder klassischer Forenmoderation hervorheben.<sup>44</sup>

#### 7.4.2 Support von politischem Interesse und Aktivismus

Weiterhin ist es jedoch möglich die beschriebenen Formate (on- wie auch offline) zu nutzen, um eigene Projekte von Jugendlichen aufzugreifen und zu stärken (vgl. T4: Z264f). Dies geschieht zum einen durch thematischen Support: Dem Konzept der Interessenorientierung

---

<sup>43</sup> Wie die strategische Konzeptionalisierung der Angebote genau verläuft und auf was es hierbei bspw. im Bezug zu Fördermitteln, theoretischen Grundlagen und Zielvorstellungen und antizipierten Wirkungsweisen zu beachten gilt, wäre ein spannender Beitrag hinsichtlich Qualitätssicherung. Dies kann jedoch im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet.

<sup>44</sup> Interessant für eine Folgeforschung ist hierbei, ob es spezifische Gesprächstechniken für den digitalen Raum bedarf bzw. inwieweit herkömmlichen Gesprächstools (Verlangsamung, Primeing etc.) in diesem Setting Anwendung finden können.

folgend werden so Themen der Jugendlichen aufgegriffen und begleitet (vgl. T4: Z264f). Interessenorientierung meint hier:

„Die Orientierung an den Interessen der Mädchen und Jungen konkretisiert sich dabei erstens in der Erkundung dieser Interessen im Gemeinwesen, zweitens in der Evaluation bezüglich deren Bedeutung für die bestehenden Angebote und Einrichtungen, drittens in der Umsetzung dieser Ergebnisse in Form der Veränderung bestehender Angebote oder der Neuerschließung von Ressourcen und letztlich in einer kontinuierliche Aus- und Verhandlung über bestehende Angebote und Einrichtungen mit allen AkteurInnen [sic!] unter einer anwaltlichen Moderation dieser Interessen seitens der Fachkräfte.“ (Auer 2010: 121.)

Es geht demnach insbesondere um „Wahrnehmung und Umsetzen“ (T4: Z300) von präsenten Thematiken. Dies kann ausschließlich offline oder online, aber auch im virealen Raum stattfinden: So können Jugendliche bei der Umsetzung von thematischen Abenden unterstützt werden, wie das Beispiel eines urbanen Jugendzentrums zeigt: Hier wurde im Rahmen eines Mädchencafés ein Zeitzeug:innenvortrag organisiert, zu dem auch Jugendliche eingeladen wurden, welche sich ansonsten nicht in diesem Jugendzentrum aufhielten oder weniger Interesse an dem Thema zeigen (vgl. T4: 277ff).

Gleichsam kann die Expertise des Jugendzentrums (bspw. hinsichtlich des Datenschutzes oder des Online-Know-How), oder andere Ressourcen, genutzt werden um Aktivitäten (als Beispiel werden hier Petitionen benannt) zu unterstützen und zu begleiten. (Vgl. T4: Z295ff.)

Um politisches Interesse und Aktivismus zu supporten, kann ebenfalls von der Verschränkung des virealen Raumes profitiert werden, wie das folgende praktische Beispiel zeigt:

„Also mir fällt jetzt auf Anhieb ein Bursche ein, der einfach immer wieder ganz stark Awareness für die Themen der afghanischen Community versucht hat zu schaffen, über seinen Kanal, der das aber sehr stark auch explizit auf Afghanistan bezogen hat. Also, wo's weniger drum ging, wie geht's mir in Wien, wie geht's mir in Österreich, wie ist die Situation da, sondern wie ist die Situation im Heimatland meiner Eltern. Und da war's-, also da war das Empowerment, das halt einfach kam, war, dass ein Kollege von mir sobald es wieder möglich war, halt einfach auch wieder mit ihm ins-, in unser Tonstudio gegangen is' und, und versucht hat da einfach auch wieder was aufzunehmen, weil er ein Hip-Hopper war und auch in seinen Texten halt einfach immer wieder Afghanistan thematisiert hat. [...] Genau, um damit einfach auch noch einmal Öffentlichkeit zu schaffen über seinen YouTube-Channel.“ (T6: Z200ff.)

So können Ressourcen im digitalen und nichtdigitalen Raum gebündelt und kombiniert werden, um so den virealen Lebenswelten der Zielgruppe gerecht zu werden.<sup>45</sup>

#### 7.4.3 Support von Betroffenen von Diskriminierung

Dahingehend wie Betroffene von Diskriminierung durch digitale Jugendarbeit unterstützt werden können, lassen sich in den Interviews leider nur wenige konkrete Maßnahmen finden: Gespräche werden versucht vom digitalen in den Offline-Sozialraum zu transferieren. Beschrieben wird dies als „über's virtuelle Gespräch quasi in ein tatsächliches Gespräch zu kommen“ (T6: Z93f). Sollte dies nicht möglich sein, wird „geschaut, ok, worum geht's da jetzt

---

<sup>45</sup> Nicht unerwähnt soll hier bleiben, dass, meiner Interpretation, nach unter Ressourcen nicht nur technische Skills und Infrastruktur, sondern auch fachliche Techniken sowie Methoden und nicht zuletzt die persönliche und fachliche Haltung und Ethik verstanden wird.

konkret, weil so, so ne Story sagt ja auch oft-, (.) also bildet halt einfach nur einen Teil ab“ (T6: Z100f). Außerdem werde „sozialarbeiterisches Knowhow“ angeboten und mit dem:der Betroffenen gemeinsam besprochen, „was kann man tun“ (T6: Z102f). Dabei wird zielgerichtetes Verweisungswissen (bspw. an spezialisierte Einrichtungen) eingesetzt und Begleitungen dorthin Angeboten (vgl. T6: 103f).

Außer diesen holzschnittartigen Beschreibungen finden sich in den Interviews keine konkreten Handlungsstrategien: Offen bleibt bspw., ob Kriseninterventionen online möglich sind, bzw. wie diese aussehen könnte und wie Entlastung verschafft werden kann (Vermittlung von Anteilnahme am erlebten Leid, Kontextualisierung, dass Diskriminierung nicht ein persönliches Versagen oder einen Fehler darstellt etc.). Dies mag einerseits daran liegen, dass (wie in 7.1.2 dargestellt) den Interviewten nur wenig Betroffene von Diskriminierung aufgefallen sind. Andererseits könnte es darin begründet sein, dass (wie in 7.4 argumentiert) ein Primat des Offline-Raumes in der Handlungspraxis besteht. Klar ist jedoch, dass hier eine Leerstelle einer konkreten Hilfeplanung vorliegt. In dieser wäre die Unterscheidung von öffentlichem und nicht öffentlichem Raum (in digitalen Räumen bspw. Einzel oder Gruppenchats) und damit sich unterscheidende Kommunikationsarten zu berücksichtigen (vgl. T5: Z122ff).

Einer wichtigen Rolle kommen dabei mögliche Schutzräume für Betroffene zu: Überlegt werde in der digitalen Jugendarbeit, wie Konzeptionen von Safe-Space oder Safer-Space online umgesetzt werden können. Dabei fänden immer wieder Abwägungen mit bereits bestehenden Angeboten statt. (Vgl. T5: Z502ff.) Dabei spielt zwangsläufig das Thema der Datensicherheit eine Rolle (vgl. T6: Z530ff). Ein befriedigendes Ergebnis gäbe es hier jedoch noch nicht (vgl. T5: Z512ff). Versuche gäbe es jedoch bspw. bei Discord in Bezug auf „Genderarbeit“ (T4: Z524) (bspw. Mädchenräume), in welche nur ausgewählte Personen Zugang erhalten. Diese, wie auch andere angebotene Räume, seien außerdem durch Jugendarbeiter:innen moderiert. (Vgl. T4: 513ff.) Spezielle Angebote für Betroffene rechtsextremer Diskriminierung werden hingegen nicht erwähnt.

Resümierend kann im Kapitel 7.5 herausgestellt werden, dass professionelle primärpräventiv orientierte Interaktionen im digitalen Sozialraum das Ziel verfolgen die Lebenswelt Jugendlicher durch Content- oder Interaktionsformate zu erweitern. Sie stellen außerdem die zentrale Interaktionsform dar. Hinsichtlich des Supports von politisch Interessierten und Aktivist:innen verwendet die (digitale) Jugendarbeit einen interessenorientierten Ansatz, der auch von Unterstützung, bis hin zur konkreten Umsetzung von Projekten reicht. In dieser können die Ressourcen der Jugendarbeit einfließen. Konkrete Handlungsstrategien im Support von Betroffenen von Diskriminierung online scheinen bislang nur rudimentär vorhanden und bedürfen einer Nachschärfung, welche mehr auf den Online-Raum fokussiert. Dabei zeigt sich jedoch, dass es bereits Reflektionen, bis hin zu konkreten Umsetzungen zu Schutzräumen für Betroffene gibt.

## 7.5 Zusammenfassung der Ergebnisse

Dieser Schwerpunkt setzte sich zum Ziel die digitale Jugendarbeit näher zu betrachten. Hierzu wurden die Erfahrungen mit Diskriminierung, die (politische) Haltung, das Verständnis

des digitalen Sozialraums und die Praxis der digitalen Jugendarbeit untersucht. Ziel war es dabei die Implikationen antifaschistischen Empowerments in diesen Ebenen herauszuarbeiten.

Hinsichtlich der Erfahrungen von Diskriminierung konnte dabei festgestellt werden, dass Jugendarbeiter:innen sich ein professionelles Wissen über Diskriminierungsformen und -Arten mittels Fachdiskursen und aus persönlichem Interesse aneignen. Von persönlichen Erfahrungen der Jugendarbeiter:innen als Opfer von Diskriminierung ist keine Rede. Hingegen erlebt die jugendliche Zielgruppe Diskriminierung unvermittelter, indem sie selbst diskriminiert, oder Opfer solcher Benachteiligung ist. Gleichzeitig besteht auch eine Sensibilität der Jugendarbeiter:innen für eigens geübte Diskriminierung. Herausgestellt wurde in der Betrachtung zu Perspektiven der Diskriminierung, dass das Verständnis, was genau diskriminierend ist, deutlich abweichen kann. Die Jugendarbeit begegnet diesem Phänomen, indem sie die Erfahrung benennt und kontextualisiert, ohne die persönliche Erfahrung der Betroffenen zu negieren. Als unabdingbar kann dabei festgestellt werden, dass Jugendarbeiter:innen gut geschult sein müssen und ein hohes Maß an Selbstreflexivität benötigen, um mögliche Problemlagen überhaupt erkennen und benennen zu können.

In der Betrachtung der Haltung der digitalen Jugendarbeit wurden das Verhältnis der Politischen Bildung zum Empowerment, das Selbstverständnis einer politischen Sozialen Arbeit und das Verständnis eines antifaschistischen Empowerments näher betrachtet. Dabei wurde festgesellt, dass Empowerment und Politische Bildung eng verflochten sind, da Empowerment sowohl Mittel als auch Ziel der Politischen Bildung darstellt. Es zeigte sich, dass Politische Bildung sich stets neu mit der gesellschaftlichen Situation auseinandersetzen muss, welche sich auch in den Thematiken der Jugendlichen widerspiegelt. Der politische Gehalt der Sozialen Arbeit fand sich bspw. in der Ambivalenz der (Selbst-)Verortung innerhalb der Organisation. Dem entgegen fand sich eine klare Positionierung in Bezug zur fachlichen Haltung. Das Selbstverständnis als politische Profession wurde jedoch dadurch getrübt, dass keine tiefergehende Kritik der gesellschaftlichen Bedingungen von menschenverachtenden Ideologien stattfand. Auch der eigene Standpunkt und die damit verwobenen Machtverhältnisse unterlagen keiner kritischen Reflexion. Durch diese wäre es bspw. möglich gewesen zu verstehen, warum die eigenen Erfahrungen der Jugendarbeiter:innen eher theoretisch blieben. Festzuhalten ist, dass der Begriff des Antifaschismus für die Jugendarbeiter:innen durchwegs positiv konnotiert war, jedoch fachlich keine Rolle spielte. Für die Handlungskonzeption einer antifaschistischen Jugendarbeit wurden die bisher verwendeten Techniken und Methoden als angemessen betrachtet. Das macht- und gesellschaftskritische Werkzeug dieses Ansatzes und damit das gewinnbringende Potential wurden jedoch verkannt, da kein tieferes Verständnis von Antifaschismus und mithin der antifaschistischen Jugendarbeit bzw. des antifaschistischen Empowerments vorlag.

In der Betrachtung des Verständnisses des Sozialraums zeige sich, dass zwar Überlegungen zur Konstruktion von Wirklichkeit angestellt werden, diese jedoch in der Praxis nur sukzessive Einzug erhalten. Hierzu könnte antifaschistische Jugendarbeit einen Betrag leisten, indem sie immer wieder aufs Neue das Verhältnis von Theorie und Praxis reflektiert und damit letztere über sich hinaustreibt. In der Analyse der Praxis digitaler Jugendarbeit wurde weiterhin deutlich, dass dieser eine breite Palette an technischen Möglichkeiten zur Verfügung steht. Diese wohnen jedoch, durch ihre Konstruktion Machtverhältnisse inne, die reproduziert werden, wenn ihr Einsatz nicht reflektiert geschieht. Zudem produziert digitale

Jugendarbeit Machtverhältnisse, indem sie die Deutungsmacht über Diskurse innehat. Außerdem läuft sie in der unkritischen Zuhilfenahme von Theoremen (wie dem der Interessenorientierung) Gefahr, Ungerechtigkeitserfahrungen und emanzipatorisches Engagement zum bloßen Interesse abzuwerten und damit Betroffene nicht ernst zu nehmen. Letztlich konnte dargestellt werden, dass ökonomistische Implikationen in der Content-Auswahl Einzug finden. Unreflektiert könnten diese Marginalisierungserfahrungen reproduzieren und verstärken.

In der Betrachtung ausgewählter Interaktionen digitaler Jugendarbeit konnte erörtert werden, dass derzeitige Ansätze in Bezug zu menschenverachtenden Ideologien auf einen primärpräventiven Ansatz fokussiert sind. Weiterhin wird politisches Interesse und Aktivismus ernstgenommen, gemeinsam mit den Jugendlichen reflektiert und bis hin zur Umsetzung von Projekten, mit fachlichen und weiteren Ressourcen, begleitet. Die Unterstützung von Betroffenen von Diskriminierung ist jedoch unterbeleuchtet: Hier gibt es Ansatzpunkte in der Offline-Arbeit. Online bleiben jedoch noch viele Fragen offen.

Die Überlegungen in diesem Schwerpunkt leitete die Frage: Inwiefern finden Implikationen des antifaschistischen Empowerments in der digitalen Jugendarbeit Anwendung? Dabei zeigte sich, dass Theorie und Praxis der digitalen Jugendarbeit grundlegende Überlegungen mit dem entwickelten Begriff „antifaschistisches Empowerment“ teilt. Gleichsam fehlte es jedoch an der kritischen und analytischen Tiefe, welche das antifaschistische Empowerment auszeichnet. Dabei müsste diese genauso im Repertoire der Sozialen Arbeit vorhanden sein, wie methodische Skills und fachethische Überlegungen, denn

„je klarer die Sicht auf Möglichkeiten und Grenzen sozialarbeiterischen Handelns und je (selbst-) kritischer die Einschätzung der Funktionalität der eigenen (Sozial-)Arbeit für die herrschenden Zustände, desto weniger braucht es Mythologisierungen und desto mehr Spielräume gibt's für tatsächliche Einmischungen“ (Schnegg 2006, 51.)

Im Bezug zur Jugendarbeit ist es nur so möglich, die Jugendlichen in ihrer Gesamtheit (also auch ihre politischen Interessen, Marginalisierungen und Betroffenheiten) wahr- und ernst nehmen, sowie sie überstützend zu begleiten. Dies erfordert jedoch nicht zuletzt eine klare Positionierung um mit ihr für eine emanzipatorische Veränderung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse zu kämpfen! Dafür bedarf es jedoch einen kritischen Blick auf Gesellschaft, die eigene Disziplin, aber auch auf die eigene Position. Dies kostet Anstrengung und manchmal intensive Auseinandersetzungen mit sich selbst und anderen. Ein guter Anfang ist jedoch gemacht, wenn das Bewusstsein vorherrscht, dass es wichtig ist

„zu versuchen bei bestimmten Themen einfach ein [...] Ally zu sein und [...] sich einfach klar zu positionieren“ (T6: Z226f).

## 8 Fokus III: Projekte zu digitaler Zivilcourage

*Anna Rauscher*

Nach der Darstellung der Ergebnisse aus den Gesprächen mit Jugendlichen sowie Akteur\*innen aus dem Bereich der Jugendarbeit widmet sich der dritte Forschungsschwerpunkt dieser Arbeit Projekten, die Zivilcourage im digitalen Raum leisten oder unterstützen wollen: dem Web-Tool *Schneller Konter* des in Wien ansässigen Vereins *ZARA – Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit*, den *Zivil.Courage.Online*-Trainings vom *Mauthausen Komitee Österreich (MKÖ)* sowie der deutschen Facebook-Initiative *Hass Hilft* der *Gesellschaft Demokratische Kultur gGmbH (ZDK)*. Auch wenn sich die untersuchten Projekte nur teilweise speziell an Jugendliche richten, ist vorstellbar, dass sie für Jugendliche und Jugendarbeit theoretisch und praktisch interessant und nutzbar sein können.

Als Datengrundlage für diesen Untersuchungsschwerpunkt dienten mir, wie oben erwähnt, drei qualitative Interviews mit Vertreter:innen der Projekte. Die erhobenen Daten habe ich zum Teil ergänzt mit Informationen der Internet- und Social Media-Seiten der Projekte.

Die Forschungsfrage dieses Schwerpunkts, die auch die Interviews leitete, war: Inwiefern können die untersuchten Projekte dem antifaschistischen Empowerment von Jugendlichen im digitalen Raum dienlich sein? Von Interesse war also die Befragung der Projekte danach, inwiefern sie Jugendliche ermutigen und stärken können, sich im Sinne einer antifaschistischen Grundhaltung im digitalen Raum zu betätigen. Dabei erschienen mir folgende Teilfragen relevant:

- Welche Zielsetzungen verfolgen die Projekte?
- Welche politisch-ethischen Perspektiven nehmen die Projekte ein? Inwiefern wird eine antifaschistische Grundhaltung vermittelt?
- Welche Fähigkeiten, Ressourcen und Kenntnisse sollen bei den Adressat:innen der Projekte gestärkt werden?
- Welche Rolle spielt politische Bildung bzw. Wissen zu Rechtsextremismus?
- Auf welchen (wissenschaftlichen) Erkenntnissen basieren die Projektansätze?
- Welche Schwierigkeiten, Herausforderungen und Entwicklungsbedarfe sehen die Interviewpartner:innen im untersuchten Feld?
- Welche Empfehlungen werden für die Jugendarbeit ausgesprochen?

Die folgende Darstellung gliedert sich entsprechend der Forschungsfragen wie folgt: Zunächst gebe ich einen kurzen Überblick über die untersuchten Projekte und ihre Träger:innen. Dann werde ich beschreiben, wie diese Projekte entstanden sind, welche Zielsetzungen sie verfolgen und welche politischen Perspektiven ihnen zugrunde liegen. Darauf aufbauend sollen die vermittelten Wissensinhalte, Handlungskompetenzen und Ressourcen genauer erörtert werden. In den letzten drei Kapiteln der Ergebnisdarstellung beschäftige ich mich mit den wissenschaftlichen Grundlagen und Expertisen, die die Projekte einbeziehen, mit Herausforderungen und Bedarfen, die die Interviewpartner:innen für ihr Tätigkeitsfeld sehen sowie mit Empfehlungen, die für die Jugendarbeit ausgesprochen werden. Zuletzt versuche ich die Erkenntnisse zusammenzufassen und für die



Gegenüberstellung mit den Perspektiven der Jugendlichen und Jugendarbeiter:innen vorbereiten.

## 8.1 Überblick über die untersuchten Projekte und ihre Träger:innen

Im deutschsprachigen Raum existieren zahlreiche Handreichungen, Initiativen und Projekte, die sich den Themen Zivilcourage online, Rechtsextremismus oder „Hass im Netz“ auf unterschiedliche Art und Weise widmen. Für die Auswahl der Projekte für diese Arbeit wurde versucht, Projekte mit Österreich-Bezug zu identifizieren, Angebote, die sich auch an junge Menschen richten oder für diese Zielgruppe interessant sein könnten, sowie Projekte oder Aktionen, die selber online intervenieren oder online-Interventionen unterstützen. Im folgenden Kapitel werden die drei nach diesen Kriterien selektierten Projekte und deren Träger:innen kurz vorgestellt.

### 8.1.1 Das Gegenrede-Web-Tool Schneller Konter (Verein ZARA)

Der Verein *ZARA – Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit* stellt eine zentrale Einrichtung in Bezug auf antirassistisches Engagement in Österreich dar. Die Einrichtung sieht ihre Mission darin, sich gegen Ausgrenzung und Diskriminierung und für die Gleichberechtigung aller einzusetzen, unabhängig von ethnischer und sozialer Zugehörigkeit, Hautfarbe, Geschlecht, Sprache, Religion, sexueller Orientierung, Alter oder Behinderung. Ziel ist eine gerechte, rassismusfreie Gesellschaft sowie ein respektvolles Miteinander on- wie offline (vgl. ZARA/Mission o.A.). Wie der Vereinsname verrät, widmet sich *ZARA* im Kern der Antirassismusarbeit: Schaffen von diesbezüglichem Bewußtsein, Motivation zu antirassistischem Engagement und Vermittlung von Handlungsoptionen (vgl. T7: Z43ff.). *ZARA* weist für das Forschungsthema eine interessante Angebotspalette auf. Der Verein leistet Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit, wirkt in Gesetzgebungsverfahren mit, betreibt eine psychosoziale und juristische Beratungsstelle für Betroffene und Zeug:innen von rassistischer Gewalt und „Hass im Netz“ und bietet Zivilcourage-Trainings für Schüler:innen und Erwachsene an. Das Projekt „Counter-Bot“ (Einsatz künstlicher Intelligenz gegen rassistische Hasspostings) sowie das „Gegenrede-Tool“ *Schneller Konter* ergänzen die Arbeit. *ZARA* ist auch selber digital präsent und unterhält neben der Internetseite <https://www.zara.or.at/de> auch Youtube-, Twitter- und Instagram-Kanäle.

Das Projekt *Schneller Konter* ([www.schnellerkonter.at](http://www.schnellerkonter.at)), auf welches sich mein Interview mit *ZARA* fokussierte, ist eine zusätzlich zu diesen Kanälen betriebene Internetseite, auf der die Themen Diskriminierung und „Hass im Netz“ sowie Gegenrede einerseits inhaltlich für Nutzer:innen aufbereitet werden und auf der andererseits Werkzeuge zur individuellen Zusammenstellung von Gegenrede, eines „schnellen Konter“ aus Bild- und Textbausteinen, zur Verfügung gestellt werden. Dieses Web-Tool richtet sich an Personen, die online Zivilcourage leisten, sich darauf vorbereiten oder darüber informieren wollen sowie Foren- & Seitenbetreiber:innen im Internet. Zur Zielgruppe gehören hier nicht im Speziellen Jugendliche (vgl. T7: Z333ff.).

### 8.1.2 Zivil.Courage.Online-Trainings für Jugendliche (Mauthausen Komitee)

Das untersuchte Projekt vom *Mauthausen-Komitee Österreich* richtet sich im Gegensatz zu *Schneller Konter* dezidiert an Jugendliche. Des Weiteren bezeichnet das *Mauthausen-Komitee Österreich* als Nachfolgeorganisation der *Österreichischen Lagergemeinschaft Mauthausen* (Vereinigung der österreichischen ehemaligen KZ-Häftlinge des KZ-Mauthausen) seine Haltung offiziell als antifaschistisch. Das *MKÖ* versucht getreu dem ihm übertragenen Vermächtnis „auf überparteilicher Basis das antifaschistische Erbe von Mauthausen zu wahren“ und „das Erinnern mit entschiedenem Auftreten gegen nationale und religiöse Intoleranz, gegen Rassenhass und Rechtsextremismus zu verbinden“ (vgl. Vermächtnis ÖLM o.A.: 3). Die Projekte einer Einrichtung, die sich „entschieden gegen alle Arten von Faschismus, Rassismus, (Neo-) Nationalsozialismus, Rechtsextremismus, Chauvinismus sowie Antisemitismus“ (§ 2 Abs. 3, *MKÖ Statut* 2020) engagiert und sich damit klar antifaschistisch positioniert, erscheinen besonders interessant für die Frage danach, wie antifaschistisches Empowerment von Jugendlichen unterstützt werden kann.

Die Arbeitsbereiche des *MKÖ* sind vielfältig: Gedenk- und Erinnerungsarbeit, Zeitzeug:innen-, Ausstellungs- und Kulturprojekte, der Betrieb einer Meldestelle für Rechtsextremismus und „Hass im Netz“ und diverse Jugendprojekte (siehe *MKÖ* o.A.). Seit mehreren Jahren gehören zu den Jugendprojekten Zivilcourage-Trainings ([www.zivilcourage.at](http://www.zivilcourage.at)), seit 2020 spezielle Trainings für den online-Bereich. Diese Trainings mit dem Namen *Zivil.Courage.Online* sind vierstündige, kostenlose Workshops und richten sich an junge Menschen in Schulen, Lehrwerkstätten, Bildungszentren oder an Lehrlinge (vgl. T8: Z76ff.). Gerade in Entwicklung befindet sich zudem eine App, mittels derer die Nutzer:innen Zivilcourage selber weiter einüben und trainieren können (vgl. ebd.: Z88ff.).

### 8.1.3 Die Facebook-Aktion Hass Hilft (Gesellschaft Demokratische Kultur gGmbH)

Das dritte untersuchte Projekt zu digitaler Zivilcourage ist die Spenden- und Gegenrede-Aktion *Hass Hilft*, die von der in Berlin ansässigen *Gesellschaft Demokratische Kultur gGmbH* (*ZDK*) getragen wird, einer Einrichtung, die sich mittels verschiedener Initiativen „der Aufklärung und dem Schutz vor Gewalt und Extremismus“ widmet und der Auseinandersetzung mit „freiheitsfeindlichen und radikalen Weltanschauungsbewegungen“ (vgl. *ZDK Internetseite/Über uns* o.A.). Zu den Aktivitäten des *ZDK* zählen die Erstellung von Analysen, Fallstudien oder Entscheidungsgrundlagen für Kommunen und Ämter, diverse Publikationstätigkeiten und der Betrieb verschiedener Einrichtungen, die Personen beim Ausstieg aus „extremistischen Gruppen und Netzwerken“ unterstützen sollen, wie etwa *EXIT-Deutschland* (Rechtsextremismus) oder *HAYAT-Deutschland* (Islamismus). Leitbild des *ZDK* ist die „Idee einer funktionierenden freiheitlichen, demokratischen, menschenwürdigen und solidarischen, zeitgerecht funktionsfähigen Rechtsstaats-, Leistungs- und Bürgergesellschaft“ (vgl. ebd.).

Die 2015 gegründete Aktion *Hass Hilft* stellt im Unterschied zu den Projekten von *ZARA* und *MKÖ* eine direkte Interventionsform im digitalen Raum dar: *Hass Hilft* ist eine Facebook-Aktion, mittels derer Hasskommentare gezielt durch eigens entwickelte, aus Grafik und Text bestehende Gegenrede-Postings kommentiert werden, nach dem Motto „Flagge zeigen: schlaue Antworten auf dumme Parolen“ (vgl. *Hass Hilft/FAQs* o.A.). Gleichzeitig werden mit

diesen Kommentaren auf Hasspostings Spenden ausgelöst (pro Hasskommentar 1€) für Organisationen, die sich u.a. für Geflüchtete einsetzen (*Aktion Deutschland Hilft*, ein Bündnis verschiedener Hilfsorganisationen) sowie für die Arbeit mit rechtsextremen Aussteiger:innen (*EXIT Deutschland*). „Wir machen Hass-Kommentare zur unfreiwilligen Spende für Flüchtlinge und gegen Rechts“, so der Leitspruch auf der Internetseite (vgl. *Hass Hilft*/Internetseite o.A.). Die Geldmittel stammen von verschiedenen Sponsor:innen sowie privaten Unterstützer:innen. Facebook-Nutzer:innen senden Hasskommentare an *Hass Hilft*, welche dann von den aktiven Mitgliedern der Seite an ihrem Fundort im Internet kommentiert werden. Auch den Nutzer:innen werden fertige Banner, sprich vorgefertigte Kommentare zum Download bereitgestellt, auch zur weiteren Verbreitung der Idee (vgl. ebd.).

*Hass Hilft* wendet sich an mehrere Zielgruppen: An die Hassposter:innen durch die Kommentare sowie an die sonstigen Facebook-Nutzer:innen, die die Aktion gutheißen und an ihr partizipieren, in dem sie Hasskommentare zusenden, sich mit den Inhalten der Seite beschäftigen, diese teilen und/oder für die Aktion spenden. Die Zielgruppe der Nutzer:innen stellen mit Beginn der Aktion im Jahr 2015 primär Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 15-30 Jahre dar, als Facebook noch mehr als heute von jüngeren Menschen frequentiert wurde. Zu den Zielgruppen gehörten ursprünglich auch Administrator:innen von größeren Medienseiten, von denen erhofft wurde, dass sie auf ihren Seiten mit *Hass Hilft*-Postings arbeiten würden (vgl. T9: Z60ff., Z235ff.).

## 8.2 Entstehungs- & Beweggründe für die Entwicklung der Projekte

Warum wurden spezifische Projekte oder Angebote entwickelt, die sich auf Zivilcourage und gegen rechte Hetze in digitalen Räume beziehen? ZARA als auch das MKÖ erkannten beide in ihrer vorangegangenen Beratungs- und Trainingstätigkeit die Problematik des Phänomens „Hass im Netz“ und den Bedarf nach spezifischen Angeboten zu online-Zivilcourage. ZARA wurde zunehmend mit Meldungen von „Hass im Netz“ und mit der Frage nach (nicht-rechtlichen) Handlungsoptionen konfrontiert (T7: Z49ff., 314ff.). In den Zivilcourage-Trainings des MKÖ, die es seit 2010 gibt, brachten Jugendliche Vorfälle auf online-Plattformen zur Diskussion (T8: Z9ff.). Beide Einrichtungen bemerkten, dass Wissen über Handlungsmöglichkeiten fehlte. Wegweisend für die Entwicklung spezifischer Angebote waren für das MKÖ die Ergebnisse der Studie *Zivilcourage 2.0* der Universität Wien (vgl. Atzmüller/Kromer/Zartler 2019), die u.a. die Einschätzung von Jugendlichen über die Wirkung von Zivilcourage online und offline in den Blick nahm: hier habe sich gezeigt, dass Jugendliche die Annahme hätten, dass Zivilcourage online wirkungslos sei (T8: Z14ff.). Auf Basis der Grundannahme, die ZARA als auch das MKÖ teilen, dass es Zivilcourage zu stärken gilt, diese erlernt und trainiert werden kann (vgl. T7: Z224ff., T8: Z 37ff.), wurden spezifische Antworten auf die festgestellten Bedarfe und Notwendigkeiten bezüglich Diskriminierung und „Hass im Netz“ entwickelt.

Ausgangspunkt für die Entwicklung von *Hass Hilft* war ebenso die Feststellung, dass es ein virulentes Problem mit (rechtsextremer) Hassrede in digitalen Räumen bei gleichzeitigem Mangel an Konzepten und Interventionen dagegen gibt. Für *Hass Hilft* stand die offline-Aktion *Rechts gegen Rechts* (vgl. *Rechts gegen Rechts* o.A.) Patin, deren mediale Aufmerksamkeit für das neue Projekt genutzt und deren „Mechanik“ übernommen wurde (T9: Z50ff.). Diese 2014 im bayrischen Wunsiedel begonnene Aktion richtete sich gegen die

jährlichen Neonazi-Aufmärsche zum Gedenken an den Hitler-Stellvertreter Rudolf Heß und zielte darauf ab, „unfreiwillige Spenden“ zu generieren, in dem für jeden Meter gegangener Demonstration eine Zehn-Euro-Spende ausgeschüttet wurde (vgl. ebd.: 31ff.).

### 8.3 Zielsetzungen und politische Perspektiven

In diesem Kapitel beschreibe ich, was die drei Träger:innen mit ihren Projekten erreichen und fördern wollen und mit welcher politisch-ethischen Perspektive sie dies tun. Im Kapitel darauf werden die Inhalte und Methoden, mit denen die Projekte ihre Zielsetzungen zu verfolgen versuchen, dann genauer erläutert.

#### 8.3.1 Bewusstsein schaffen

Alle drei Projekte versuchen „Bewusstseinsarbeit“ zu leisten, Bewusstsein zu schaffen über die Problematik rassistischer, diskriminierender Hassrede und damit für Interventionen erfordernde Situationen. Bewusstseinsarbeit ist für *ZARA* bei *Schneller Konter* wie in allen Tätigkeitsfeldern ein wichtiges Ziel:

„[...] also wir wachsen alle in einem rassistischen System auf, das betrifft nicht nur bestimmte Parteien, bestimmte [...] gesellschaftliche äh Schichten [...], weil wir alle damit aufwachsen, und ähm Hass passiert genauso, [...] es ist einfach ein, ein gesamtgesellschaftliches Phänomen und, und Problem [...] und ja, also natürlich setzen wir uns auf, also mit allen unseren Ressourcen und Fähigkeiten dafür ein, dass wir dafür Bewusstsein schaffen [...], für einen respektvollen Umgang einfach auch im Internet, aber auch ähm offline.“ (T7: Z37ff.)

Problembewusstsein zu schärfen ist auch Ziel der *Zivil.Courage.Online-Trainings* des MKÖ. Hierbei geht es besonders um die Sensibilisierung, um „die Fähigkeit, einmal zu erkennen, bewusster, bewusst zu sein, dass jetzt hier etwas passiert, was äh Zivilcourage braucht, also [...] dass man es überhaupt erkennt“ (vgl. T8: Z175f.). Das Erkennen von problematischen Inhalten als solche, versucht auch *Hass Hilft* zu fördern, indem auf Hassrede aufmerksam gemacht, Hasskommentare dekonstruiert und einen „Diskursraum“ über Hasskommentare geschaffen wird (vgl. T9: Z118).

#### 8.3.2 Ermutigung zu Zivilcourage online

In weiterer Folge sollen die Zielgruppen aktiviert werden, sich auch selber online einzumischen und sich gegen menschenverachtende, diskriminierende und antidemokratische Inhalte zu positionieren. *ZARA* erklärt, dass sie über das Web-Tool *Schneller Konter* die Motivation zur Teilnahme an Debatten erhöhen und den Rückzug aus diesen verhindern wollen, um Meinungsvielfalt zu bewahren und Gewöhnungseffekten an Hassrede vorzubeugen:

„ein sehr großes äh Ziel ist, dass Menschen einfach aktiv bleiben können im Internet, weil Hass im Netz ja oft bewirkt, dass sich Menschen zurückziehen aus dem Internet, ähm dieses äh bekannte Phänomen ‚Silencing‘, wo dann ähm Menschen einfach keine Motivation mehr haben, sich an Debatten zu beteiligen im Internet, ähm das soll einfach durch Gegenrede und und Zivilcourage ähm, ja bekämpft werden.“ (T7: Z154ff.)

Diese Gegenrede könne in drei Richtungen wirken: erstens die Hassredner:innen zu konfrontieren und ihnen Grenzen aufzuzeigen, zweitens den Betroffenen Solidarität und Beistand zu signalisieren und drittens den stillen Mitlesenden zu zeigen, dass es andere Sichtweisen gibt und Möglichkeiten, der Feindlichkeit und Diskriminierung etwas entgegenzusetzen (vgl. T7: Z168ff.). Wesentlich für ZARA ist, dass „niemand damit alleine fertig werden [...] einfach niemand damit alleine gelassen werden“ soll (T7: Z95ff.) – weder Menschen, die zur Zielscheibe von Hatespeech werden, noch Personen, die Zeug:innen des Hasses werden und sich dagegen einzusetzen versuchen.

Aktivierung oder Ermutigung ist ebenso Anliegen des MKÖ mit seinem Trainingsprojekt (vgl. T8: Z90ff.). „Wir brauchen mehr Zivilcourage“ lautet der Aufruf des MKÖ (vgl. MKÖ Presseaussendung 2021). Als konkrete Trainingsziele werden unter anderem genannt: die Sensibilisierung für demokratische Werte, Förderung von sozialen Fähigkeiten und Vertiefung persönlicher Verantwortung (vgl. ebd.). Bei letztgenanntem Aspekt geht es darum,

„dass man jetzt zum Beispiel dann auch nicht sagt, es wird schon wer anderer machen, ich will mich da jetzt nicht äh in irgendeine komische ungute Situation bringen, sondern dass man auch diese Verantwortung dafür übernimmt, dass es wichtig ist, dass man Zivilcourage zeigt und nicht wartet darauf, dass es wer anderer macht“ (T8: Z177ff.).

Menschen in diesem Sinne anzustoßen, will *Hass Hilft* genauso: „eigentlich geht's darum, ähm diese Spenden zu generieren und gleichzeitig halt ähm Leute zu animieren, etwas zu machen, also Gegenrede zu starten“ (T9: Z143f.) und sich gegen Hate Speech „stark zu machen“ (ebd.: Z242f.). Gleichzeitig, und dies richtet sich an die Zielgruppe der Hassposter:innen, solle wie bei anderen Kampagnen von der ZDK bzw. EXIT, der Grundgedanke von EXIT kommunikativ getragen und die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus mit dem Narrativ des Ausstiegs verbunden werden – als eine Methode von Konfrontation (vgl. T9: 367ff.). Verbindend will *Hass Hilft* dagegen auf ein mögliches Spektrum an Unterstützer:innen wirken. Die Aktion möchte Nutzer:innen erreichen, „‘ne Zielgruppe [...], die sich nicht per se mit dem Thema Hate Speech und Rechtsextremismus und so weiter immer beschäftigt“ (ebd.: Z254f.), eine „bürgerliche“ Zielgruppe und „Jugendliche, die halt eher aus anderen Bereichen kommen“ (ebd.: Z383f.). Aus diesen Gründen sei nach „alternativen“ Handlungs- bzw. Protestformen gesucht und ein auf Humor und Ironie bauender Ansatz der Gegenrede gewählt worden. Diese Überlegung habe auch die offline-Aktion *Rechts gegen Rechts* geleitet, als es darum ging, die kommunale Bevölkerung in die Proteste gegen die Neonazi-Aufmärsche einzubeziehen, auch diejenigen, die „quasi mit dem bestehenden ähm antifaschistischen Engagement berechtigt oder unberechtigt Bauchschmerzen haben“ (ebd.: Z363f.).

### 8.3.3 Stärkung von Selbstwirksamkeit, Selbstsicherheit und Mut

Eng mit der Ermutigung zu Zivilcourage verbunden ist die Stärkung von Eigenschaften oder Persönlichkeitsmerkmalen wie Selbstsicherheit und Mut, die für Zivilcourage bedeutsam sind. Mut, so ZARA, brauche es, um online gegen Hassrede zu intervenieren, aber

„wie man das genau dann vermitteln kann, [...] also das ist auch etwas, an dem wir tüfteln halt“ (T7: Z536ff.). Auch dem MKÖ ist wichtig, „dass man auch [...] den Mut und [...] diese Selbstwirksamkeitserfahrung auch in den Trainings mittrainiert bekommt, dass man sich, [...] dass man sich's zutraut, Zivilcourage auch online zu zeigen“ (vgl. T8: Z182ff.).

„Selbstwirksamkeit“ ist ebenso Schlagwort bei *Hass Hilft*: die Nutzer:innen, die Hasskommentare melden und gegebenenfalls auch für die Aktion spenden, können erfahren, dass durch ihre Handlungen etwas passiert: die Hassposter:innen werden mit Gegenrede konfrontiert, somit bleibt der Hass nicht unkommentiert und zudem werden offline noch Spenden generiert:

„und am Ende ähm hat dieser Hass wenigstens noch zu 'nem Euro beigetragen, auch wenn sie ihn vielleicht nicht äh wegstreiben, diesen Hass oder diesen Kommentar, aber er hat dazu beigetragen, irgendwie jemand anders zu helfen. Und das war glaub' ich für viele oder ist immer noch für viele so 'ne Art von von Selbstwirksamkeit, zu sehen, ok, ähm da ist Spielraum“ (T9: Z172ff.).

#### 8.3.4 Vermittlung von Handlungskompetenzen

Die Ermutigung zu Zivilcourage wird in allen drei Projekten in unterschiedlicher Art und Weise mit der Vermittlung konkreter Handlungsoptionen und -kompetenzen verbunden. Im Web-Tool *Schneller Konter* dreht sich alles um „Gegenrede“: intendiert wird, über diese Handlungsmöglichkeit zu informieren und den Begriff und das Konzept bekannt zu machen, so „dass mehr Leute auch wissen, was Gegenrede ist und dass es das gibt und dass man das machen kann“ (T7: Z52ff.). Und *Schneller Konter* ist zudem „wie so ein Werkzeugkasten [gedacht], den wir Menschen einfach in die Hand geben können, um gegen, um bei Hass im Netz aktiv werden zu können und sich selber auch zu wehren gegen Hass im Netz“ (ebd.: Z110ff.). Es soll damit auch vermittelt werden, dass zivilcouragierte Interventionen online nicht immer anstrengend sein müssen und Gegenrede Spaß machen kann: „man kann ausprobieren und anschauen, [...] wie man das so zusammenstellen kann, eine Gegenrede [...] dass es einmal was Lustiges sein kann, dass Gegenrede nicht immer nur harte Informationen sein [muss]“ (ebd.: Z79ff.).



Abbildung 1: Banner von *Hass Hilft*



Abbildung 2: Banner von *Hass Hilft*

Die Metapher des „Werkzeugkastens“ ist auf die Trainings des *MKÖ* genauso anzuwenden. Auch damit sollen Handlungskompetenzen zu Zivilcourage online weitergegeben und eingeübt werden, „dass man halt auch weiß, wie man's macht“ (T8: Z181f.), und dass man aus einem Pool von Methoden die für sich am besten geeignetste Methode auswählen kann

(vgl. ebd. Z185f.). *Hass Hilft* ruft zur Meldung bzw. Einsendung von Hass-Kommentaren auf, was auch eine Form des Handelns darstellt, und es werden durch das Kommentieren von Hasspostings Möglichkeiten der Gegenrede und deren Gestaltung demonstriert – wie oben beschrieben in humorvoller, ironischer Art und Weise. Zudem stellt *Hass Hilft* auch Gegenrede-Banner mit Grafik und Text zum Download zu Verfügung, sodass Nutzer:innen vorgefertigte Konter vorfinden (siehe Abbildungen 1 und 2).

## 8.4 Beschreibung der vermittelten Wissensinhalte, Kompetenzen & Ressourcen

### 8.4.1 Wissen zu Hass im Netz, Rechtsextremismus, Demokratie und Zivilcourage

Alle Projekte stellen Wissen und Informationen zur Verfügung: zu den Themen „Hass im Netz“, Rassismus, Diskriminierung und Rechtsextremismus sowie zu Zivilcourage und demokratischem Handeln – Inhalte politischer und demokratischer Bildung.

Das Phänomen „Hass im Netz“ versuchen alle drei Projekte zu erklären, zu veranschaulichen und damit greifbar zu machen. Im Web-Tool *Schneller Konter* heißt es etwa, dass hasserfüllte Inhalte im Netz sich auf Einzelpersonen als auch Gruppen beziehen können und dabei „häufig auf die ethnische Zugehörigkeit, die Hautfarbe, sexuelle Orientierung, das Geschlecht, die Religion, eine Behinderung oder auf das Alter“. Zudem wird darauf hingewiesen, dass Hasskommentare manchmal illegal sind und einen rechtlichen Straftatbestand erfüllen, dass es aber auch notwendig ist, etwas gegen „legale“ Formen zu tun. Zudem wird beschrieben, dass mit „Hass im Netz“ auch das „bewusste Verbreiten von Verschwörungstheorien und Fake News, die gezielt Unwahrheiten über eine bestimmte Personengruppe in die Welt setzen“ oder „Cyber Mobbing“ sein kann. Auf der *Schneller Konter*-Seite werden Internetlinks zur Verfügung gestellt, die zu weiteren Informationsquellen führen (z.B. *Amadeu Antonio Stiftung*, *Saferinternet* oder *No Hate Speech* (vgl. *Schneller Konter/Über Hass im Netz* o.A.). *Schneller Konter* erklärt zu einzelnen Diskriminierungsgründen und Formen der Gewalt kurz deren Gehalt, mit dem Verweis, dass hier immer Intersektionalität, also die Verschränkung unterschiedlicher Diskriminierungsformen, mitzudenken ist (vgl. ebd.). So finden sich Definitionen zu „Rassismus“, „Antimuslimischer Rassismus“, „Anti-Schwarzer Rassismus“, „Antisemitismus“, „Antiziganismus“, „Sexismus“ und anderen Formen von Diskriminierung und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit. Ergänzt werden diese Informationen mit weiterführenden Literaturhinweisen zu „Hass im Netz“, Rassismen und Rechtsextremismus online (vgl. ebd.).

Bei *Hass Hilft* heißt es: „Unter ‚Hass-Kommentar‘ verstehen wir Äußerungen in sozialen Netzwerken, in denen Menschen erniedrigt, verunglimpft oder in ihrer Menschenwürde herabgesetzt werden bzw. Äußerungen, in denen zu Gewalt aufgerufen oder Menschen Gewalt angedroht wird. Und zwar aufgrund ihrer tatsächlichen oder vermuteten Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Gruppe, ihrer politischen Einstellung, ihrer sozialen Zugehörigkeit oder auch aufgrund rein äußerlicher Merkmale. Dabei richtet sich die Äußerung verallgemeinernd (rassistisch, antisemitisch, fremdenfeindlich, homophob, abwertend gegenüber Behinderten oder Obdachlosen oder sexistisch) gegen die gewählte Gruppe als Ganzes. Hass-Kommentare gilt es im Einzelfall auch auf strafrechtliche Relevanz

zu überprüfen.“ (vgl. Hass Hilft/Was ist ein Hass-Kommentar o.A). Auf der Facebook-Seite werden verschiedene aktuelle Themen und Vorfälle veröffentlicht, kommentiert oder Hasspostings dekonstruiert und diskutiert.

Dem Projektnamen folgend stehen in den *Zivil.Courage.Online-Trainings* inhaltlich Zivilcourage und die Vermittlung demokratischer Werte im Mittelpunkt:

„Es wird [...] Demokratie auch thematisiert, also auch die Werte, auf denen Zivilcourage beruht. Das [...] ist halt auch ein Thema, weil das ja auch sehr wichtig ist, weil ja auch oft [...] von Rechtsextremen der Begriff benutzt wird, indem sie halt sagen, zum Beispiel, das ist jetzt auch Zivilcourage, [...] was es aber nicht ist, weil es eben bei der Zivilcourage-Definition darum geht, auf welchen Werten das beruht und das ist bei Rechtsextremen eben nicht der Fall, dass es auf Demokratie, Menschenrechte oder auf humanitären Werten irgendwie einen Bezug hat bei den Meinungen. Also das kriegen, kriegen die Jugendlichen dann auch natürlich mit.“ (T9: 200ff.).

Die Vermittlung der Fundamente, auf denen Demokratie beruht, sowie des Gehalts von Zivilcourage baue auf Fallbeispielen und Geschichten von konkreten Personen auf, die Zivilcourage gezeigt haben, aktuell oder in der Vergangenheit, manchmal mit Bezügen zur NS-Zeit (T9: Z150ff.). Inhalte die ebenfalls relevant sind, und auch in die gerade entwickelte App mit einfließen, sind Informationen zu Fake News oder Verschwörungstheorien (vgl. T8: Z94ff.). Informationen zu Rechtsextremismus könne in die Trainings mit einbezogen werden, zur Vertiefung werden jedoch eigene Workshops angeboten.

Wissen wird als Basis für Zivilcourage betrachtet, als Voraussetzung, um Unrecht und Interventionsbedarf zu erkennen, „um Rechtsextremismus und antidemokratischen Strömungen entgegenzuwirken“, wie in einem der Interviews ein Holocaust-Überlebender zitiert wurde (vgl. T8: Z317ff.). Die Vermittlung des Gedankens von Solidarität und Beistand für Menschen, die angegriffen werden, brauche insbesondere ein Vorleben von Zivilcourage (T7: Z507ff.), Beispiele, die positive Auswirkungen von zivilcouragiertem Handeln veranschaulichen (T8: Z282ff.). Im Interview zu den *Zivil.Courage.Online-Trainings* wurde angesprochen, dass aber genau die positiven Auswirkungen in online-Räumen weniger greifbar sind und sich die mutig eingreifenden nicht so als „Held:innen“ fühlen könnten. Für die App entwickle man daher so etwas wie „online-Held:innen“ als Vorbilder (T8: Z153ff.).

#### 8.4.2 Praktische Handlungsmöglichkeiten und das Werkzeug der Gegenrede

Weitergegeben wird neben Wissen auch Praktisches. Bei *Schneller Konter* wird eine Art „Gegenrede-Editor“ angeboten, mit dem aus einer Bibliothek an Bildern und Texten Gegenrede individuell zusammengestellt werden kann (T7: Z117ff.). Die Seite soll ein „Werkzeugkasten“ (ebd.: Z110) zur Handlungsunterstützung sein. Das eigene Probieren und Kreieren könne bewirken, dass Gegenrede auch „etwas Lustiges“ sein kann (ebd. 78ff.), etwas das Spaß macht. Die Nutzer:innen werden bei der Erstellung des Endprodukts, dem „Schnellen Konter“, bei jedem Schritt inhaltlich begleitet. So wird zu Beginn abgefragt, welches Ziel verfolgt wird: die eigene Stärkung, die Solidarisierung mit anderen oder die Konfrontation von Hassposter:innen. Diese Vorgehensweise entspricht der Einschätzung eines anderen Interviewpartners, dass Strategien auf die Zielsetzung und die zu erreichende Zielgruppe bedacht nehmen sollten (vgl. T9: Z707ff.). Bei *Schneller Konter* wird auch unter Einblendung spezifischer Wissensinhalte (z.B. Antimuslimischer Rassismus, Sozialdarwinismus,...) abgefragt, was inhaltlich gekontert werden soll. Sodann sind



entsprechende Bild- und Textbausteine auszuwählen. Der Konter steht zum Schluss als weiterverwendbare Grafikdatei zum Download zur Verfügung (siehe Abbildungen 3 und 4).



Abbildung 3: Schneller Konter von Zara



Abbildung 4: Schneller Konter von Zara

Zum „Werkzeugkasten“ gehören noch weitere Strategien, die gegen „Hass im Netz“ empfohlen werden: der „verbale Dreischritt“, Ablenkung, Unterstützung holen, „guter Bot spielen“, oder eine Kampagne starten (vgl. Schneller Konter/Strategien o.A.). Hier wird auch ein Handbuch mit Argumentationsstrategien verlinkt und auf verschiedene Broschüren und Trainingsangebote anderer Einrichtungen verwiesen.

Ein Werkzeugkasten soll Interventionen einfach, „schnell und unkompliziert“ (T7: Z117) machen. Interventionen erleichtert auch *Hass Hilft*, indem, wie oben erwähnt, vorgefertigte Gegenrede-Banner den Seitennutzer:innen zum Download zur weiteren Verwendung oder Inspiration zur Verfügung gestellt werden. Manchmal könne es für Intervention aber auch ausreichen „dass man schreibt, ich bin eh da, ich bin da für dich oder einfach, dass man ein Herz schickt, oder dass, ähm, dass man ähm, ja, ganz kleine Zeichen einfach setzt, die auch schon was bewirken“ (T7: Z532ff.)

Im *Zivil.Courage.Online-Trainings* werden ebenso Konkrete Handlungsmöglichkeiten vermittelt. Um Unterschied zu *Hass Hilft* und *Schneller Konter* kann hier auf Methoden persönlicher Wissensvermittlung durch Trainer:innen zurückgegriffen werden. Auf Basis der Veranschaulichung des Fünf-Stufen-Modells für Einflussfaktoren auf Zivilcourage (Anmerkung: Wahrnehmen eines Übergriffs, Interpretation des Übergriffs als Normverletzung, Verantwortungsübernahme, Entscheidung über Art der Intervention, Intervention, vgl. Latané/Darley 1970 zit.n. Atzmüller/Kromer/Zartler 2019: 16), werden in Rollenspielen unter Verwendung internetfähiger Geräte Handlungsoptionen anhand realer Fallbeispiele von *Instagram*, *WhatsApp* und dergleichen durchgespielt und diskutiert (vgl. T8: Z112ff.). So entstehe ein Pool an Handlungsoptionen, auf den die Teilnehmer:innen später zurückgreifen können (ebd.: Z123ff.). Das kreative, gemeinschaftliche Entwickeln der Strategien, z.B. von Emojis, Memes oder Gifs, könne motivierend auf die Jugendlichen wirken (vgl. M8: 286ff.).

Zu den Rollenspielen im Training gehören Argumentationsübungen und die Übernahme unterschiedlicher Perspektiven:

„dass man auch trainiert, wie fühlt sich das jetzt an [...] in der Hater-Rolle, wie fühlt sich's an in der Rolle der Gegenargumente, [...] wie funktioniert [...] der Mechanismus von zum Beispiel, von Demagogen oder [...] welche Methode wenden jetzt auch Rechtspopulisten oder Rechtsextreme an in der Argumentation.“ (ebd.: Z130ff.)

#### 8.4.3 Ressourcen für eigenes Wohlbefinden, Sicherheit und Safe Spaces

Interventionen online können heftige Reaktionen nach sich ziehen, wie etwa „Shit-Storms“, das Gefühl von emotionalem Stress oder Überforderung. Die Projekte *Schneller Konter* und *Zivil.Courage.Online-Trainings* bereiten beide ihr Zielpublikum auch in dieser Hinsicht vor. Die Vermittlung inhaltlichen Wissens, die mentale Einstimmung auf Intervention und das Üben in einem sicheren Umfeld sind vermutlich dem Gefühl von Sicherheit und Handlungssicherheit zuträglich. Darüber hinaus werden spezifische Informationen und Strategien vermittelt, wie mit Gefahren umgegangen bzw. welche Vorkehrungen getroffen werden können.

Bei der Erstellung eines *Schnellen Konters* sind Warnungen vor Konsequenzen eingebaut. So heißt es in einem Anzeigefenster: „Achtung. Gegenrede kann Wirkung erzeugen! Bereite dich im Safe Space darauf vor. Wenn sich nach deiner Gegenrede der Hass plötzlich gegen dich richtet, melde dich jederzeit bei der Beratung! Wir stehen dir bei!“ (vgl. *Schneller Konter* o.A.). Neben dem Hinweis auf die Beratungsstelle werden Strategien für das eigene Wohlbefinden genannt, Informationen zu technischen Vorkehrungen und stärkenden off- und online-Communities (vgl. T7: Z216ff., siehe genauer auch *Schneller Konter/Safe Space* o.A.). Deutlich wird hier auf die unterstützende Eigenschaft von Safe Spaces in Form von Gemeinschaften hingewiesen sowie ermutigt, Kontakt aufzunehmen:

„Aus kollektiven Erfahrungen heraus gibt es den Wunsch nach Räumen, die möglichst frei von Herrschaftsstrukturen sind und Raum für Austausch, Self-Empowerment und Solidarität bieten. Auch in Österreich gibt es solche wichtigen Räume - mach dich auf die Suche nach ihnen. Sie können sehr bestärkend sein und dazu führen, dass du dich aufgehoben fühlst.“ (ebd.).

*Schneller Konter* nennt und verlinkt hier konkrete Akteur:innen, die hilfreich sein können: Initiativen, Anlaufstellen und Organisationen wie etwa *#ichbinhier* oder *Sinti-Roma-Pride* als online-Netzwerke, *Afro Rainbow Austria* oder *Muslimische Jugend Österreich* für offline-Communities (vgl. ebd.). Zusammengefasst ließe sich sagen, für Zivilcourage ist wichtig, „dass ich jemanden im Hintergrund auch haben kann als Backup und wo ich mich auch an jemanden wenden kann damit, damit man sich nicht alleine fühlt“ (T8: Z266ff.). Es gilt, wie wohl auch in den *Zivil.Courage.Online-Trainings*, der Angst entgegenzuwirken, dem ganzen Thema alleine ausgeliefert zu sein.

#### 8.4.4 Informationen zu Meldung und rechtlichen Möglichkeiten

Im Kontext von „Sicherheit“ wurden in den Interview auch die Themen Meldung und rechtliche Möglichkeiten erwähnt. In allen Projekten gibt es Hinweise zur Möglichkeit der Meldung von Hasskommentaren an Seitenbetreiber:innen oder Meldestellen sowie zu rechtlichen Möglichkeiten – weitere Handlungsoptionen oder Werkzeuge gegen „Hass im Netz“. Die Meldungen können den Zweck der Dokumentation erfüllen, die Löschung von Hasskommentaren auf den Seiten zur Folge haben und/oder Strafverfolgung.

Ein *Schneller Konter*-Textbaustein heißt „Ich melde das bei ZARA“. Entsprechend wird auf der *Schneller Konter*-Seite auch die Internetseite von ZARA verlinkt, auf der es wiederum diverse Informationen zu juristischen Möglichkeiten gibt, gegen „Hass im Netz“ vorzugehen, sowie ein Meldeformular für Vorfälle und Informationen zur eigenen (rechtlichen) Beratungsstelle (vgl. ZARA/Melden o.A.). Auch in den Trainings des MKÖ wird über rechtliche Grundlagen zum Thema informiert (T8: Z192ff.). Neben den gesetzlichen Regelungen wird mit den Jugendlichen besprochen, wie man auf unterschiedlichen Plattformen Meldungen machen kann (vgl. T8: Z126ff.). Demgegenüber fungiert *Hass Hilft* quasi selber als „Meldestelle“, indem die Mechanik der Aktion vorsieht, dass die Nutzer:innen Hasskommentare an *Hass Hilft* zur weiteren Intervention melden.

## 8.5 Wissenschaftliche Grundlagen und einbezogene Expertisen

Für die Entwicklung der Projekte haben die Träger:innen unterschiedliche Erfahrungen und Expertisen, theoretische wie empirisch-wissenschaftliche Grundlagen einbezogen.

Die *Zivil.Courage.Online-Trainings* beispielsweise bauen auf dem *Göttinger Zivilcourage-Impuls-Training (GZIT)* der Universität Göttingen auf. Mit den Wissenschaftler:innen aus Deutschland pflegt das MKÖ eine langjährige Zusammenarbeit, die auch für die Entwicklung der online-Trainings genutzt wurde (vgl. T8: Z218ff.). Das GZIT (siehe auch GZIT Uni Göttingen o.A.), dessen Inhalte, theoretische Einbettung und empirischen Befunde auch einer breiteren Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt wurden (vgl. Jonas/Boos/Brandstätter 2007), stützt sich vor allem auf Erkenntnisse sozial- und motivationspsychologischer Forschung zu komplexem Sozialverhalten wie Zivilcourage, und versucht „auf der Grundlage wissenschaftlicher Erkenntnisse Trainings zur Sensibilisierung für Gewaltphänomene und zur Förderung der Zivilcourage zu entwickeln“ (vgl. ebd.: 9).

Besonderer wissenschaftlicher Referenzpunkt der *Zivil.Courage.Online-Trainings* ist das Forschungsprojekt *Zivilcourage 2.0* des Soziologie-Instituts der Universität Wien, in dem das MKÖ Kooperationspartner:in war und aus dem heraus das Online-Training entstanden ist. Ausgehend von Daten, die zeigen, dass Jugendliche in hohem Ausmaß von digitaler Gewalt betroffen sind, gleichzeitig aber Jugendliche online weniger zivilcouragiert intervenieren als offline, wollte das Forschungsprojekt hemmende und fördernde Faktoren für Zivilcourage bei Jugendlichen in online-Kontexten untersuchen (vgl. Zivilcourage 2.0 o.A.). So wurden etwa „mangelnde Empathiefähigkeit“ „mangelnde Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme“ online, die „Geringschätzung der Schwere digitaler Gewalt im Vergleich zu analoger Gewalt“ und „Schwierigkeiten bei der Abschätzung des eigenen Interventionsrisikos“ online festgestellt. Insbesondere – und dies war richtungsweisend für das MKÖ (vgl. vgl. T8: 24ff.) – zeigte sich als zentrales Problem in der Studie, dass die Jugendlichen online Interventionen als wirkungslos einschätzten (vgl. Zivilcourage 2.0 o.A.).

Diese Studie wurde auch von ZARA im Zusammenhang mit der Frage erwähnt, wie Jugendliche motiviert werden können, eben nicht zu verstummen angesichts der Hasskommentare in Sozialen Medien (vgl. T7:517ff.). *Schneller Konter* versucht gezielt Text- und Bildbausteine den Nutzer:innen für ihre Interventionen anzubieten, welche auf „erprobten“ Strategien gegen Hass im Netz basieren (vgl. T7: Z124ff.). Zum Teil werden die Grundlagen, auf denen *Schneller Konter* aufbaut, den Nutzer:innen über Literaturhinweise

auf der Seite vermittelt (vgl. Schneller Konter/Über Hass im Netz). Hier finden sich Publikationen von Forscher:innen, Netzaktivist:innen oder Journalist:innen wie dem Initiator der Facebook-Initiative #ichbinhier“ (Ley 2018), dem „Blogger gegen Rassismus“ Said Rezek (Rezek 2020) oder digitalen Expert:innen wie Julia Ebner (Ebner 2019) und Ingrid Brodnig (Brodnig 2016). Letztere unterstützte im übrigen persönlich das MKÖ bei der Entwicklung der Trainings und der App (vgl. T8: Z97).

Die empfohlenen Strategien der Gegenrede beim *Schnellen Konter* stützen sich auch auf eigene Erfahrungen in den ZARA-Trainings und auf das Handbuch „Z’ruckred’n“, zur Argumentation gegen vorurteilsbehaftete Parolen (vgl. Schindlauer/Bischof 2010), auf Basis der Annahme, dass viele Methoden aus den offline-Trainings auch online anwendbar sind (vgl. T7: Z287ff.). Die im Handbuch beispielhaft ausgeführten Strategien sollen „wieder Lust machen [...], den einen oder anderen Sager nicht unwidersprochen stehen zu lassen und „den klassischen Parolen nicht die klassischen Gegenargumente entgegenzuhalten“, sonder „lustvoll, kreativ oder einmal unverschämt unlogisch oder gar paradox“ (Schindlauer/Bischof 2010:2). Vermittelt wird auf *Schneller Konter* mit Verweis auf die rassismuskritischen Ausführungen von Tupoka Ogette (Ogette 2020), „dass ein Umdenken passieren kann, wenn z.B. Wege und Türen zu einem Veränderungsprozess eröffnet werden“ (vgl. Schneller Konter/Über Hass im Netz o.A.) – eine Ermutigung dazu, doch zu intervenieren und darauf hoffen zu können, dass Interventionen positive Wirkungen haben.

## 8.6 Herausforderungen und Bedarfe

Meine Interviewpartner:innen nannten diverse Herausforderungen und Notwendigkeiten, was den Umgang mit „Hass im Netz“ und die Frage der Stärkung von Jugendlichen betrifft.

Mehrfach wurde auf die Schwierigkeiten hingewiesen, die sich durch die Beschaffenheit und Technologie des Internets ergeben, den permanenten Wandel von Nutzungsgewohnheiten und digitalen Räumen, sowie die Unübersichtlichkeit bzw. Fülle an Information. Dies erfordere eine hohe Flexibilität und ständige Weiterentwicklung von Angeboten (vgl. T7: Z69ff.). Geäußert wurde auch die Einschätzung, dass eine rein zivilgesellschaftliche Beeinflussung der Problematik über den Diskurs nicht möglich ist, da auch technische Möglichkeiten diesen beeinflussen: anstatt einer „Eins-zu-Eins-Situation“ verlaufe Kommunikation oft automatisiert, wie etwa über „Bot-Netzwerke“, „Sockenpuppen“ und dergleichen (vgl. T9: Z529ff.).

Die Anpassung von digitalen Projekten und Angeboten an diese Gegebenheiten verlangt nach Personal, Geld und Kompetenzen. Mangelnde Ressourcen haben zur Folge, dass entwickelte Plattformen simpler gehalten werden müssen als gewollt. ZARA etwa würde sich Funktionen wünschen, mittels derer ein direkter Austausch mit Nutzer:innen auf *Schneller Konter* möglich ist (T7: Z295ff.), was für die Einschätzung des Nutzens des Angebots hilfreich sein könnte. Fehlendes Geld heißt auch fehlende Evaluierung der Wirksamkeit von Projekten oder Interventionen (vgl. T9: Z398f.).

Neben technischen und finanziellen Fragen kamen auch fehlendes Bewusstsein und fehlende Medienkompetenzen bei den jungen Leuten (aber auch Erwachsenen) zur Sprache, z.B. die fehlende Kompetenz, rechtsextreme Ideologie, Verschwörungstheorien oder „Fake News“ zu erkennen. Überhaupt hat es eine Diskursverschiebung gegeben, die zu

einer „Abstumpfung“ gegenüber der Notwendigkeit von Zivilcourage geführt habe (T9: Z238ff.). So wird mehr Präventions- und Bildungsarbeit gefordert und mehr Trainings speziell für junge Menschen. ZARA sieht bei sich selbst den Bedarf für mehr jugendspezifische Angebote (T7: Z416ff.).

Die Erreichbarkeit der jungen Zielgruppe ist des Weiteren als Herausforderung genannt worden. Dies habe mit der Frage der Zugänglichkeit digitaler Räume, des Verständnisses der dort herrschenden Kultur und Interaktionsweisen zu tun, und mit dem Problem, dass relevante Informationen oder digitale Angebote nicht adäquat oder attraktiv genug für junge Menschen aufbereitet werden (vgl. T9: Z584ff.).

## 8.7 Empfehlungen für die Jugendarbeit

In den Interviews habe ich auch nach Empfehlungen für die Jugendarbeit gefragt, auch wenn die Interviewpartner:innen selbst nicht Expert:innen im engeren Sinne in diesem Feld sind und die Frage daher möglicherweise herausfordernd gewesen sein könnte. Dennoch sind Einschätzungen abgegeben worden. Diese mögen nicht neu sein, verdeutlichen aber möglicherweise nur unzulänglich erfüllte Bedarfe.

Auf der Hand liegt es, dass Jugendarbeit existierende Projekte, Aktionen oder Angebote im Sinne eines „Verweisungswissens“ (Müller 2017) kennen und nutzen oder mit ihnen Kooperationen eingehen sollte:

„Ja, [...], ich find, Jugendzentren machen eh ziemlich viel. Wir haben auch schon mit Jugendzentren auch zusammengearbeitet, [...], meine Empfehlung wär, halt einfach Angebote, die es von Organisationen wie uns [MKÖ] oder ZARA oder Saferinternet gibt, einfach auch zu nutzen und [...] einzubinden“ (T8: Z307ff.).

Ähnlich dazu wird geäußert, dass mehr Informationen über Beratungsstellen und Unterstützungsangebote verbreitet werden müssten, und zwar über Kanäle, die auch Jugendliche nutzen (vgl. T7: Z409ff.). Die Bespielung von Kommunikationskanälen und Plattformen, die von Jugendlichen frequentiert werden, setzt klarerweise Wissen und Know-How voraus, was eine weitere Anforderung an Jugendarbeiter:innen neben vielen anderen ist (zum komplexen Handlungsspektrum siehe z.B. Diebäcker/Hofer 2018).

Jugendarbeit stehe vor der Herausforderung, an die Jugendlichen „ranzukommen“: „Jugendarbeit muss da auch 'n Stück weit engagierter und [...] direkter auch auf andere Handlungsräume zugehen und auch sich da vielleicht andere Räume erschließen“ (T9: Z632ff.) und möglicherweise Angebote in den Online-Bereich auslagern (ebd. Z647). Angesprochen wird hier die Relevanz zur Erschließung von digitalen Räumen, die nicht nur im Kontext der Gefahren durch Rechtsextremismus und Hassrede diskutiert wird. Unter dem Begriff der „virealen Sozialraumaneignung“ (Ketter 2014) wird diese angesichts der starken Mediatisierung der Lebenswelten junger Menschen, also der Prägung von Lebensalltag, Kultur, Beziehungen und Identität durch Medientechnologien (Krotz 2007 zit.n. Keller 2014: 300f.) gefordert. Die Entwicklung digitaler Möglichkeiten und Handlungsräume, um Jugendliche in Interaktion und Kommunikation zu halten, brauche aber auch finanzielle und personelle Ressourcen, vor allem wenn diese Angebote interessant, attraktiv, partizipativ und interaktiv sein sollen (ebd. Z665ff.). Kommunikationsexpertise stelle dabei eine Kernkomponente dar (vgl. T9: Z840ff.).

In einem Interview wurde die gezielte Nutzung von „Peer-education“, also die Nutzung Gleichaltriger als Multiplikator:innen in Bezug auf Zivilcourage empfohlen: „ich glaub, dass es manchmal vielleicht gut wär, mit mit bestimmten Influencer:innen zusammen zu arbeiten, also so peer-to-peer-education so ein bisschen zu machen, ähm, um auf diese Phänomene aufmerksam zu machen“ (T7: Z399ff.).

Schließen möchte ich dieses Kapitel als auch die gesamte Ergebnisdarstellung der Untersuchung von Projekten zu digitaler Zivilcourage mit einem Gedanken, der zwar nicht als Empfehlung an die Jugendarbeit formuliert wurde, jedoch als solche gelesen werden kann: Auf die Frage, was Jugendliche lernen sollten, um online Gegenrede zu leisten, wurde herausgestellt, dass es in der Arbeit mit Jugendlichen darum gehe, partizipative und selbstreflexive Prozesse anzustoßen:

„welche Wirkung hat das, also wie ist die Perspektive der Opfer, wie ist die Perspektive auch von der Gesellschaft, welche Implikationen hat das, was macht das mit mir? [...] Ich glaub' das muss halt auch n Prozess sein, der die Jugendlichen selber mit anpackt im Sinne von ähm deine eigene Rolle darin, deine eigene Verantwortung“ (T9: Z870ff.).

Eigene Rolle heißt dabei auch eigene Position: Statt der Förderung eines „Pseudo-Altruismus“, der Ausdruck gesellschaftlicher Hierarchien und Machtungleichheiten sei, müsse es um das Schaffen von Austausch und gemeinsamer Aktion gehen: „Also dass man da eher kuckt, wie kann man wirklich ähm da Erfahrungsräume öffnen [...] nicht ähm etwas für jemanden zu machen, sondern eigentlich etwas ähm gemeinsam“ (T9: Z896ff.).

## 8.8 Zusammenfassung der Ergebnisse

Die Ergebnisse der Interviews zum Web-Tool *Schneller Konter*, den *Zivil.Courage.Online-Trainings* sowie der Aktion *Hass Hilft* zeigen, dass die Projekte ähnliche Zielsetzungen verfolgen. Alle drei wollen Menschen, auch junge Menschen, dazu ermutigen, in digitalen Räumen Hassrede und diskriminierenden, menschen- und demokratiefeindlichen Aussagen entgegenzutreten. Sie möchten zu zivilcouragiertem Handeln animieren und versuchen dafür notwendige Kompetenzen zu vermitteln und Ressourcen zur Verfügung zu stellen, ob durch spezifische Workshops, dem Angebot hilfreicher Werkzeuge oder durch das Leisten von Gegenrede auf Basis der Mithilfe von Nutzer\*innen.

„Zivilcourage online“ wird als relevant erachtet, um „Silencing“ zu verhindern, um die (demokratische) Meinungsvielfalt zu erhalten und Gewöhnungseffekte an Hasskommentare zu vermeiden. Dieses Phänomen des Schweigens bzw. des Rückzugs aus Kommunikationsräumen, welches nicht selten dazu führt, dass Nutzer:innen ihre Accounts von Online-Diensten sogar löschen (siehe z.B. Geschke et al.: 27), gefährdet Demokratie: „Voraussetzung für eine lebendige pluralistische Demokratie ist eine Meinungsvielfalt, die ein Spektrum möglichst vieler Ansichten abbildet und gleichzeitig die Würde aller Menschen achtet. Silencing stellt in dieser Hinsicht ein erhebliches Problem für demokratische Prozesse dar, da durch den Hass Meinungen und Personen unterdrückt und verdrängt werden.“ (Geschke et al. 2019: 28).

Interventionen, die in den untersuchten Projekten als „Gegenrede“ bezeichnet wurden, und zu denen die Adressat:innen der Projekte motiviert werden sollen, sind demnach eine Strategie, um die Diskurs- bzw. Deutungshoheit in digitalen Räumen eben nicht den

Proponent:innen menschenverachtender Ideologien überlassen, den Betreiber:innen von „Metapolitik“, die nach „kultureller Hegemonie“ streben (vgl. etwa Raulf 2017: 13f.) Wie meine Interviewpartner:innen erklärten, kann dieses Dagegenhalten auf mehreren Ebenen wirken: auf Hassredner:innen in Form von Konfrontation und Grenzsetzung, auf die Betroffenen im Sinne einer Solidarisierung, und auf die Mitlesenden. Diese Perspektiven werden den Nutzer:innen bzw. Teilnehmer:innen auch vermittelt.

In Zusammenhang mit der Rolle der Mitlesenden geht es darum, den sogenannten „Zuschauer-“ oder „Bystander-Effect“ zu überwinden, der besagt, dass mit steigender Anzahl an Zuschauer:innen bei einem Vorfall die Wahrscheinlichkeit sinkt, dass jemand Verantwortung für die Hilfeleistung übernimmt und damit „Verantwortungsdiffusion“ entsteht (vgl. Latané/Darley 1970 zit.n. Atzmüller/Kromer/Zartler 2019: 32). In digitalen Räumen, die ja sehr große Reichweiten haben können, ist davon auszugehen, dass es viele „Bystander“ gibt. In den Projekten wird daher auch zu dieser zivilcouragierten Verantwortungsübernahme animiert, dazu, nicht nur zuzusehen und darauf zu warten, dass andere einschreiten.

Von meinen Interviewpartner:innen wird gesehen, dass es für die Übernahme von Verantwortung und den Schritt zum Handeln Sensibilität und Bewusstsein für die Problematik von Rechtsextremismus und „Hass im Netz“ braucht, ein Bewusstsein, um Interventionen erfordernde Grenzüberschreitungen überhaupt zu erkennen. Bewusstseinsarbeit heißt in allen Projekten, Wissen zu vermitteln und „Diskursräume“ über Formen von Hassrede und Gewalt, über Rassismen und andere gesellschaftliche Formen der Diskriminierung und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit zu eröffnen. Gleichermassen gehört zur Bewusstseinsarbeit die Vermittlung demokratischer Werte, Solidarität und Zivilcourage und deren Bedeutsamkeit für eine demokratische Gesellschaft. Grundlegend, neben spezifischem Wissen, so sind sich alle Projektmitarbeiter:innen einig, braucht es aber auch „Selbstwirksamkeit“, ein Gefühl, dass das eigene Tun „etwas bringt“.

Vermittelt werden in den Projekten teilweise Informationen zu Mechanismen oder Strategien von Hassrede. Damit wird darauf Bezug genommen, dass „Hass im Netz“ auch ein koordiniertes, strategisches Projekt rechtsextremer Akteur:innen ist, in dem gezielt „toxische Narrative“ mit Hilfe „rechts-alternative Medienstrategien“ verbreitet werden, die es zu verstehen gilt (hierzu siehe Baldauf et al. 2017, Dittrich et al. 2020 oder auch Ebner 2019).

Alle Projekten statten die Nutzer:innen insbesondere mit Werkzeugen für Gegenrede aus, Werkzeuge, die Information und Techniken zusammenführen und praktisch anwendbar sind: dem „Gegenrede-Editor“ *Schneller Konter*, Sammlungen von Handlungsstrategien aus Argumentationstrainings und Rollenspielen, fertigen „Gegenrede-Banner“ zum Download oder der Möglichkeit zur Mitwirkung an Interventionen durch das Einsenden und Melden von Kommentaren. Die Werkzeuge zur Entwicklung von Gegenrede, und dies ist wahrscheinlich kein zu unterschätzender Aspekt, sollen auch „Spaß“ bereiten, so wie auch die Gegenrede humorvoll-ironisch gestaltet werden kann, wie in zwei Projekten dargestellt wurde. Jedenfalls sollen die Werkzeuge Interventionen erleichtern und (Handlungs-)Sicherheit schaffen.

„Sicherheit“ ist in den Projekten ebenso Thema. Es werden Ressourcen für das eigene Wohlbefinden, Sicherheit im Netz und zur Bedeutung von „Safe Spaces“ vermittelt. „Safe Spaces“, bei ZARA wird zu konkreten Akteur:innen und aktivistischen Netzwerken verlinkt, verweisen auf die Dimension von „Empowerment“ im Sinne eines kollektiven Kampfes gegen Diskriminierung und für einen solidarischen Zusammenhalt.

Die Projekte bauen auf Erfahrungsschätzen langjähriger Recherche-, Trainings- und Beratungstätigkeit auf und beziehen Erkenntnisse wissenschaftlicher Forschungen für die Entwicklung ihrer Ansätze ein. Das Internet mit seiner Reichweite, Schnelligkeit und technologischen Entwicklungen sowie sich verändernden Nutzer:innenverhaltens fordert die Projekte jedoch heraus. Anpassungen der Angebote und Evaluierungen der Arbeit kosten Ressourcen, die zum Teil fehlen. Die Herausforderungen und Bedarfe, die zum Thema geäußert wurden, entsprechen den teilweise im theoretischen Teil dieser Arbeit skizzierten Problemlagen. Eine rein zivilgesellschaftliche Beeinflussung der Problematik über den Diskurs erscheint meinen Interviewpartner:innen, auch wenn sie genau diesen durch Bewusstseinsarbeit und Nachschärfung von Medienkompetenzen fördern möchten, als schwieriges, wenn nicht gar unmögliches Unterfangen. Interessant wäre es, vielleicht auch mit jungen Menschen gemeinsam technische Strategien zu entwickeln, die in eine andere Richtung als den Diskurs denken (vgl. etwa Reis 2019, die sich mit Strategien der Linken gegen die Suchmaschinenoptimierung durch Rechte und deren gezielten Nutzung der Algorithmen beschäftigt).

Für die Jugendarbeit wird jedenfalls die Nutzung bestehender Angebote zu digitaler Zivilcourage und Förderung von Medienkompetenz vorgeschlagen, das Aufsuchen bzw. erschließen digitaler Handlungsräume junger Menschen sowie die Entwicklung eigener digitaler Angebote. Diese müssen aber auch attraktiv und interessant für die Jugendlichen sein. Ebenso wurde die gezielte Nutzung von Peer-education vorgeschlagen und den Einbezug von „Influencer:innen“. Für Rechtsextrem scheint dies schon länger funktionierende Strategie zu sein, wie Recherchen zu rechten Influencerinnen auf *Instagram* zeigen (vgl. Echtermann et al. 2020). Die Nutzbarmachung des Lerneffekts durch Gleichaltrige und ihre Erfahrungen ist in der Jugendarbeit aber wohl bekannt, auch was den Umgang mit digitalen Medien betrifft (vgl. z.B. Make-IT-safe 2018).

Wie sind die Projekte in Bezug auf die Forschungsfrage einzuordnen? Auch wenn die Projekte sich nur teilweise an junge Menschen richten, so bieten alle Informationen, Werkzeuge und Ressourcen, die auch für diese hilfreich sein können bei Interventionen gegen Hasskommentare, diskriminierende und menschenverachtende Ideologie im digitalen Raum. Inwiefern die einzelnen Projekte aber wirklich ansprechend für junge Menschen sind und wie gut die Angebote diese potentielle Zielgruppe erreichen, kann mit dieser Arbeit nicht beantwortet werden.

Inwiefern sind die Projekte einem „antifaschistischen Empowerment“ von Jugendlichen dienlich? Die Projektvertreter:innen beschäftigen sich in engagierter Weise mit der Thematik „Hass im Netz“ und vertreten eine politische Haltung. Keines der Projekte betitelt die Arbeit klar als „antifaschistisch“. Dagegen werden Begriffe wie „Zivilcourage“, „Antirassismuserbeit“ oder Interventionen gegen „Hass im Netz“ verwendet. Die bei *Hass Hilft* angesprochenen Ressentiments in der Bevölkerung gegenüber Antifaschismus oder antifaschistischer Protestkultur, die ein Grund dafür waren, dass *Hass Hilft* nach „alternativen“, auch ein „bürgerliches Spektrum“ ansprechenden Formen des Protests suchte, sowie die allgemeine Diskreditierung des Antifaschismus, wie sie im theoretischen Teil dieser Arbeit beschrieben wurde, können einen Hinweis darauf geben, warum eben nicht mit diesem Begriff operiert wird. Dennoch finden sich in den Projekten Aspekte, die zu einem „antifaschistischen Empowerment“ junger Menschen beitragen können: die Vermittlung gesellschaftskritischen Wissens bzw. von Wissen über „Hass im Netz“, über Rassismen und andere Formen gesellschaftlicher Diskriminierung sowie über die demokratische Werte und



die Bedeutung von Solidarität und Zivilcourage. All dies sind wichtige Elemente, die zu einem Antifaschismus gehören. Wie stark in den Projekten eine herrschafts- und machtkritische Perspektive eingenommen und vermittelt wird, kann allerdings nicht fundiert beantwortet werden.

Einzelne Projekte wie *Schneller Konter*, die *Zivil.Courage.Online-Trainings* und *Hass Hilft* können sicher nicht alleine die politische Haltung oder das Weltbild junger Menschen prägen. Sie können aber zumindest das Bewusstsein für gesellschaftliche Probleme schärfen und bei der Aneignung von Wissen und Handlungskompetenzen unterstützen. Somit sind die untersuchten Projekte als ein wertvoller Beitrag für die Entwicklung starker Narrative für Demokratie und Menschenrechte (Baldauf et al. 2017: 32) und als wichtiger Teil einer gesamtgesellschaftlichen Aufgabe zu sehen. Denn, on- wie offline gilt:

„Entsprechend dem vielschichtigen Charakter des Rechtsextremismus und seiner Ursachen wäre es falsch, bei der Suche nach Gegenstrategien nur einen Weg zu verfolgen. Weil der Rechtsextremismus ein soziales Phänomen ist, kann ihm auch nur in einer gesamtgesellschaftlichen Anstrengung entgegen getreten werden.“ (Schiedel 2007: 159)

## 9 Resümee und Ausblick

In dieser Arbeit sind wir in drei verschiedenen Schwerpunkten der Frage nach den Möglichkeiten zur Unterstützung von „antifaschistischem Empowerment“ von Jugendlichen im digitalen Raum nachgegangen. Wir haben „antifaschistisches Empowerment“ im theoretischen Teil dieser Arbeit als eine Art Stärkung von macht- und gesellschaftskritischem Denken und Handeln beschrieben, als eine Haltung, die sich gegen Rassismen und andere Ideologien der Ungleichheit richtet. Sie richtet sich gegen soziale und ökonomische Faktoren von Ausschluss und Benachteiligung, und sie verlangt solidarisches, zivilcouragiertes Handeln – on- wie offline. Gefragt wurde in den vorangegangenen Kapiteln, wie junge Menschen dahingehend ermutigt und gestärkt werden können und welche Rolle Jugendarbeit und Projekte zur digitalen Zivilcourage einnehmen bzw. wie sie Fähigkeiten und Ressourcen in Hinblick auf zivilgesellschaftliches Engagement fördern können.

Nicht im speziellen behandelt oder unbeachtet blieben einige mit dem Thema verbundene Fragen und Aspekte, die wir hier zumindest festhalten wollen. Fast gänzlich fehlt unserer Arbeit etwa die Genderperspektive auf Aneignungsprozesse im digitalen Raum und in der Herausbildung einer (digitalen) antifaschistischen Kultur. Genauso müssen Fragen nach anderen Einflussfaktoren auf politische Einstellungen bei jungen Menschen, z.B. durch Sozialisationsprozesse der Kindheit unbeantwortet bleiben. In dieser Arbeit wurde vielfach von Handlungsstrategien im Netz wie der Gegenrede gesprochen. Genauere Aussagen über deren Wirkungen im digitalen Raum können wir auf Basis unserer Erhebungen nicht treffen. Offen geblieben ist auch die Frage, inwiefern Projekte und Einrichtungen der Jugendarbeit in Österreich existieren, die deutlich eine antifaschistische Haltung vertreten. In diesem Zusammenhang wäre in weiterer Folge interessant zu erfahren, inwieweit diese auf Hürden hinsichtlich ihrer Finanzierung durch die öffentliche Hand stoßen würde.

Ein Ausgangspunkt unserer Arbeit war die Feststellung, dass Jugendarbeit digitale Räume in den Blick nehmen sollte. Um möglichst lebensweltnahe Angebote setzen zu können, muss Jugendarbeit die Lebenswirklichkeit junger Menschen miteinbeziehen (vgl. Smertnik 2018: 33). In diesem Sinne ist es notwendig, dass ganzheitlich und lebensweltnah agierende Jugendarbeit auch online Räume, die vielfach an bereits bestehende Handlungsräume anschließen (vgl. Ahrens 2002 zit.n. Ketter 2014: 300), mitdenkt und zumindest spezifische Angebote schafft. Was konnten wir daraus in Hinblick auf unser Forschungsthema, also der Entwicklung einer starken „digitalen antifaschistischen Gegenkultur“ ableiten?

In der Gegenüberstellung der Ergebnisse aus den Interviews mit sich als antifaschistisch definierenden Jugendlichen und mit Vertreter:innen der untersuchten Projekte zu digitaler Zivilcourage zeigen sich viele Gemeinsamkeiten, die Relevanz für „antifaschistisches Empowerment“ haben können.

Bewusstsein und Wissen erscheinen als wichtige Voraussetzungen für junge Menschen, sich im digitalen Raum gegen menschenverachtende Ideologien und Hassrede zu positionieren: Bewusstsein über die Problematik dieser gesellschaftlichen Phänomene sowie Wissen über Rechtsextremismus, Formen gesellschaftlicher Diskriminierung sowie Demokratie und Zivilcourage. Dies betonen die interviewten Jugendlichen genauso wie die Mitarbeiter:innen der Projekte zu digitaler Zivilcourage. Wie sich die Wissensaneignung im genauen vollzieht

und ob die Projekte etwa geeignete Formen der Wissensvermittlung gewählt haben, wurde nicht speziell erhoben.

Wissen kann dazu beitragen, dass Jugendliche die Notwendigkeit für Interventionen im Sinne einer demokratischen, solidarischen Gemeinschaft auch im digitalen Raum erkennen. Gleichmaßen zeigte sich in unseren Interviews, dass es dafür ein Gefühl von Selbstwirksamkeit braucht. Ein Gefühl, dass das eigene Tun auch etwas Positives bewirken kann. Solche Effekte sind im Vergleich zu offline Räumen im Internet schwerer wahrnehmbar. Dies thematisierten sowohl die interviewten Jugendlichen als auch die Vertreter:innen der Projekte und bestätigten auch die Forschungsergebnisse der Studie Zivilcourage 2.0 (vgl. Atzmüller et al. 2019: 129f). Die Projekte zu digitaler Zivilcourage versuchen daher über Vorbilder und Beispiele zivilcouragierter Intervention zu vermitteln, dass auch online-Interventionen wichtig und nützlich sein können.

Unter den Begriffen „Medienkompetenz“ und „Handlungskompetenz“ lassen sich weitere Aspekte beschreiben, die für junge Menschen Basis für zivilcouragiertes Einschreiten im digitalen Raum bilden. Hierzu gehören Datensicherheit genauso wie Kompetenzen zum Erkennen von seriösen Quellen bzw. fundierten Informationen, sowie konkrete Handlungs- und Argumentationswerkzeuge.

Sich im digitalen Raum zu bewegen und sich mit Hassrede auseinandersetzen zu müssen, kann belastend sein. Von jungen Menschen als auch den Projektextpert:innen wird die Notwendigkeit von Selbstschutz auch im Sinne der Schaffung von „Safe Spaces“ gesehen. Diese Rückzugs- und Schutzräume können auf vielfache Weise genutzt werden: zum Austausch von Erlebnissen und Erfahrungen, als Räume für Auszeit und Ablenkung, und vor allem zur gemeinschaftlichen, kollektiven Stärkung – zum Empowerment. Interessant erscheint hier insbesondere die Frage, wie digitale Safe Spaces gestaltet werden könnten.

In der zusammenführenden Betrachtung der digitalen Jugendarbeit mit den Perspektiven der Jugendlichen und der Projekte digitaler Zivilcourage zeigte sich die Schlüsselposition, welche diese einnimmt:

Mit ihren reichhaltigen Erfahrungen hinsichtlich Politischer Bildung und dem breiten Methodenspektrum ist die Offene Jugendarbeit für die Bewusstseinsarbeit und das Vermitteln von Wissen prädestiniert. Dabei zeigte sie ihr besonderer Zugang darin, Jugendlichen auf Augenhöhe zu begegnen, anstatt sie vom Katheder weg zu belehren.

Jugendarbeit besitzt das Handwerkszeug und die Ressourcen Jugendliche in ihrem politisches Engagement und Aktivismus begleitend zur Seite zu stehen, ohne dabei die Kontextualisierung und Reflexion der Hintergründe und Vorhaben außeracht zu lassen.

Sie unterstützt mit ihrem zentralen Anliegen des Empowerments Selbstwirksamkeitserfahrungen und könnte mit diesen Ohnmachtserfahrungen Diskriminierter aufbrechen. Leider zeigte sich, dass hierzu – gerade in Hinsicht auf die vireale Lebenswelt von Jugendlichen – noch wenig Handlungskompetenz entwickelt wurde.

Eine klare Vehemenz, mit der die Jugendlichen und untersuchten Projekte politische Positionierung vertreten und einfordern, kann Jugendarbeit derzeit scheinbar nur oberflächlich bieten. Vermissen lässt es an Tiefe. Sie ist es jedoch, die so dringend benötigt wird, um eigens erzeugter und gesellschaftlicher Diskriminierung auf die Spur zu kommen. Nicht nur um Betroffene und Engagierte zu unterstützen. Nein, auch um ihren Beitrag dafür

zu leisten, dass eine zukünftige Gesellschaft frei von menschenverachtenden Ideologien möglich ist.

Auch wenn Projekte wohl nur einen kleinen Beitrag zur Ausbildung politischer Haltungen oder Weltbilder leisten können, so erscheinen die untersuchten Projekte zu digitaler Zivilcourage zumindest dazu geeignet, Elemente einer antifaschistischen Haltung zu vermitteln und einige der von den antifaschistischen Jugendlichen geäußerten Bedarfe zu erfüllen. Sie bieten Wissen und Werkzeuge an, welche zu Interventionen ermutigen und befähigen sowie diese erleichtern können. Es stellt sich hier die Frage, wie bekannt, zugänglich und attraktiv die Projekte bei Jugendlichen sind. Jugendarbeit könnte solche Projekte jedenfalls aktiv in ihre Arbeit mit einbeziehen, wenn sie dies nicht ohnehin schon macht. Sie vermag darüber hinaus sicherlich noch mehr, vorausgesetzt die entsprechenden finanziellen und personellen Ressourcen stehen zur Verfügung. Wie oben erwähnt muss Jugendarbeit digitale Handlungsräume integrieren, als partizipative Prozesse, die die „vireale“ lebensweltliche Erfahrung und Perspektiven der Jugendlichen mit einbezieht. Schließlich sollen die Angebote die Jugendlichen ansprechen. Zusätzlich kann ein Beitrag zur politischen Bildung geleistet und zu Zivilcourage und Solidarität ermutigt werden. Vor allem muss Jugendarbeit Handlungs- und Erfahrungsräume schaffen, in denen nach Prämissen von „Empowerment und Powersharing“ gelebt wird.

„Empowerment kann [...] als eine Form des Widerstands gegen Rassismus, Diskriminierung und Abwertung gelesen werden und damit als politischer Handlungsansatz und Akt der Befreiung. Powersharing dagegen verweist auf die Notwendigkeit, sich selber und die eigenen individuellen und strukturellen Positioniertheiten und Privilegien, die unsichtbaren und gleichzeitig beständig wirkmächtigen Platzanweisungen zu vergegenwärtigen und die sich daraus ergebenden Verantwortungen zu reflektieren. Dies jedoch, ohne einem Paternalismus zu verfallen, indem suggeriert wird, Macht oder Privilegien könnten simpel mit anderen geteilt werden.“ (Chehaia/Jagusch 2020: 12.)

„Antifaschistisches Empowerment“ heißt dann Austausch und gemeinsames Lernen, Abgabe von Privilegien und solidarische Allianzenbildung. Dies ist mehr als eine „Pädagogisierung des Antisemitismus und Rassismus, welche sich in ‚Aufklärung‘ über die Anderen erschöpft“, vor der Schiedel hinsichtlich des Kampfes gegen Rechtsextremismus warnt (Schiedel 2007: 166). Das, was sich so einfach liest, ist ein ambitioniertes Projekt, welches sich nicht allein auf einzelne Bereiche sozialer Arbeit oder politischer Bildung beziehen kann. Hierfür braucht es Offenheit der beteiligten Akteur:innen und möglicherweise Bestrebungen, Formen der Ansprache zu finden, die ein breiteres Publikum erreichen, sei es in der offenen Jugendarbeit oder in Projekten – getreu dem Motto „Wie können wir viele werden?“ Möglicher Ansatzpunkt dafür könnte Peer-to-Peer Kommunikation und -Education sein, wie die Projektextpert:innen formulierten und die antifaschistischen Jugendlichen bereits praktizieren. Jugendarbeit sollte sich überlegen, wer diese Peers sein könnten. Erscheinen nicht genau die von uns interviewten jungen Antifaschist:innen als geeignet für diese Aufgabe?

Scherr (2010), der die Frage stellt, ob es Aufgabe der Jugendarbeit sein soll, sich speziell auch an antikapitalistische und antifaschistische Jugendszenen zu richten, stellt fest, dass es eigenständige Konzepte der Arbeit mit entsprechenden Jugendszenen noch nicht gibt, Jugendarbeit im Sinne einer „Extremismusprävention“ aufgefordert wäre,

„sich gegen repressive und stigmatisierende Vorgehensweisen gegen als ‚linksextrem‘ etikettierte Jugendszenen abzugrenzen und sich – auf der Grundlage einer akzeptierenden

Haltung, welche die prinzipielle Legitimität antifaschistischer und kapitalismuskritischer Positionen anerkennt – als Ort des Dialogs anzubieten.“ (Scherr 2010: 254)

Scherr meint damit ein Nachschärfen der politischen Bildung bei Jugendlichen:

„Diesbezüglich besteht ein wichtiger Ansatzpunkt darin, dass Jugendliche in der Antifa-Szene typischerweise in hohem Maß politisch interessiert sind und ihre als Kapitalismus- und Staatskritik formulierte Gesellschaftskritik in durchaus ernst zu nehmender Weise auf Problematiken der Gegenwartsgesellschaft hinweist. Der Aufgabe, mit solchen Jugendlichen ein differenzierteres Verständnis demokratischer und rechtlicher Strukturen sowie grund- und menschenrechtlicher Prinzipien zu erarbeiten, sollte sich politische Jugendbildung stellen und an der Entwicklung dafür geeigneter Konzepte arbeiten.“ (ebd.).

Wir haben den Eindruck gewonnen, dass die von uns interviewten antifaschistischen Jugendlichen Jugendarbeit nicht zu brauchen scheinen. Trotzdem würden wir an Scherrs Vorschlag der bewussten Einbindung „linksradikaler“ Jugendgruppen in die Jugendarbeit anschließen, aber vielleicht in etwas anderer Art und Weise als der von Scherr intendierten. Auf Basis der Idee von Peer-to-Peer Arbeit und der Nutzung von Influencer:innen könnten antifaschistisch orientierte junge Menschen, die sonst nicht Nutzer:innen der offenen Jugendarbeit sind, als Peers und quasi als „antifaschistische Influencer:innen“ einbezogen werden. Gemäß der Idee von Peer-Education könnte auf das vorhandene gesellschaftskritische Wissen und das motivierende Engagement der jungen Antifaschist:innen zurückgegriffen werden. In diesem Sinne bräuchte es aber ein klares Bekenntnis der Jugendarbeit zu Antifaschismus, so wie es etwa Projekte wie das „Dorf der Jugend“ (vgl. Burdukat 2019) oder „Bildung am Millerntor“ (vgl. Fritz 2020) vormachen. So selbstbewusst wir, die Verfasser:innen dieser Arbeit, den Begriff des „Antifaschismus“ verwenden und nach Möglichkeiten zu dessen Bestärkung fragen, so kann dies unseren Recherchen zufolge Jugendarbeit nicht von sich behaupten. Möglicherweise benötigt es zunächst eine „Begriffsrehabilitation“. Um den Sozialpädagogen des sich antifaschistisch positionierenden „Dorfes der Jugend“ zu zitieren: „Rein theoretisch muss jeder, der von sich sagt: Ich bin Demokrat, gleichzeitig auch von sich sagen: Ich bin Antifaschist, weil Faschismus einer Demokratie entgegensteht. Punkt.“ (Burdukat 2019: 8).

# Literatur

AAS - Amadeu Antonio Stiftung (2019): Demokratie in Gefahr. Handlungsempfehlungen zum Umgang mit der AfD. [https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/wp-content/uploads/2020/01/Demokratie\\_in\\_Gefahr\\_web.pdf](https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/wp-content/uploads/2020/01/Demokratie_in_Gefahr_web.pdf) [17.04.2021].

Affolderbach, Friedemann (2017): Kritisch-politische Jugendarbeit in der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus. Grundlegung und Perspektive. In: Braches-Chyrek, Rita/Sünker, Heinz (Hg.Innen): Soziale Arbeit in gesellschaftlichen Konflikten und Kämpfen. Wiesbaden: Springer VS, 159-188.

Ahrens, Daniela (2003): Die Ausbildung hybrider Raumstrukturen am Beispiel technosozialer Zusatzräume. In: Funken, Christiane/Löw, Martina (Hg.Innen): Raum-Zeit-Medialität. Wiesbaden: Springer VS, 173-190.

Atzmüller, Christiane/Kromer, Ingrid/Zartler, Ulrike (2019): Zivilcourage 2.0: Zivilcourage von Jugendlichen im Umgang mit wahrgenommener Gewalt im Internet. Endbericht 2019. [https://zivilcourage.univie.ac.at/fileadmin/user\\_upload/p\\_zivilcourage/Wiss\\_Endbericht\\_Zivilcourage\\_2\\_0\\_FINAL.pdf](https://zivilcourage.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_zivilcourage/Wiss_Endbericht_Zivilcourage_2_0_FINAL.pdf) [01.04.2021].

Backes, Uwe/Jesse, Eckhard (1993): Politischer Extremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin: Propyläen.

Bailer-Galanda, Brigitte (o.A.): Zum Begriff des Rechtsextremismus. <https://www.doew.at/erkennen/rechtsextremismus/rechtsextreme-organisationen/zum-begriff-des-rechtsextremismus> [01.05.2021].

Bakic, Josef (2012): Was oder wen brauchen Kinder und Jugendliche? Widersprüchliche Bedingungen des Heranwachsens aus Sicht der Sozialen Arbeit. In: Bakic, Josef/Coulin-Kuglitsch, Johanna (Hg.Innen): Blickpunkt Schulsozialarbeit in Österreich. Wien: Löcker, 55-66.

Bakic, Josef (2013): Resilienz und Empowerment. In: Bakic, Josef/Diebäcker, Marc/Hammer, Elisabeth (Hg.Innen): Aktuelle Leitbegriffe der Sozialen Arbeit. Ein kritisches Handbuch. Band 2. Wien: Löcker, 174-190.

Baldauf, Johannes/Dittrich, Miro/Hermann, Melanie/Kollberg, Britta/Lüdecke, Robert/ Rathje, Jan (2017): Toxische Narrative. Monitoring rechts-Alternativer Akteure. Amadeu Antonio Stiftung. <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/wp-content/uploads/2018/08/monitoring-2017-1.pdf> [15.03.2021].

Balogh, Julia (2008): Der sprachliche Habitus der Jugendsprache? Versuch einer Verortung jugendsprachlicher Sprechstile deutscher Jugendlicher im Gefüge der Bourdieuschen Sozialtheorie. München: GRIN Verlag.

Bandura, Albert (1977). Self-efficacy: Toward a unifying theory of behavioral change. In: Psychological Review, 84 (2), 191–215.

Bauer, Gernot/Meinhart, Edith/Neuhold, Clemens (2021): Wie Korrupt ist Österreich? Wien: Tageszeitung Profil. <https://www.profil.at/oesterreich/hygiene-austria-die-korruptionslage-in-oesterreich/401211364> [29.08.2021].

Beratungsstelle Extremismus (o.A.): Thema „Extremismusprävention Online“. [https://www.beratungsstelleextremismus.at/thema-extremismuspravention-online/#\\_ftn4](https://www.beratungsstelleextremismus.at/thema-extremismuspravention-online/#_ftn4) [25.08.2021].

Besche, Julia (2020): „Das, was für die eine eindeutig rechtsextrem ist, wertet der andere als jugendliches Protestverhalten“. Rechtspopulistische Verunsicherung in der Politischen Bildung. In: Forum für Kinder und Jugendarbeit. Rechts(d)ruck in Sozialer Arbeit. Jahrgang 36, Heft 2, 32-36.

bOJA - Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit (2017): Qualitätshandbuch für die Offene Jugendarbeit in Österreich. 5. Auflage. [https://www.boja.at/sites/default/files/downloads/2020-02/1\\_Handbuch\\_Qualitaet\\_OJA\\_2017.pdf](https://www.boja.at/sites/default/files/downloads/2020-02/1_Handbuch_Qualitaet_OJA_2017.pdf) [12.03.2021].

bOJA - Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit (2018): Digitale Jugendarbeit. Offene Jugendarbeit in der digitalen Gesellschaft. Explizit – Fachmagazin Offene Jugendarbeit. [https://www.boja.at/sites/default/files/downloads/2020-04/bOJA\\_Explizit\\_2018.pdf](https://www.boja.at/sites/default/files/downloads/2020-04/bOJA_Explizit_2018.pdf). [31.01.2021].

Brodnig, Ingrid (2014): Der unsichtbare Mensch – Wie die Anonymität im Internet unsere Gesellschaft verändert. Wien: Czernin Verlags GmbH.

Brodnig, Ingrid (2016): Hass im Netz. Wien: Brandstätter.

Bruns, Lucia (2020): Der NSU-Komplex und die akzeptierende Jugendarbeit. Perspektiven aus der Sozialen Arbeit. Oldenburg: BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Burdukat, Tobias (2019): Freiräume für die Jugend. In: TUP-Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, 1/2019, 8-14.

Burghardt, Daniel/Höhne, Thomas (2018): Impulse kritischer Bildungstheorien für eine antifaschistische Pädagogik. In: Wolf, Merlin (Hg.): Antifaschistische Pädagogik. Aschaffenburg: Alibri Verlag, 139-155.

D-Generation (2018): Handbuch für Medienguerillas. <https://www.hogesatzbau.de/wollt-ihr-den-totalen-infokrieg> [10.10.2021].

Dangerousspeech.org (o.A.): About. <https://dangerousspeech.org/about-dangerous-speech/> [03.05.21].

Diebäcker, Marc/Hofer, Manuela (2018): Zu fachlichen Kompetenzen und Tätigkeiten von Sozialer Arbeit im Arbeitsfeld Offene Kinder- und Jugendarbeit. In: Soziales Kapital, Nr. 20, <http://www.soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/viewFile/589/1064.pdf> [03.05.2021].

Dinar, Christina/Heyken, Cornelia (2017): Digital Streetwork. Pädagogische Interventionen im Web 2.0. [https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/digital\\_streetwork\\_web.pdf](https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/digital_streetwork_web.pdf) [10.10.2021].

Dittrich, Miro/Jäger, Lukas/Meyer, Claire-Friederike/Rafael, Simone (2020): Alternative Wirklichkeiten. Monitoring rechts-alternativer Medienstrategien. Amadeu Antonio Stiftung, [https://www.belltower.news/wp-content/uploads/sites/3/2020/01/Monitoring\\_2020\\_web.pdf](https://www.belltower.news/wp-content/uploads/sites/3/2020/01/Monitoring_2020_web.pdf) [30.03.2021].

Dudek, Peter (1990): Antifaschismus: Von einer politischen Kampfformel zum erziehungstheoretischen Grundbegriff? In: Zeitschrift für Pädagogik Jahrgang 36, Heft 3. BeltzJuventa, 353-370.

Ebner, Julia (2019): Radikalisierungsmaschinen. Wie Extremisten die neuen Technologien nutzen und uns manipulieren. Berlin: Suhrkamp.

Echtermann, Alice/Steinberg, Arne/Diaz, Celsa/Kommerell, Clemens/Eckert, Till (2020): Kein Filter für Rechts. Wie die rechte Szene Instagram benutzt, um junge Menschen zu rekrutieren. <https://correctiv.org/top-stories/2020/10/06/kein-filter-fuer-rechts-instagram-rechtsextremismus-frauen-der-rechten-szene/> [13.04.2021].

Fielitz, Maik (2019): Post-digitale Kulturen der extremen Rechten. In: Burschel, Friedrich (Hg.): Autoritäre Formierung. Der Durchmarsch von Rechts geht weiter. Manuskripte, Rosa Luxemburg Stiftung, 105-115. [https://www.rosalux.de/fileadmin/rls\\_uploads/pdfs/Manuskripte/Manuskripte\\_25\\_Autor\\_Formierung.pdf](https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Manuskripte/Manuskripte_25_Autor_Formierung.pdf) [31.01.2021].

Flick, Uwe (2014): Sozialforschung. Methoden und Anwendungen. Ein Überblick für die BA-Studiengänge. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Flick, Uwe (2016): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Fritz, Fabian (2020): „The kids aren’t alt-right“. Antifaschistisch-politische Jugendbildungsarbeit im Kontext Fußball. Vorstellung und Praxisreflexion des Projektes „Bildung am Millerntor“. In: Forum für Kinder und Jugendarbeit. Rechts(d)ruck in Sozialer Arbeit. Jahrgang 36, Heft 2, 50-55.

Geschke, Daniel/Klaßen, Anja/Quent, Matthias/Richter, Christoph (2019): #Hass im Netz: Der schleichende Angriff auf unsere Demokratie. Eine bundesweite repräsentative Untersuchung. Forschungsbericht IDZ Jena. [https://www.idz-jena.de/fileadmin/user\\_upload/\\_Hass\\_im\\_Netz\\_-\\_Der\\_schleichende\\_Angriff.pdf](https://www.idz-jena.de/fileadmin/user_upload/_Hass_im_Netz_-_Der_schleichende_Angriff.pdf) [31.01.2021]

Grossegger, Beate (2014): Next Generation. Jugend zwischen Problemfall und Hoffnungsträger? [https://www.jugendkultur.at/wp-content/uploads/Dossier\\_Next\\_Generation\\_Grossegger\\_2014.pdf](https://www.jugendkultur.at/wp-content/uploads/Dossier_Next_Generation_Grossegger_2014.pdf) [28.04.2021].



Großmaß, Ruth (2020): Wenn rechte Ideologien und politisch motivierte Gewalt näher rücken - professionsethische Überlegungen zu aktuellen Fragen. In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, 51. Jahrgang, Nr. 2/2020, 28-39.

Große Kracht, Hermann-Josef (2018): Solidarität und Solidarismus. Postliberale Suchbewegungen zur normativen Selbstverständigung moderner Gesellschaften. Bielefeld: transcript Verlag.

GZTI Uni Göttingen (o.A.): <https://www.psych.uni-goettingen.de/de/communication/team/forschung/zivilcourage-training> [02.04.2021].

Haeusler, Johnny/Haeusler, Tanja (2012): Netzgemüse: Aufzucht und Pflege der Generation Internet. München: Goldmann Verlag.

Hafeneger, Benno (1991): Rechtsextremismus: Herausforderung für Pädagogik, Jugendarbeit und Schule. In: Butterwegge, Christoph/Isola, Horst (Hg.): Rechtsextremismus im vereinten Deutschland. Berlin: Ch. Links Verlag, 150-156.

Halbmayer, Ernst (2010): Einführung in die empirischen Methoden der Kultur- und Sozialanthropologie. Qualitative Inhaltsanalyse - zusammenfassende Inhaltsanalyse. <https://www.univie.ac.at/ksa/elearning/cp/ksamethoden/ksamethoden-92.html> [25.04.2021]

Hass Hilft/FAQs (o.A.): <https://www.facebook.com/notes/hasshilft/hasshilft-faqs/1544981495802070/> [15.04.2021].

Hass Hilft/Internetseite (o.A.): <https://www.hasshilft.de/> [12.04.2021].

Hass Hilft/Was ist ein Hass-Kommentar (o.A.): <https://www.hasshilft.de/> [11.04.2021].

Holzer, Willibald I. (1993): Rechtsextremismus. Konturen, Definitionsmerkmale und Erklärungsansätze. In: Bailer-Galanda, Brigitte/Neugebauer, Wolfgang (Hg.Innen): Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus. Aktualisierte und erweiterte Neuauflage. Wien: Deuticke Verlag, 12-96.

Jagusch, Birgit/Chehata, Yasmine (2020): Vortex: „Wenn Wissen und Diskurs persönlich wird“ und werden sollte. In: Jagusch, Birgit/Chehata, Yasmine (Hg.innen): Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte, Positionierungen, Arenen. Weinheim: Beltz Juventa, 9-17.

Jetten, Jolanda/Haslam, Alexander S./Cruwys, Tegan/Greenaway, Katherine H./Haslam, Catherine/Steffens, Niklas K. (2017): Advancing the social identity approach to health and well-being: Progressing the social cure research agenda. In: European Journal of Social Psychology, 47, Heft 7., 789–802.

Jonas, Kai J./Boos, Margarete/Brandstätter, Veronika (Hg.Innen) (2007). Zivilcourage trainieren! Theorie und Praxis. Göttingen: Hogrefe und Huber.

Jugend Internet Monitor (2020): Jugend Internet Monitor. <https://www.saferinternet.at/services/jugend-internet-monitor/> [31.01.2021].

Jugend Internet Monitor (2021): Jugend Internet Monitor.  
<https://www.saferinternet.at/services/jugend-internet-monitor/> [25.08.2021].

Ketter, Verena (2014): Das Konzept ‚vireale Sozialraumaneignung‘ als konstitutive Methode der Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/Reutlinger, Christian (Hg.): Tätigkeit – Aneignung – Bildung. Wiesbaden: Springer, 299–310.

Verena Ketter (2011): Mobile Jugendmedienbildung im Stadtteil als eine Methode virealer Sozialraumaneignung. In: sozialraum.de (3) Ausgabe 1/2011. URL: <https://www.sozialraum.de/mobile-jugendmedienbildung-im-stadtteil.php> [26.08.2021].

Kracher, Veronika/Rahner, Judith/Glaser, Enrico (2021): Frauenhassende Online-Subkulturen. Ideologien – Strategien – Handlungsempfehlungen. Berlin: Amadeu Antonio Stiftung. [https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/wp-content/uploads/2021/05/FrauenhassOnline\\_Internet.pdf](https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/wp-content/uploads/2021/05/FrauenhassOnline_Internet.pdf) [11.05.2021].

Krafeld, Franz-Josef (1996): Die Praxis Akzeptierender Jugendarbeit. Konzepte – Erfahrungen – Analysen aus der Arbeit mit rechten Jugendcliquen. Opladen: Leske und Budrich.

Krampe, Günter (1991): Entwicklung politischer Handlungsorientierungen im Jugendalter. Ergebnisse einer explorativen Längsschnittsequenz-Studie. Göttingen: Hogrefe.

Krotz, Friedrich (2007): Mediatisierung: Fallstudien zum Wandel von Kommunikation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Köbberling, Gesa (2018): Beratung von Opfern rechter und rassistischer Gewalt. Herausforderungen Sozialer Arbeit zwischen individueller Hilfe und politischer Intervention. Bielefeld: transcript Verlag.

Kruse, Jan (2015): Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. 2. Auflage, Weinheim Basel: Beltz Verlag, 166-167.

Küpper, Beate (2016): Ideologien der Ungleichwertigkeit und das Syndrom „Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit“. In: Schriften zur Demokratie (Heinrich-Böll-Stiftung), Band 42, 2016, 21-35.

Lampert, Claudia/Thiel, Kira (2021): Mediennutzung und Schule zur Zeit des ersten Lockdowns während der Covid-19-Pandemie 2020. Ergebnisse einer Online-Befragung von 10- bis 18-Jährigen in Deutschland. [https://www.hans-bredow-institut.de/uploads/media/Publikationen/cms/media/k7d80jh\\_AP53\\_KiDiCoTi.pdf](https://www.hans-bredow-institut.de/uploads/media/Publikationen/cms/media/k7d80jh_AP53_KiDiCoTi.pdf) [07.05.2021].

Lamnek, Siegfried (2010): Qualitative Sozialforschung. 5. Auflage, Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 372-377.

Latané, Bibb/Darley, John M. (1970) The Unresponsive Bystander: Why Doesn't He Help? New York: Appleton-Century-Crofts Educational Division Meredith Corporation.

Lehnert, Ester/Radvan, Heike (2016): Rechtsextreme Frauen - Analysen und Handlungsempfehlungen für Soziale Arbeit und Pädagogik. Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Ley, Hannes (2018): #ichbinhier. Zusammen gegen Fake News und Hass im Netz. Köln: DuMont.

Liebentritt, Sabine (2013): Offene Kinder- und Jugendarbeit in Österreich. In: Deinet, Ulrich /Sturzenhecker, Benedikt (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 4. Aufl. Wiesbaden: Springer VS, 841-851.

Make-IT-safe (2018): Ein Coaching-Handbuch für Peer Projekte mit Jugendlichen zur Förderung von Medienkompetenz in der außerschulischen Jugendarbeit. ECPAT Austria - Arbeitsgemeinschaft zum Schutz der Rechte der Kinder vor sexueller Ausbeutung. <https://www.makeitsafe.at/wp-content/uploads/2018/11/makeitsafe-coaching-handbuch-DE.pdf> [15.03.2021].

Mayrhofer, Hemma/Neuburg, Florian/Schwarzl, Christina (2017): Bestandserhebung zu e-youth work in der Offenen Jugendarbeit in Österreich. Zwischenbericht zum KIRAS-Forschungsprojekt „E-YOUTH.works – Offene Jugendarbeit in und mit neuen Medien als Schutzmaßnahme gegen radikalisierte Internetpropaganda“. [https://www.irks.at/assets/irks/Publikationen/Working%20Paper/IRKS\\_WP19\\_E-Youth\\_Bestandsaufnahme.pdf](https://www.irks.at/assets/irks/Publikationen/Working%20Paper/IRKS_WP19_E-Youth_Bestandsaufnahme.pdf) [31.01.2021].

Mayring, Philipp (2015): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 12. Auflage. Weinheim/Basel: Beltz.

Menhard, Ioanna (2020): Solidarität und Mündigkeit selbst-kritisch zusammengedacht. Pädagogische Überlegungen mit Interesse an Empowerment und Powersharing. In: Jagusch, Birgit/Chehata, Yasmine (Hg.Innen): Empowerment und Powersharing. Ankerpunkte – Positionierungen – Arenen. Weinheim: Beltz Juventa, 72-83.

MKÖ (o.A.): <https://www.mkoe.at/> [10.05.2021].

MKÖ Presseaussendung (2021): <https://www.mkoe.at/wir-brauchen-mehr-zivilcourage> [12.04.2021].

MKÖ Statut (2020): <https://www.mkoe.at/sites/default/files/files/ueber-uns/Statuten-MKOE.pdf> [12.04.2021].

Müller, Burkhard (2017): Dimensionen von Fällen. Fall von, Fall für, Fall mit. In: Ders.: Sozialpädagogisches Können. Ein Lehrbuch zur multiperspektivischen Fallarbeit. 8., vollständig neu überarbeitete Auflage. Lambertus: Freiburg im Breisgau, 43-69.

Ogette, Tupoka (2020): Exit Racism. Rassismuskritisch denken lernen. Münster: Unrast Verlag.

Peham, Andreas (o.A.): Rechtsextremismus als politische und pädagogische Herausforderung. [https://www.doew.at/cms/download/5gm50/peham\\_rechtsextremismus\\_paedagogik.pdf](https://www.doew.at/cms/download/5gm50/peham_rechtsextremismus_paedagogik.pdf) [10.03.2021].

Pöyskö, Anu/Buchegger, Barbara (2018): Digitale Jugendarbeit: „Es ist an der Zeit!“. In: Explizit Fachmagazin offene Jugendarbeit. [https://www.boja.at/sites/default/files/downloads/2020-04/bOJA\\_Explizit\\_2018.pdf](https://www.boja.at/sites/default/files/downloads/2020-04/bOJA_Explizit_2018.pdf) [31.01.2021].

Priechenfried, Klaus/Pajkovic, Dana/Schmidt, Valentin (2020): Dialog statt Hass: Ein Programm des Vereins NEUSTART gegen Verhetzung. In: Grafl, Christian/Stempkowski, Monika/Beclin, Katharina/Haider, Isabel (Hg.Innen): „Sag, wie hast du's mit der Kriminologie?“ Die Kriminologie im Gespräch mit ihren Nachbardisziplinen, Neue Kriminologische Schriftreihe der Kriminologischen Gesellschaft e.V., Band 118, 277-91.

Radvan, Heike (2018): Geschlechterreflektierende Prävention von Rechtsextremismus. Frage einer professionsethischen Haltung. In: Gomolla, Mechthild/Menk, Marlene/Kollender, Ellen (Hg.Innen): Rassismus und Rechtsextremismus in Deutschland. Figurationen und Interventionen in Gesellschaft und staatlichen Institutionen. Weinheim: Beltz Juventa, 229-244.

Rafael, Simone/Dinar, Christina/Heyken, Cornelia (2017): Digitale Antidiskriminierungsarbeit. In: Wissen schafft Demokratie: Schriftenreihe des Instituts für Demokratie und Zivilgesellschaft, 2/2017, 160-171.

Raulf, Simon (2017): Sprache und Kultur als Strategie der Neuen Rechten zur Erlangung kultureller Hegemonie. [https://lpb.sachsen-anhalt.de/fileadmin/Bibliothek/Politik\\_und\\_Verwaltung/MK/LPB/Dateien/Relaunch\\_2015/Text/PDF/CampusPublik/ganze\\_Arbeiten\\_PDF/HA\\_Raulf.pdf](https://lpb.sachsen-anhalt.de/fileadmin/Bibliothek/Politik_und_Verwaltung/MK/LPB/Dateien/Relaunch_2015/Text/PDF/CampusPublik/ganze_Arbeiten_PDF/HA_Raulf.pdf) [31.01.2021].

Rechts gegen Rechts (o.A.): <http://rechtsgegenrechts.de/> [18.04.2021].

Reis, Tina (2019): Diskriminierungsverstärker Google. Rechte Suchmaschinenoptimierung und -linke -Gegenstrategien. Manuskripte, Rosa Luxemburg Stiftung, 98-104. [https://www.rosalux.de/fileadmin/rls\\_uploads/pdfs/Manuskripte/Manuskripte\\_25\\_Autor\\_Formierung.pdf](https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Manuskripte/Manuskripte_25_Autor_Formierung.pdf) [31.01.2021].

Rezek, Said (2020): Bloggen gegen Rassismus: Holen wir uns das Netz zurück. Hamburg: tredition.

Saferinternet.at (2020): Studie: 72 Prozent der 0- bis 6-Jährigen im Internet. <https://www.saferinternet.at/presse-detail/studie-72-prozent-der-0-bis-6-jaehrigen-im-internet> [31.01.2021].

Sämman, Jana (2020): Dieser Angriff gilt nicht nur uns, sondern einer demokratischen Zivilgesellschaft überhaupt. In: Deutsche Jugend, Ausgabe 10/2020, 424-431.

Scherr, Albert (2019): Für eine Jugendarbeit im Sinne der Emanzipation. Eine politische Positionierung der Jugendarbeit gegen Rassismus und Rechtsextremismus. In: Sozial Extra, 43/2019, 74–79.

Scherr, Albert/Breit, Helen (2019): Potenziale der Jugendarbeit bei der Bewältigung von Diskriminierungserfahrungen. In: Deutsche Jugend. Ausgabe 12/ 2019, 522-529.

Scherr, Albert (2019): Solidarität: eine veraltete Formel oder ein immer noch aktuelles Grundprinzip emanzipatorischer Praxis? In: Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich 2019, Heft 151, 9–17.

Schiedel, Heribert (2007): Der rechte Rand. Extremistische Gesinnungen in unserer Gesellschaft. Wien: Edition Steinbauer.

Schiedel, Heribert (2014): „National und liberal verträgt sich nicht“. Zum rechtsextremen Charakter der FPÖ. In: Forschungsgruppe Ideologien und Politiken der Ungleichheit (Hg.In): Rechtsextremismus. Entwicklungen und Analysen. Band 1. Wien: Mandelbaum Verlag, 113-144.

Schindlauer, Dieter/ Bischof, Karin (2010): Z'ruckred'n – Handbuch zur Argumentation gegen vorurteilsbehaftete Parolen. [http://www.sinnfabrik.at/wp-content/uploads/zruckredn\\_Argumentationshandbuch.pdf](http://www.sinnfabrik.at/wp-content/uploads/zruckredn_Argumentationshandbuch.pdf) [12.04.2021].

Schnegg, Stefan (2006): Sozial-Nachrichten von den „südlichen Hilfsvölkern“ (Arno Schmidt). In: Widersprüche 2/2006, 51-61. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.

Schneller Konter (o.A.): <https://www.schnellerkonter.at/> [17.04.2021].

Schneller Konter/Safe Space (o.A.): <https://www.schnellerkonter.at/safespace> [13.04.2021].

Schneller Konter/Strategien (o.A.): <https://www.schnellerkonter.at/strategien/> [13.04.2021].

Schneller Konter/Über Hass im Netz (o.A.): <https://www.schnellerkonter.at/ueberhass> [13.04.2021].

Schulze, Michaela (2010): Solidarität – Die Basis gesellschaftlicher Kohäsion. In: Becker, Maya/Krätschmer-Hahn, Rabea (Hg.Innen): Fundamente sozialen Zusammenhalts. Soziologische Beiträge für Wolfgang Glatzer. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 228-242.

Seithe, Mechthild (2015): Problematische Entwicklungen in der Sozialen Arbeit in Zeiten des Neoliberalismus. <http://zukunftsworkstatt-soziale-arbeit.de/2015/11/22/907/> [28.08.2021].

Simon, Titus (2020): Rechtsextremismus und gruppenbezogen Menschenfeindlichkeit im Feld der Wohnungslosen und ihrer Hilfen. In: Forum Sozial, 1/2020, 56-58.

Singer, Kurt (2003): Zivilcourage wagen. Wie man lernt, sich einzumischen. 3., aktualisierte Auflage. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Smertik, Manuela (2018): #jugendarbeit medienkompetent. In: bOJA – Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit (2018): Digitale Jugendarbeit. Offene Jugendarbeit in der digitalen Gesellschaft. Explizit – Fachmagazin Offene Jugendarbeit. [https://www.boja.at/sites/default/files/downloads/2020-04/bOJA\\_Explizit\\_2018.pdf](https://www.boja.at/sites/default/files/downloads/2020-04/bOJA_Explizit_2018.pdf) [31.01.2021].

Stegemann, Patrick/Musyal, Sören (2020): Die Rechte Mobilmachung. Wie Radikale Netzaktivisten die Demokratie Angreifen. Düsseldorf/ Berlin: Econ.

Schulze, Michaela (2010): Solidarität – Die Basis gesellschaftlicher Kohäsion. In: Becker, Maya/Krätschmer-Hahn, Rabea (Hg.Innen): Fundamente sozialen Zusammenhalts. Soziologische Beiträge für Wolfgang Glatzer. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 228-242.

Struth, Anna Katharina (2019): Hassrede und Freiheit der Meinungsäußerung. Der Schutzbereich der Meinungsäußerungsfreiheit in Fällen demokratiefeindlicher Äußerungen nach der Europäischen Menschenrechtskonvention, dem Grundgesetz und der Charta der Grundrechte der Europäischen Union. In: Von Bogdandy, Armin/Peters, Anne (Hg.Innen): Beiträge zum ausländischen öffentlichen Recht und Völkerrecht. Band 278. Heidelberg: Springer.

Thole, Werner (2017): Jugend. In: Kreft, Dieter / Mielenz, Ingrid (Hg.Innen): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der sozialen Arbeit und Sozialpädagogik. 8. Auflage, Basel: Beltz Juventa, 499-505.

Tomic Hensel, Marina (2019): Ökonomisierung als Widerspruchsbearbeitung – Kritisch-analytische (Forschungs-)Perspektiven für die Soziale Arbeit. <https://soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view/605/1092> [28.08.2021].

Ullrich, Klaus (2005): Kritische Theorie und Wahrhaftigkeit – Wie eine Relativität der Moral vermieden werden kann. München: GRIN Verlag.

Unger, Thomas (2019): Sozialarbeiter\_innen als Ziele gruppenbezogener Anfeindungen. <https://soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view/606/1111> [22.03.2021].

Vermächtnis ÖLM (o.A.): <https://www.mkoe.at/sites/default/files/files/ueberuns/Vermaechtnis-Oesterreichische-Lagergemeinschaft-Mauthausen.pdf> [12.04.2021].

Weidinger, Bernhard (2014): Zwischen Kritik und konservativer Agenda. Eine Verteidigung des Rechtsextremismusbegriffs gegen seine Proponent\*innen. In: Forschungsgruppe Ideologien und Politiken der Ungleichheit (Hg.In): Rechtsextremismus. Entwicklungen und Analysen. Band 1. Wien: Mandelbaum Verlag, 69-87.

Wolf, Merlin (Hg.) (2018): Antifaschistische Pädagogik. Aschaffenburg: Alibri.

Wolf, Merlin (2018a): Autoritarismus: Ziele und Aufgaben antifaschistischer Pädagogik. In: Wolf, Merlin (Hg.): Antifaschistische Pädagogik. Aschaffenburg: Alibri, 19-47.

York, Jillian (2011): Debatte um Klarnamen-Zwang: Gute Gründe für Pseudonyme.  
<https://www.boell.de/de/bildungskultur/netz-anonymitaet-pseudonyme-identitaet-netz-jillian-york-12737.html> [01.05.2021].

ZARA/Melden (o.A.): <https://zara.or.at/de/beratung/melden> [15.04.2021].

ZARA/Mission (o.A.): [https://www.zara.or.at/de/ueber\\_ZARA/was\\_wir\\_wollen/mission](https://www.zara.or.at/de/ueber_ZARA/was_wir_wollen/mission)  
[12.04.2021].

ZDK Internetseite/Über uns (o.A.): <https://zentrum-demokratische-kultur.de/zdk/>  
[15.04.2021].

Zivilcourage 2.0 (o.A.): <https://zivilcourage.univie.ac.at/projekt-zivilcourage-20/> [30.03.21].

Zukunftsinstitut (o.A.): Natural Born Digitals.  
<https://www.zukunftsinstitut.de/artikel/lebensstile/natural-born-digitals/> [26.08.2021].

# Daten

T1, Transkript online-Interviews mit einer jungen politisch organisierten Person, geführt von Denise Kaderabek am 13.03.2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

T2, Transkript online-Interviews mit zwei jungen politisch organisierten Personen, geführt von Denise Kaderabek am 20.03.2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

T3, Transkript online-Interview mit einer jungen politisch organisierten Person, geführt von Denise Kaderabek am 22.03.2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

T4, Transkript online-Interview mit dem leitenden Sozialarbeiter eines urbanen Jugendzentrums, geführt von Steven Hartung am 02.04.2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

T5, Transkript online-Interview mit Stefan Kühne von WienExtra, geführt von Steven Hartung am 09.04.2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

T6, Transkript online-Interview mit einer Basissozialarbeiterin eines urbanen Jugendzentrums, geführt von Steven Hartung am 28.04.2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

T7, Transkript online-Interview mit ZARA, geführt von Anna Rauscher am 24.03.2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

T8, Transkript online-Interview mit MKÖ, geführt von Anna Rauscher am 31.03.2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

T9, Transkript online-Interview mit Hass Hilft, geführt von Anna Rauscher am 22.04.2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

Q1, Artikel auf der Website der Organisation, welcher T4 angehört. Zuletzt gesichtet am 20.08.2021.

# Abbildungen

Abbildung 1: Banner von Hass Hilft, Download unter <https://www.hasshilft.de/> [30.04.2021]

Abbildung 2: Banner von Hass Hilft, Download unter <https://www.hasshilft.de/> [30.04.2021]

Abbildung 3: Beispiel eines selber zusammengestellten „Schnellen Konters“ auf <https://www.schnellerkonter.at/konter> [30.04.2021].

Abbildung 4: Beispiel eines selber zusammengestellten „Schnellen Konters“ auf <https://www.schnellerkonter.at/konter> [30.04.2021].



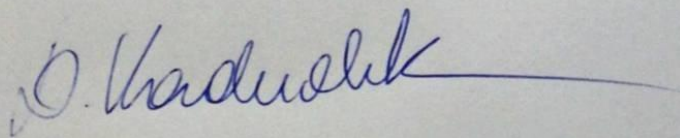
# Eidesstattliche Erklärungen

## Eidesstattliche Erklärung

Ich, **Denise Kaderabek**, geboren am **12.04.1989** in **Wien**, erkläre,

1. dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Bachelorarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

**Wien**, am **12.05.2021**

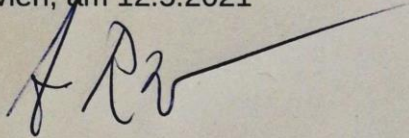


## Eidesstattliche Erklärung

Ich, Anna Rauscher, geboren am 09.09.1981 in Passau, erkläre,

1. dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Bachelorarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

Wien, am 12.5.2021

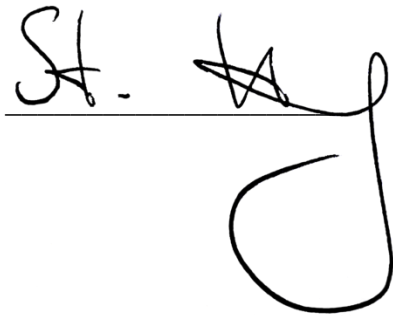
A handwritten signature in black ink, appearing to be 'A. Rauscher', with a long horizontal line extending to the right.

## Eidesstattliche Erklärung

Ich, Steven Hartung, geboren am 06.09.1987 in Suhl, erkläre,

1. Dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe,
2. Dass ich meine Bachelorarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

Wien, am 01.09.2021

A handwritten signature in black ink, consisting of the letters 'St.' followed by a stylized, cursive 'H' that loops around and ends with a large, open 'D' shape.